

# Hägendörfer Jahrringe 2021

# Hägendörfer Jahrringe 2021

Bilder einer Gemeinde
und ihrer Bewohner
aus Vergangenheit
und Gegenwart

Heft 8

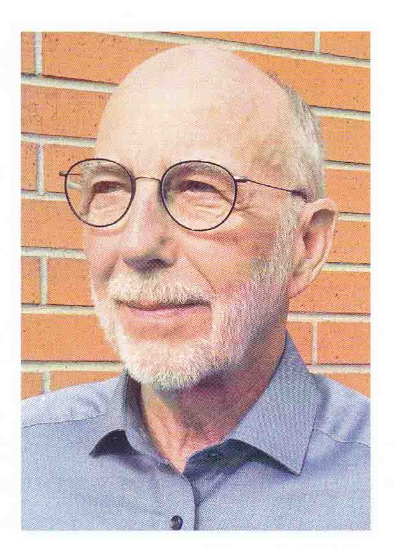
Erarbeitet und herausgegeben
von Hans A. Sigrist

Lektorat: Martin Ed. Fischer, Olten
Gestaltung: Josef Rippstein, Gestalter, Hägendorf
Layout, Text-Bildbearbeitung: Merkur Druck AG, Langenthal
Druck: Merkur Druck AG, Langenthal



# Inhalt

# Dank



*Hans A. Sigrist*

Immer mal wieder werde ich gefragt, wo ich nur alle die Themen für die Artikel in den Jahrringheften finde. Bei der Durchsicht des Inhalts dieses Heftes wird mir klar: Ich suche nicht – die meisten Themen finden mich. Eine mir geschenkte Lithografie, das zufällige Zusammentreffen mit dem Ausgrabungsleiter im Richenwil, eine Anfrage aus Belgien oder auch ein kurzes Gespräch mit einem Heimweh-Hägendörfer am Rande einer Beerdigung gaben den Anstoss zu einigen der nun vorliegenden Beiträge.
Von den Themen zu den Artikeln bis hin zum gedruckten Heft ist ein weiter Weg. Dieser ist nur machbar dank hilfsbereiten «Profis» in den Archiven, auf den Ämtern, in der Druckerei. Ihnen und den vielen Informanten sei an dieser Stelle gedankt.
Aus langjähriger Erfahrung weiss ich, dass es schwierig ist, Leute zu finden, welche bereit sind, unentgeltlich einen Beitrag zu einem bestimmten Thema zu verfassen. Aber es gibt sie. Insgesamt neun Gastautorinnen und Gastautoren konnten gewonnen werden. Für ihre Arbeit ein herzliches Dankeschön!
Ohne Geld keine Hägendörfer Jahrringe. Die Einwohnergemeinde Hägendorf finanziert deren Publikation und schafft damit eine von der Einwohnerschaft geschätzte grosse Plattform für die Ortsgeschichte. Vielen Dank! Darin eingeschlossen sei auch der Lotteriefonds des Kantons Solothurn, der einen Betrag an diese Ausgabe beisteuert.
Seit Herausgabe des ersten Heftes vor fünfunddreissig Jahren kann ich auf die Mitarbeit von Martin Eduard Fischer als Lektor und von Josef Rippstein als Grafiker zählen. Ihnen bin ich zu Dank verpflichtet, tragen sie doch wesentlich zur Qualität und zum Erscheinungsbild der Jahrringe bei.

Hans A. Sigrist

# Zum Geleit

Schöne Jahrringe der Bäume sind Zeichen eines ausgeglichenen Klimas und das Resultat eines harmonischen Wachstums. Die vielfältigen und abwechslungsreichen «Hägendörfer Jahrringe» mit ihren Geschichten und Reportagen sind ein lebendiges Zeichen einer gesunden und selbstbewussten Gemeinde. Im Gegensatz aber zur Natur, die unter guten Bedingungen von sich aus schafft, braucht es bei unseren Jahrringen die Initiative und den Durchhaltewillen von Menschen. Einen solchen Initiator haben wir seit 1986 in der Person von Hans A. Sigrist. Er war vor 24 Jahren Begründer und ist durch alle acht Ausgaben bis heute Inspirator geblieben, er ist Autor vieler Beiträge und verantwortlicher Herausgeber. Ein Glücksfall für unser Dorf, dass wir einen forschenden Verfasser haben, der die Ergebnisse seiner Erkundungen organisiert, interpretiert und für uns in fasslicher Form darlegt.

Was wäre das spannende und lehrreiche Leben von einst, wenn es nirgends festgehalten würde. Ich wage es, Kleines mit Grossem zu vergleichen, und erinnere an eine berühmte Szene der Weltgeschichte. Alexander der Grosse macht auf seinem Asienfeldzug im legendären Troja Halt und weint. «Der Dichter Homer», so erklärt er seine Tränen, «hielt alles in seinen Epen fest und verlieh damit den Helden ewigen Ruhm. Ich aber habe niemanden, der meine Taten der Nachwelt bewahrt.»

In der Tat! Hans A. Sigrist versteht es, Schicksale von Menschen unseres Dorfes aus der Vergessenheit und aus der Anonymität herauszuholen. Besonders am Herzen liegen dem Herausgeber verborgene Schicksale «kleiner Leute», wie in der tragischen Geschichte «Tod in der Dünnern» oder im Kapitel «Endstation Richenwil». Spannend zu verfolgen ist der Weg der Kinder aus Belgien, die im Ersten Weltkrieg in die Schweiz und auf Umwegen sogar bis nach Hägendorf kamen. Es wird uns dabei bewusst, dass wir bei der Vorstellung vom Leben unserer Grossväter vieles ausblenden. Die «gute alte Zeit» war oft eine schwere Zeit. Dankbar und zufriedener kehren wir in die Gegenwart zurück und in unseren Wohlstand.

Die «Jahrringe» gelten nicht nur der Vergangenheit, der Bogen spannt sich bis in die Gegenwart. Mit der Corona-Pandemie ereignet sich dieses Jahr Aussergewöhnliches und Erinnerungswürdiges. Wer in Hägendorf wohnt, musste sich in den letzten Monaten mit dem Kreuzpatz auseinandersetzen. Das Zirkeln, wie man den Kreisel in den verschiedenen Bauphasen bewältige, liess keine Gedanken an früher zu, aber hier kann man die lange Geschichte dieses Platzes verfolgen. Kurz: Die vorliegende Ausgabe, der achte Jahrring, bringt vielen etwas. Wir dürfen staunen und danken.

Bruno Colpi

Hans A. Sigrist

# Hägendorf – unglaublich idyllisch

**Eine in grosser Auflage gedruckte Lithographie mit dem Titel «Hägendorf an der Dünnern» trug den Namen unserer Gemeinde in weite Teile Europas und sogar bis nach Amerika.**

Der in Cincinnati, Ohio, lebende Allen Bernard stellte bei der Erforschung seiner Familiengeschichte fest, dass seine Vorfahren namens Kemper ursprünglich Kamber hiessen, auf den Höfen Engistein in Ifenthal und Chambersberg in Hägendorf gelebt hatten und 1817 in die Vereinigten Staaten eingewandert waren. Allen beauf-




*Abb. 1 – Hagendorf sur la Dünner (Canton de Soleure.)*
*Originalmasse Bildträger: 400 × 572 mm; Bild: 255 × 410 mm. Der Bildträger ist an der oberen rechten Ecke beschädigt.*



**Hagendorf sur la Dünner**
Lithograph by Jean-Pierre Thenot (1803 -1857). Image size: 10" x 16.125"
Lithograph in possession of author.

*Abb. 2 – Farblithographie in Besitz des Museum of Art in Indianapolis, USA.*

tragte seine im französischen Réchésy lebende entfernte Verwandte Anne Kleiber, an seiner Stelle an den obgenannten Orten zu recherchieren. Anne fand meine Mail-Adresse und so konnte ich für sie, beziehungsweise für Allen, alle bekannten Fakten über den Chambersberg und seine Bewohner sammeln und übermitteln. Anlässlich einer Europareise im Mai 2017 besuchte Allen auch die Schweiz. Selbstverständlich stand eine Besichtigung der beiden Höfe in Begleitung von Anne und mir auf seinem Programm. Beim Abschied schenkte Allen mir die abgebildete Lithographie. Entgegen dem Sprichwort vom geschenkten Gaul lohnt es sich, das Bild genauer zu betrachten und seiner Entstehung und Verbreitung nachzugehen.

### HAGENDORF sur la Dünner (Canton de Soleure.)

Zeigt diese idyllische Flusslandschaft tatsächlich einen Platz an der alten Dünnern bei Hägendorf? Wohl kaum! Hier gab es zu keiner Zeit eine Mühle. Zudem war in der flachen Dünnernebene der Betrieb eines oberschlächtigen Wasserrades gar nicht möglich. Auch passt der Baustil der Mühle mit ihren schindelbelegten Wänden und dem Balkon ebenso wenig in unsere Gegend wie das Chalet im Hintergrund. Ob auf der alten Dünnern je Boote benutzt wurden, ist angesichts ihres gewundenen Laufes und des auf weiten Strecken sehr schmalen Flussbettes unwahrscheinlich. Zudem hat die parkartige Vegetation wenig Ähnlichkeit mit dem uns auf fotografischen Ansichten überlieferten Landschaftsbild.

### Der Künstler

Katja Herlach, stellvertretende Direktorin des Kunstmuseums Olten und ausgewiesene Kennerin der Grafik des 19. Jahrhunderts, nimmt an, dass diese Lithographie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Die Signatur des Künstlers ist unterhalb der Achse des Mühlrades zu sehen: Thénot. Im fraglichen Zeitraum gab es mehrere Künstler mit dem Nachnamen Thénot. Beim Mann, der das Bild malte und dieses anschliessend mit Kreide oder Tusche auf den Lithostein übertrug (vgl. unten links: «Thénot pinx. et lith.»), handelt es sich nach Ansicht von Katja Herlach höchstwahrscheinlich um den Zeichner, Maler und Lithographen Jean-Pierre Thénot (1803–1857). Der in Paris lebende Franzose publizierte verschiedene Lehrbücher zu der damals noch jungen Technik der Lithographie. Unser Blatt könnte durchaus als Ergänzung und Vorlage zu einem dieser Bücher gedient haben. Es wurde in Paris von François Delarue in grosser Zahl gedruckt (vgl. unten rechts) und von Verlegern in Paris und in New York vertrieben (vgl. ganz unten links und rechts).

Davon existieren heute vermutlich nur noch zwei Exemplare, das oben vorgestellte und eine kolorierte Version im Museum of Art in Indianapolis, USA. Dessen Sachverständige haben das Blatt ebenfalls Jean-Pierre Thénot zugeordnet.

**Das gleiche Bild – ein anderer Lithograph**

In der Grafiksammlung der Zentralbibliothek Solothurn gibt es eine praktisch identische Farblithographie. Sie trägt den Titel «Hägendorf im Canton Solothurn / Hagendorf in canton of Solothurn» und ist zwischen 1870 und 1900 im Verlag Isidor Rocca in Berlin erschienen. Beim Lithographen, der offensichtlich Thénots Druck als 1:1-Vorlage benutzte, handelt es sich vermutlich um den in Berlin arbeitenden H. von Waldow, junior.

Diese Lithographie unterscheidet sich von den beiden oben erwähnten Exemplaren durch eine hellere Farbgebung. Zudem ist sie rechts um vier Zentimeter beschnitten und Thénots Namenszug fehlt.

Der in Deutsch und Englisch gesetzte Titel deutet darauf hin, dass dieses Blatt auch für den englischen und nordamerikanischen Kunstmarkt gedruckt wurde.

**Beschaulich und friedlich**

Entgegen der Titelaussage zeigt unser Bild nicht Hägendorf und nicht die Dünnern. Wir haben es vielmehr mit einer für die Romantik typischen Idylle zu tun, einer Verklärung des ländlichen Lebens in einer gestellten reizvollen Landschaft: Zwei Mädchen in sonntäglicher Tracht unterhalten sich vom Balkon der Mühle aus mit einem jungen Mann im Boot auf dem schilfbestandenen Fluss – eine beschauliche, friedliche Szenerie. Zudem komponiert Thénot viele symbolträchtige



*Abb. 3 – Farblithographie von H. von Waldow Junior im Besitz der Zentralbibliothek Solothurn.*
*Originalmasse Bildträger: 306 × 405 mm; Bild: 253 × 370 mm.*

Elemente in das Bild: Das Wasser, Sinnbild des Lebens gemeinhin; das Mühlrad, Symbol der Veränderung, des ewigen Wandels; der gewundene Fluss, Zeichen des unvorhersehbaren Lebensweges; das Chalet mit steinbeschwertem Dach, ein sicherer, schützender Hort.

In einer anderen Lithographie von Thénot findet sich ein typengleiches Holzhaus vor dramatisch hochalpiner Bergkulisse[1], Beweis dafür, dass es ihm nicht um die genaue Abbildung lokaler Gegebenheiten ging.

**Warum Hägendorf?**
**Warum die Dünnern?**

Die Frage bleibt, weshalb Thénot diese Lithographie als Hagendorf sur la Dünner (Canton de Soleure) betitelte. Gut möglich, dass er die Schweiz bereist hatte. Aber ob er jemals in Hägendorf weilte ist wenig wahrscheinlich. Allenfalls könnte er in einer der damals am Jurasüdfuss verkehrenden Postkutsche gereist und sich während eines Pferdewechsels in Hägen-

dorf die Füsse vertreten haben. Bestimmt hätte er in der wildromantischen Tüfelsschlucht begeistert seinen Zeichenblock hervorgeholt – aber diese war zu jener Zeit noch gar nicht begehbar …

Vielleicht hatte Thénot nach Fertigstellung unseres Blattes einfach eine Schweizerkarte zur Hand genommen und nach einem Ort und Fluss im Flachland gesucht. Wie auch immer, im 19. Jahrhundert dürften die beiden Drucke aus Paris und Berlin goldgerahmt die Wohnzimmer vieler Bürgerhäuser diesseits und jenseits des Atlantiks geschmückt haben.

## Weit gereist

Ein Blatt der in Paris gedruckten Dünnern-Lithographie gelangte auf uns nicht bekannten Wegen in das Ursulinenkloster Brown County in Saint-Martin[2], Ohio, das enge Verbindungen zu Frankreich unterhielt und das für seine kunsthandwerklichen Produkte bekannt war. Im klostereigenen Internat unterrichteten die Nonnen Töchter vermögender Familien aus der ganzen Neuen Welt unter anderem in Kunst und Kultur.

Infolge von Schwesternmangel musste der Konvent vor wenigen Jahren aufgelöst werden. Bei der Inventarisierung des Klosterarchives kamen zahlreiche in Frankreich, Deutschland und den USA entstandene Lithographien zum Vorschein – viele davon in schlechtem Zustand. Offensichtlich waren diese Drucke im Zeichenunterricht immer wieder als Kopiervorlagen benutzt worden. Allen Bernard, der bei der Inventarisierung mitarbeitete, konnte das arg mitgenommene Dünnern-Blatt erwerben und liess es dann von einem Papierrestaurator reinigen bevor er mit ihm im Gepäck die Reise über den Atlantik antrat. Und so ist das weit gereiste Bild nach etwa hundertneunzig Jahren an seinem angeblichen Ursprungsort Hägendorf angekommen.



*Abb. 4 – Allen Bernard (Mitte), Anne Kleiber und der Schreibende auf dem Weg zu den Höfen Engistein und Chamberberg am 15. Mai 2017.*

Hans A. Sigrist

# Die Wässermatten an der alten Dünnern

**Naturbelassene Fliessgewässer sind unberechenbar. Mal führen sie zu viel, mal zu wenig Wasser. Über Jahrhunderte litten die Menschen im Gäu unter häufig auftretendem Hochwasser der Dünnern. In niederschlagsarmen Perioden wiederum wurde um deren nährstoffreiches Wasser gestritten.**

Die alte Dünnern trat in lebhaftem Lauf aus der Enge der Oensinger Klus hervor und schlängelte sich dann träge ostwärts durch die Gäuebene. Zwischen Oberbuchsiten und Wangen verflachte ihr Gefälle. Infolge ihrer unzähligen Windungen, ihres nur wenige Meter breiten und durchschnittlich kaum 150 Zentimeter tiefen Bettes, vermochte die alte Dünnern grössere Wassermengen nicht abzuleiten. Bei Schneeschmelze und nach heftigen Sommergewittern standen jeweils grosse Flächen des Gäus während Tagen unter Wasser. Dank des gut durchlässigen Untergrundes entstanden jedoch nur vereinzelt kleine Sumpfgebiete.

## Die Matten

Der in unserer Region über Jahrhunderte dominierende Ackerbau war in der Dünnernebene wegen der permanenten Hochwassergefahr nicht ratsam. Das wussten auch jene Hägendörfer, deren zu tief gelegenen Äcker immer wieder überflutet wurden. Ernteausfälle waren die Folge. Deshalb bat die Gemeinde anno 1586 den Rat in Solothurn, 30 Jucharten Allmend zu Ackerland einschlagen zu dürfen.[1]

Die Flächen in der Dünnernebene konnten nur als Matten genutzt werden, das heisst als Wiesen, auf denen Heugras für die Winterfütterung gemacht wurde. Allerdings soll Hochwasser ab und zu ganze Heu-Schöchli weggeschwemmt haben …

Das Trassee der «Landstrasse» (heute T5) zwischen Wangen und Oensingen verlief ausserhalb der Dörfer genau an der Grenze des bergseitig gelegenen und vor Hochwasser sicheren Ackerlandes zu den Matten in der Ebene. Bedingt durch die spezielle Bewirtschaftung waren Wässermatten in der Regel blockförmig, während sich die Äcker in länglichen Streifen aneinander reihten.



*Abb. 1 – Kappel im Winter 1928/29: Hochwasser in den Matten und Hofstätten.*

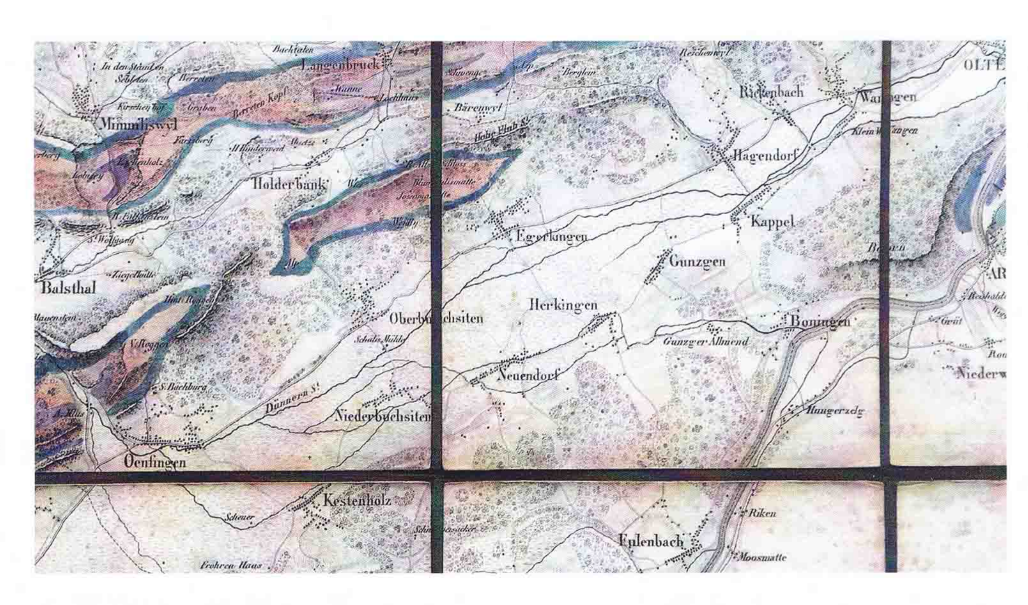



*Abb. 2 – In der von Feldmesser Josef Walker 1832 herausgegebenen Karte des Kantons Solothurn ist das jeweils vom Hochwasser heimgesuchte Mattland in der Gäuebene gut dargestellt. Die nördlich davon verlaufende Landstrasse zwischen Oensingen und Wangen markiert die Grenze zum höher gelegenen Ackerland.*

## Das Know-how der Mönche

Wann im Schweizerischen Mittelland erste Bewässerungsanlagen entstanden, ist nicht bekannt. Immerhin ist belegt, dass im Oberaargau bereits im 13. Jahrhundert gewässert wurde. Zisterziensermönche des Klosters St. Urban legten im Langeten- und Rottal ausgeklügelte Grabensysteme an. Deren Ausbau, der sich über Jahrhunderte erstreckte und von den Talbauern mit dem Know-how der Mönche weitergeführt wurde, wandelte die durch Wassergrössen immer wieder verwüstete Naturlandschaft zu ertragreichen Matten um.[2]

St. Urban besass nachweislich Güter in Hägendorf, Gunzgen, Härkingen und Fulenbach. Zudem war es von 1336 bis 1546 in Besitz des Kirchensatzes von Hägendorf, das heisst, der Abt durfte den Pfarrer einsetzen und auch die Quart, ein Viertel des Zehnten von Hägendorf stand dem Kloster zu.[3] Deshalb soll es in Hägendorf gar ein klostereigenes Kornhaus gegeben haben.[4] Angesichts dieser Verflechtungen scheint es naheliegend, dass die Mönche die Gäuer Bauern wie jene im Oberaargau zum Bau von Bewässerungskanälen anleiteten.

Tatsächlich finden sich in einem Zinsverzeichnis Hinweise, dass in Hägendorf bereits 1423 gewässert worden war. Zweimal ist von einem Graben und ein weiteres Mal vom «nûwen graben» die Rede. Zudem wird eine «Brittschen» (Brütsche/Pritsche) erwähnt.[5] Allerdings scheint es, als habe damals das Wässern im Landbau lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt.

## Olten baut den Gheidgraben

Das südwestlich von Olten gelegene Gheid war noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts wegen *«thürre und vnfruchtbarkheit»* nutzlos. Nach wiederholtem Bitten in Solothurn erlaubte der dortige Rat den Oltnern 1536, unterhalb von Kappel Wasser aus der Dünnern in einem neu zu bauenden Graben auf das Gheid zu leiten und das trotz heftigem Widerstand der Hägendörfer, Kappeler, Rickenbacher und Wangner.[6] Erstaunlich ist, dass das Wasser für den Gheidgraben oberhalb des Rickenbacher Mühlekanal-Einlaufs abgezweigt werden durfte, stufte man doch in der

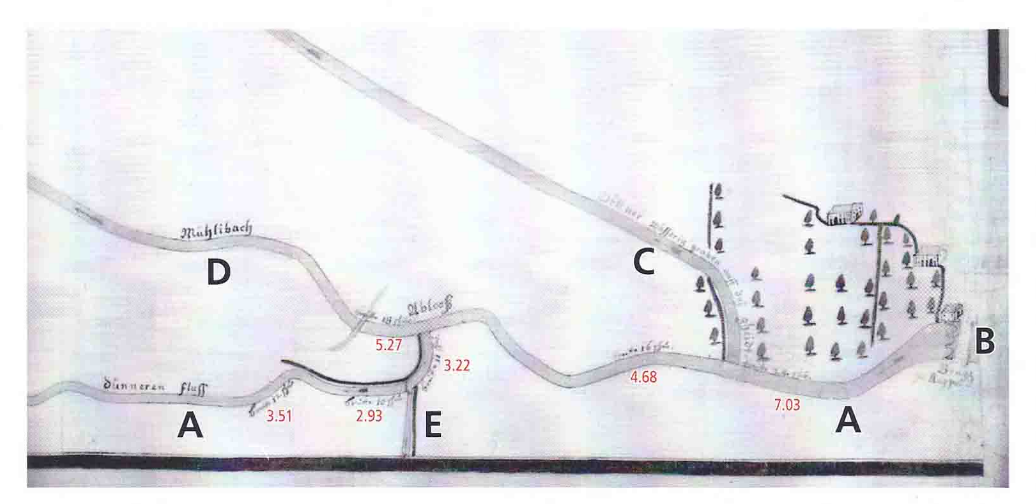



*Abb. 3 – Dünnern (A) unterhalb der Kappelbrücke (B): Gheidgraben (C), Mühlebach nach Rickenbach (D), Wässergraben Gansmatt-Groppenmoos (E). Die Bettbreite der verschiedenen Flussabschnitte und Gräben ist in Schuh (= 29,3 cm) erfasst und in Meter umgerechnet rot eingetragen.*

Regel den Nutzen von Getreidemühlen höher ein als jenen der Wässerung.[7]
Klimatische Veränderungen und die Möglichkeit, Zehntenabgaben zu sparen, führten dazu, dass die Bauern nach und nach vom herkömmlichen Getreidebau abrückten und zur wirtschaftlich vorteilhafteren Viehzucht tendierten.[8] Das mag auch in Olten ausschlaggebend gewesen sein für den aufwändigen Bau des etwa fünf Kilometer langen Gheidgrabens, der über Rickenbach und Kleinwangen ins Gheid führte und schliesslich im Kleinholz/Steinacker zur Aare abfiel. Durch regelmässiges Bewässern der Heide erhoffte man sich deren Umwandlung zu fruchtbarem Mattland.
Durch die Dünnernkorrektion von 1933 wurde der Gheidgraben gekappt. Rund fünfzig Jahre später rekonstruierte man ein Teilstück bei der Rickenbacher Huppergrube, dem heutigen Biotop.

**Bodenverbesserung**

Die Dünnernebene, eine weite felsige Talwanne, überlagert von einer 30 bis 40 Meter mächtigen Schotterschicht, wies nur eine dünne Humusschicht auf, die

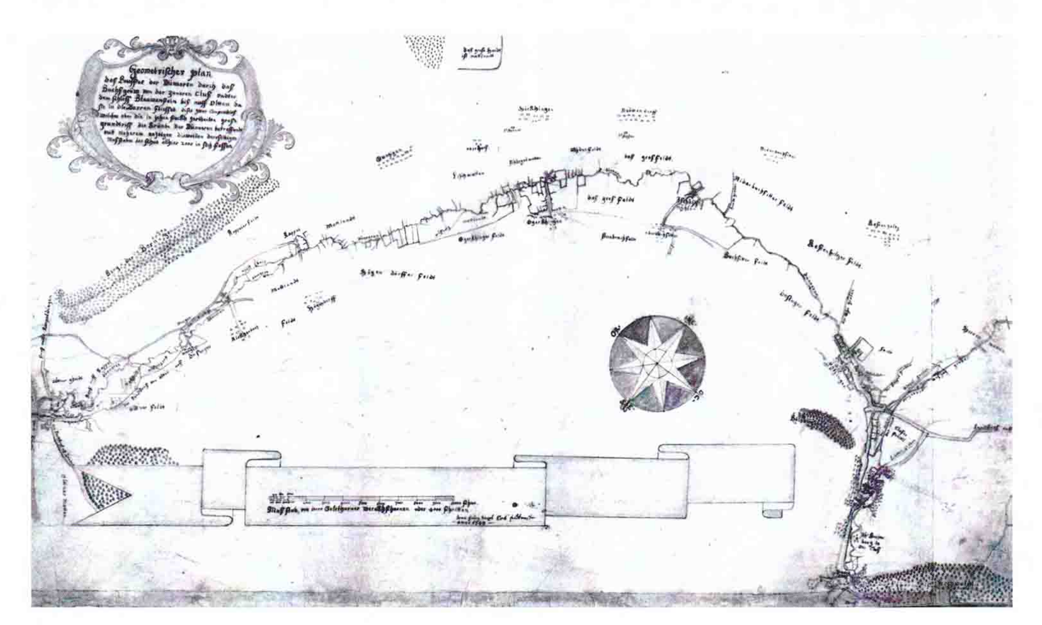


*Abb. 4 – Der von Feldmesser Johann Georg Josef Erb 1748 aufgenommene Plan zeigt den Dünnernlauf zwischen der Klus und Olten mit den vielen Gräben.*

durch Hochwasser immer wieder ausgeschwemmt wurde.

Was sich im Oberaargau schon seit Jahrhunderten bewährt hatte, kam nun auch im Gheid zur Anwendung: Die im Flusswasser mitgeführten Schwebe- und Nährstoffe wurden mittels periodischer dosierter Bewässerung auf die Matten geleitet, wodurch sich dort nach und nach eine fruchtbare Bodenschicht bilden konnte.

Hauptzweck des Bewässerns war also das Düngen. Das Befeuchten stand an zweiter Stelle. Die dichte, verfilzte Grasnarbe verhinderte selbst bei reissender Überflutung ein Wegschwemmen der Erde. Deswegen wurden Wässermatten nie gepflügt.[9] Im Herbst liess man das Vieh auf den Matten weiden.* Positive Nebeneffekte: Der Boden wurde von den Tieren gedüngt und die Grasnarbe festgetreten und verdichtet. Diese Art der Bodenverbesserung kann nur auf gut durchlässigem Kiesgrund gelingen, wie ihn die Dünnernebene aufweist.

**Wasserrechte und Wasserwerke**

Dank Bewässerung konnte im Oltner Gheid tatsächlich eine deutliche Bodenverbesserung erzielt werden. Nun waren auch die Dorfschaften im Gäu an Wässermatten interessiert. 1559 stellten Hägendorf und Rickenbach in Solothurn das Gesuch, eine «Wässerung» anlegen zu dürfen,[10] was ihnen offenbar gestattet wurde.

Die 1405 erstmals urkundlich erwähnte Rickenbacher Mühle wurde mit Wasser aus der Dünnern betrieben. Der Mühlekanal hatte seinen Anfang etwa 250 Meter unterhalb der Kappeler Brücke. Die Müller beklagten sich immer wieder, es werde ihnen das Wasser abgegraben. 1639 konstatierten sie entrüstet, es seien in den letzten dreissig Jahren zwischen Egerkingen und Kappel 18 neue Brütschen angelegt worden.[11] Das heisst, es wurden zusätzliche Flächen bewässert. Deshalb sank der Dünnernpegel während den Bewässerungszyklen deutlich ab. Vor allem in den niederschlagsarmen Perioden

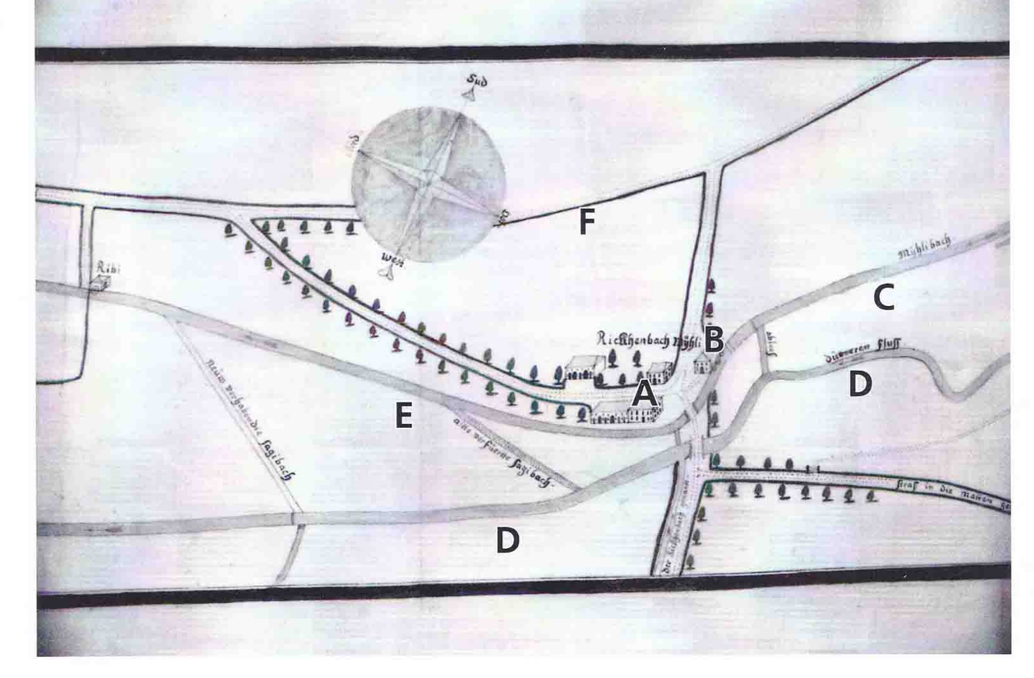



*Abb. 5 – Bei der Rickenbacher Mühle: A Wohnhaus des Müllers, B Getreidemühle, C Mühlebach, D Dünnern, E Sagibach nach Kleinwangen, F Mittelgäustrasse Kleinwangen-Kappel.*

*Die aus dem Mittelalter stammende «gemeine Feldfahrt» erlaubte es einer Gemeinde, das Vieh zur Herbst-Weide auf Matten und Felder benachbarter Dörfer zu treiben. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielten Gunzgen, Hägendorf und Kappel an diesem gegenseitigen Recht fest. (vgl. den Artikel «Johann Flury» in diesem Heft.)

mangelte es den Mühlen dann oft an dem für den Betrieb notwendigen Wasser. Die Obrigkeit stand vor der schwierigen Aufgabe, aus den vielen Einzelinteressen ein Wasserentnahmekonzept durchzusetzen, das alle Interessenten berücksichtigte und einigermassen zufriedenstellte.

Unterhalb der unteren Getreidemühle in Egerkingen wurde an der Dünnern zeitweilig auch eine «Ribi», eine Reibmühle zum Quetschen der Hanfstengel (Rohstoff zur Herstellung von Seilen, Tuch und Papier), betrieben.[12] Die als Walkiloch bezeichnete Flussstelle beim «Dreiländereck» Kappel – Gunzgen – Hägendorf lässt vermuten, dass dort einst eine Walke betrieben worden war. Tatsächlich ist ein Wollweber namens Claus Rödteli aktenkundig, dem 1671 der Bau einer Walki bewilligt wurde. Diese betrieb er während vierzehn Jahren.[13] Leider ist nicht vermerkt, ob diese Anlage am Dorfbach oder an der Dünnern stand. Das gilt auch für das Walki-Recht, das dem Johann Moser 1761 zugestanden wurde, und das er über mehrere Jahre wahrnahm.[14] Die im ersten Grundbuch von 1826 aufgeführte Walke des Josef Moser hingegen befand sich zweifelsfrei in der Öli.

Vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verlegte sich die ärmere Landbevölkerung auf das «Lismen» und erlangte damit ein bescheidenes Einkommen.[15] Die Strickwaren, Kappen und Strümpfe, wurden in Walkmühlen unter fliessendem Wasser mit Hämmern bearbeitet, so dass die Gewebeoberfläche verfilzte und damit wasserabweisend wurde.

Das nächste flussabwärts gelegene Wasserwerk war die Mühle in Rickenbach.

Der Sager in Kappel konnte sein Gewerbe unweit der Dünnern unbehelligt betreiben, denn er nutzte die Wasserkraft des dort einmündenden Kaltbaches.

Nach Einführung der Stromversorgung im Untergäu anno 1906 dauerte es noch sieben Jahre, bis die Aufhebung der Wasserwerkrechte an der Dünnern ins Auge gefasst wurde.[16]

### Wässeranlagen

Bewässerungen waren überall ähnlich angelegt: Im Fluss sorgte eine Stauschleuse

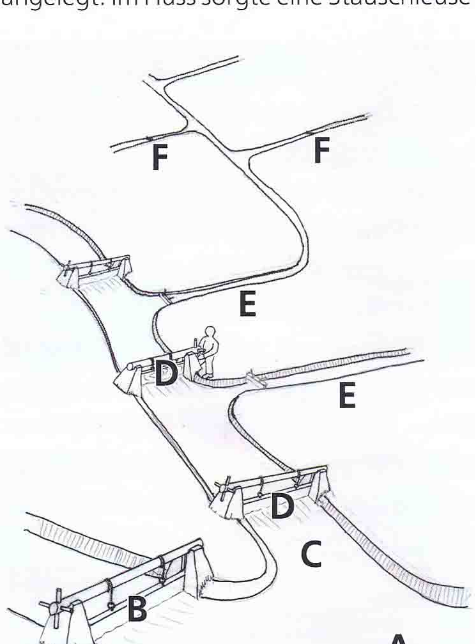



*Abb. 6a – Schema Bewässerungssystem A Fluss, B Schwelli, C Hauptgraben, D Brütsche, E Nebengraben, F Stauladen.*

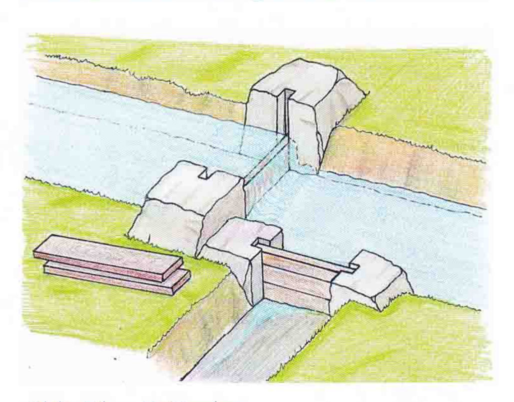


*Abb. 6b – Brütsche.*



*Abb. 6c – Stauladen in einem Nebengraben.*



*Abb. 7a/b – Links: Mattebieli aus dem Nachlass von Franz Flury. Rechts: Wässerschüfeli. Die beiden typischen Werkzeuge der Wässerbauern kamen bei Bau und Pflege der Gräben zum Einsatz.*

(Wuhr, Schwelli) für die Wasserzufuhr in einen ersten Kanal, den Hauptgraben. In diesem folgten sich in bestimmten Abständen Verteilanlagen (Brütschen), die das Wasser in die Seitengräben leiteten. Dort wurde es mittels Stauläden zum Überlaufen in die Matten gebracht. Das beim Wässern auf den Matten nicht versickerte Wasser sammelte sich in Rinnen oder Mulden, von wo man es in sogenannten Rückläufen in die Dünnern zurückleitete.

In unserer Gegend machte man zwischen Stauschleusen und Verteilern keinen Unterschied; beide wurden als Brütschen bezeichnet. Beim Ausheben der Gräben wie auch bei deren Betrieb und Unterhalt kamen das «Mattebieli» und das «Wässerschüfeli» zum Einsatz,[17] die typischen Werkzeuge der Wässerbauern.

Ursprünglich waren alle Stauanlagen aus Eichenholz gebaut. 1810 verpflichtete der kleine Rat die an der Dünnern gelegenen Gemeinden, ihre Brütschen zukünftig aus Stein zu erstellen, dies in der Absicht, die infolge der florierenden Eisenindustrie ausgeplünderten Wälder zu schonen.[18]

## «Use loh»

Da im Untergäu Aufzeichnungen über Bewässerungsgewohnheiten fehlen, halten wir uns an die im Langetental früher gepflegten Wässerzyklen. Diese dürften sich von der an der Dünnern eingehaltenen Ordnung kaum unterschieden haben.

Über das Jahr wurde zu vier Malen während knapp einer Woche «use gloh»:

- Frühlings-Wässerung: März/April. Die Dünnern führt viel Wasser, deshalb grosse freie Wässerung. Nacheinander wurde einige Male während einigen Tagen gewässert und dazwischen Ruhezeiten von je gleicher Dauer eingehalten. Mit dieser frühen Wässerung konnte der Boden erwärmt und zu beschleunigtem Wachstum stimuliert werden.
- Heuet-Wässerung: Juni/Juli. Kurze intensive Wässerung während zwei bis vier Tagen unmittelbar nach dem Heuet.
- Emdet-Wässerung: August/September. Analog Heuet-Wässerung.
- Herbst-Winter-Wässerung: November/Dezember. Analog Frühling. Galt als wirksamste Wässerperiode.

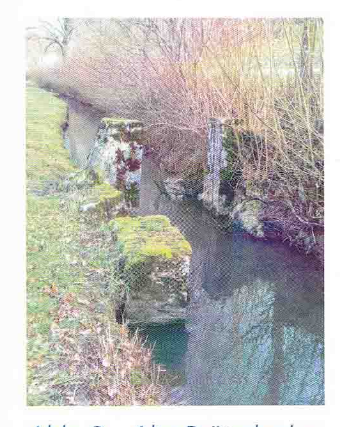


*Abb. 8 – Alte Brütsche im Mittelgäubach, Kappel, 2018.*

Das Wasser soll über die Matten rieseln und versickern. Bilden sich hingegen Seen, setzt sich Schlamm ab. Dieser verkrustet und verstopft die Atemöffnungen der Gräser und lässt sie absterben.[19] Deshalb wies der Bauer mit gezielten Schaufelstichen in den Grabenrand dem Wasser den kontrollierten und dosierten Einlauf in die Matte.

## Streit ums Wasser

Wer darf wann, wie viel, wie lang wässern? Absprachen und Reglemente, eine sogenannte Kehrordnung, musste diese Fragen regeln. Trotz Hägendorfs unbedeutendem Mattland-Anteil an seiner gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche (vgl. Tabelle) wurde auch hier immer wieder um Wässerrechte gestritten. Wenn des Nachts einem Wässerberechtigten vom bösen Nachbarn heimlich das Wasser abgegraben wurde, soll es oft zu handgreiflichen Auseinandersetzungen gekommen sein, bei welchen nicht selten sogar mit dem Wässerschüfeli argumentiert wurde …

**Landwirtschaftlich genutzte Fläche**[20]

| | *total* | *davon Mattland* | |
|---|---|---|---|
| *in der Gemeinde* | *ha* | *ha* | *% der landwirtschaftl. genutzten Fläche* |
| *Oensingen* | *1224,23* | *583,94* | *48* |
| *Kestenholz* | *859,7* | *342,26* | *40* |
| *Oberbuchsiten* | *936,56* | *212,16* | *23* |
| *Niederbuchsiten* | *549,44* | *226,17* | *41* |
| *Neuendorf* | *741,11* | *328,75* | *44* |
| *Härkingen* | *694,89* | *217,66* | *31* |
| | | | |
| *Egerkingen* | *550,72* | *277,71* | *50* |
| ***Hägendorf*** | ***1395,4*** | ***66,55*** | ***4,8*** |
| *Gunzgen* | *392,32* | *138,6* | *35* |
| *Kappel* | *508,32* | *121,59* | *24* |
| *Rickenbach* | *275,52* | *33,03* | *12* |
| *Wangen* | *685,39* | *78,06* | *11* |
| *Olten* | *1142,11* | *23,52* | *2* |

### Die Hägendörfer Wässermatten an der Dünnern

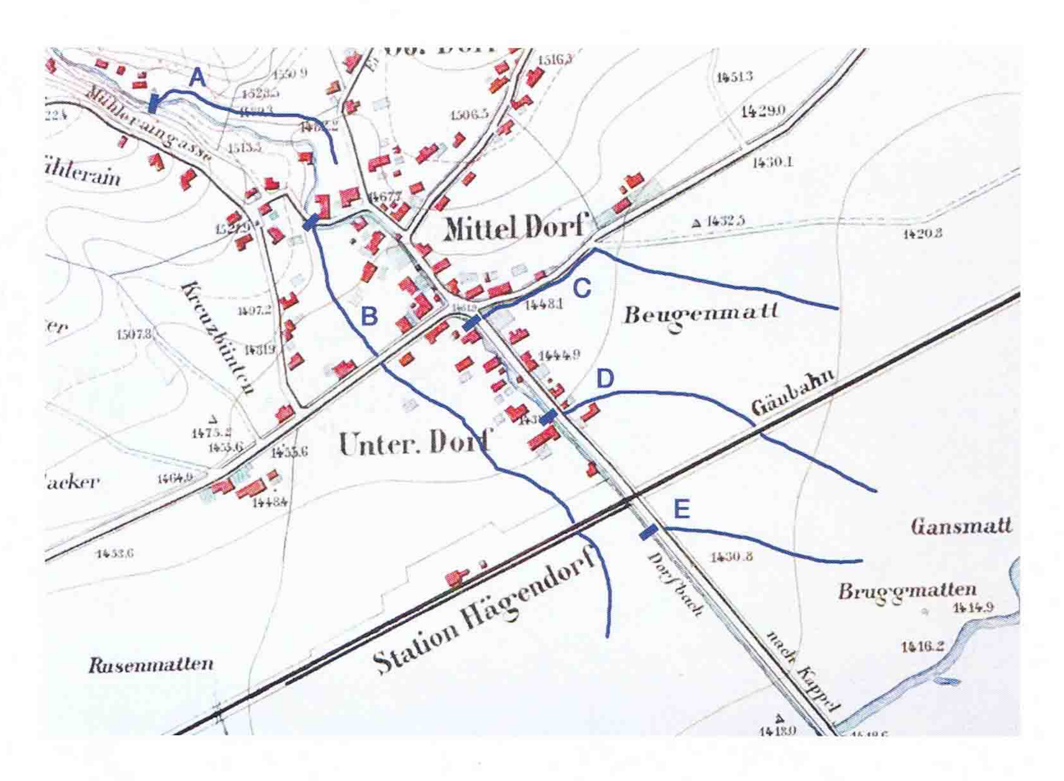
Diese lagen, wie oben ausgeführt, zwischen dem Dünnernlauf und der «Landstrasse». Letztere führt allerdings im Bereich der «Dorfbrugg», der ursprünglichen Dorfmitte, über den vom Dorfbach abgelagerten Schuttkegel, so dass dort die Grenze zu den Matten gegen Süden verschoben ist. Deren Verlauf kann an den südlich der Landstrasse gelegenen Häusern abgelesen werden. (vgl. Abb. 2)

Vier Stauschwellen leiteten Dünnernwasser auf die Hägendörfer Matten ab: die erste in der Hexmatten an der Grenze zu Egerkingen, die zweite in den Brütschenmatten («Dreiländereck»), die dritte in den Rusenmatten, heute Clubhaus FC Hägendorf.[21] Eine weitere Schwelli unterhalb der Kappelbrücke versorgte das Gebiet zwischen Dünnern und Beuge sowie die östlich angrenzenden Rickenbacher Matten. 1595 kam es wegen dieser «*neüen Prütschen in den Böugen* (Beugen) *vnder der Oltnern abfal*» (unterhalb des Gheidgraben-Einlaufes) zu einem heftigen Streit.[22]

### Wasser aus dem Dorfbach

Auch das Wasser des Dorfbaches, dessen Bett nur 0,80 bis 1,20 Meter tief und 1,80 bis 2,00 Meter breit war, wurde gestaut und zum Wässern genutzt. Vom Mühlegut (Öli) her konnte das Wasser der Thalimatt (am Schluchtweg) und dem unteren Teil der Eigasse (A) zugeführt werden (siehe Abb. 9). Von einer Stauanlage unterhalb des «Geechs» leitete man Wasser in einem parallel zum Dorfbach angelegten Graben in die Breitenmatten (B). Auch unterhalb der «Dorfbrugg» (Zentrum-Kreisel) staute man den Bach, um die Beugenmatten über einen südlich der «Landstrasse» (Oltnerstrasse) verlaufenden Graben bewässern zu können (C). Auf der Höhe der

*Abb. 9 – Die aus dem Dorfbach gespiesenen Bewässerungsanlagen. Übersichtsplan der Gemeinden Hägendorf & Rickenbach, 1875, Ausschnitt.*




Ringstrasse (D) und des Breitenweges (E) konnte Bachwasser in die südöstlich gelegenen Matten abgeleitet werden. Anlässlich des Baus der Gäubahn, eröffnet 1876, mussten die Gräben D und E unter den Geleisen durchgeführt werden. Selbstverständlich liessen sich die verschiedenen Stauanlagen nicht gleichzeitig betreiben; Absprachen waren unabdingbar.

Mit der 1896 erfolgten Fassung von fünfzehn Quellen[23] im Einzugsgebiet des Cholerbaches für die Druckwasserversorgung von Olten und Hägendorf wurde dem Bach viel Wasser entzogen, was effizientes Wässern fortan verunmöglichte. Dafür gewann das Ausbringen von Gülle und nach 1910 der Einsatz von Kunstdünger an Bedeutung.[24]

## Brütschen und Grabennetz

Die Brütschen waren denkbar einfach gebaut: Zwei beidseits des Grabens platzierte grosse Steine mit je einer eingehauenen Nut auf der Wasserseite, dazu ein Stauladen, der in den Nuten abgesenkt oder hochgezogen werden konnte. Bei den Stauschwellen in der Dünnern, den sogenannte Zugbrütschen, konnte das Staubrett mechanisch bewegt werden.

Eine Brütsche ist uns dank Franz Flury[25] erhalten geblieben. Es kann nicht mehr festgestellt werden, wie viele solcher Steinbrütschen es in den Hauptgräben gab. In den Nebengräben kamen oft nur durch Pfähle gehaltene Staulӓden zum Einsatz.

In den Katasterplänen von 1875 sind die Wässergräben blau dargestellt. Die Rückläufe oder Abzugsgräben, ebenfalls blau, erkennt man an ihrem spitzen bis rechten Winkel zur Fliessrichtung, unter welchem sie in die Dünnern münden.

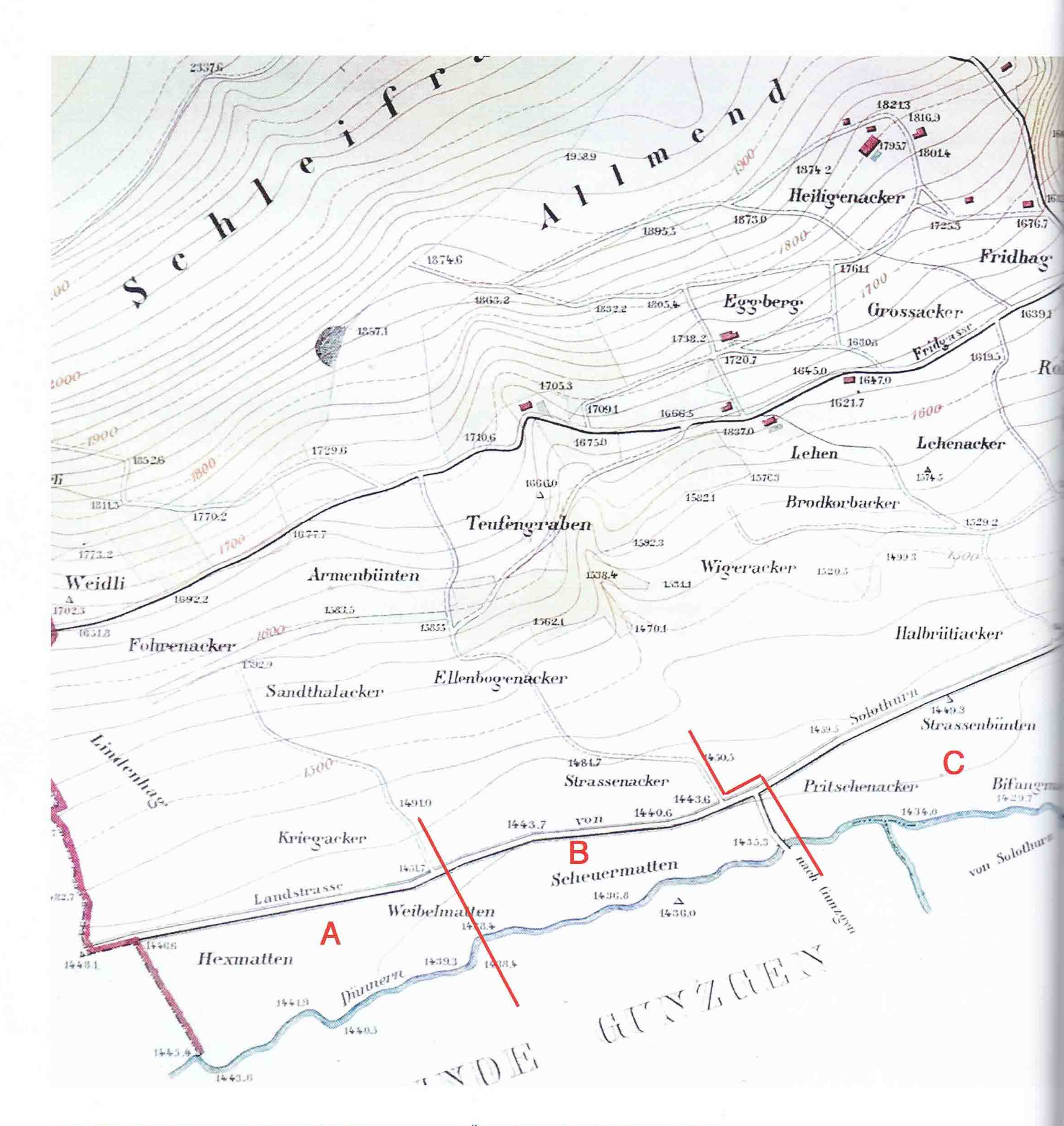
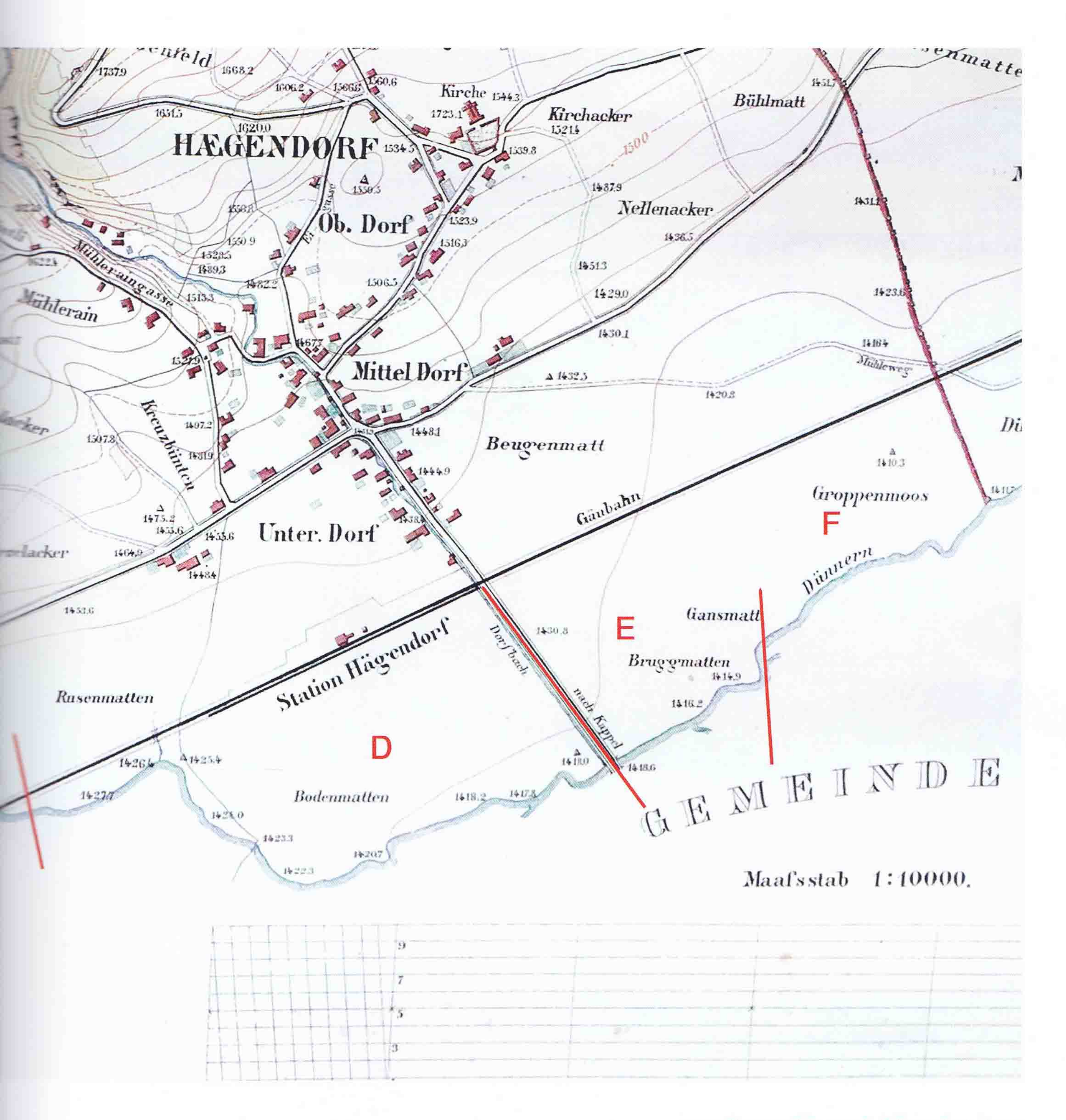
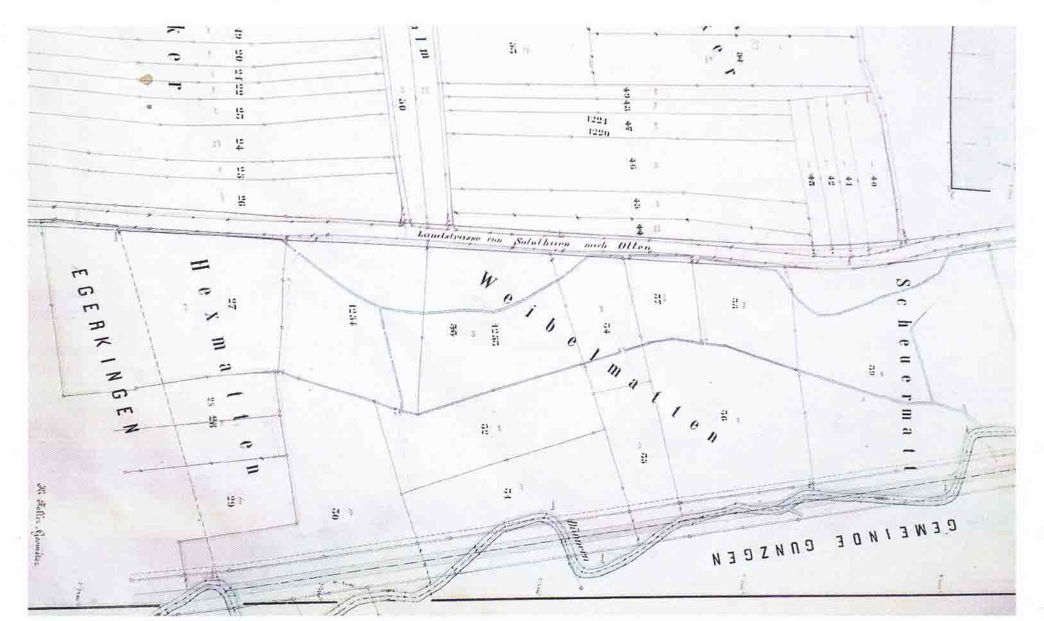



Abb. 10 – Der Dünnernlauf und die Wässermatten. Übersichtsplan der Gemeinden Hägendorf & Rickenbach, 1875, Ausschnitt.

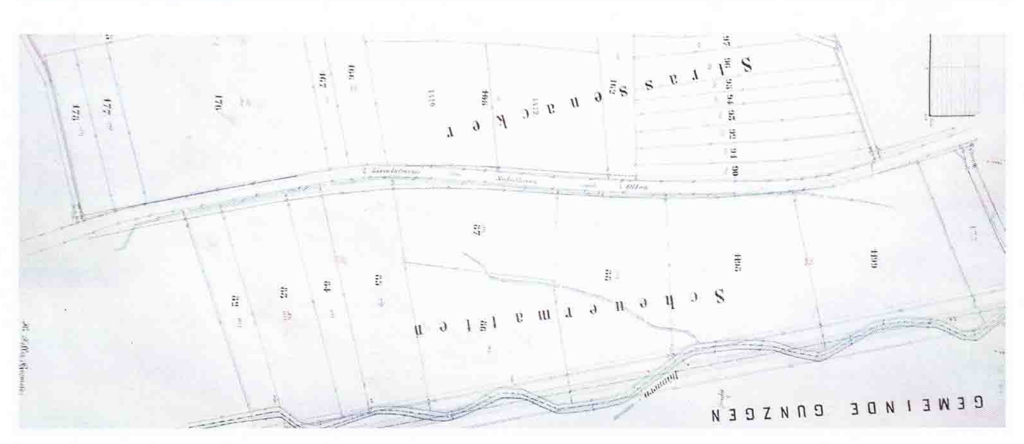



Details zu A bis F vgl. folgende Seiten

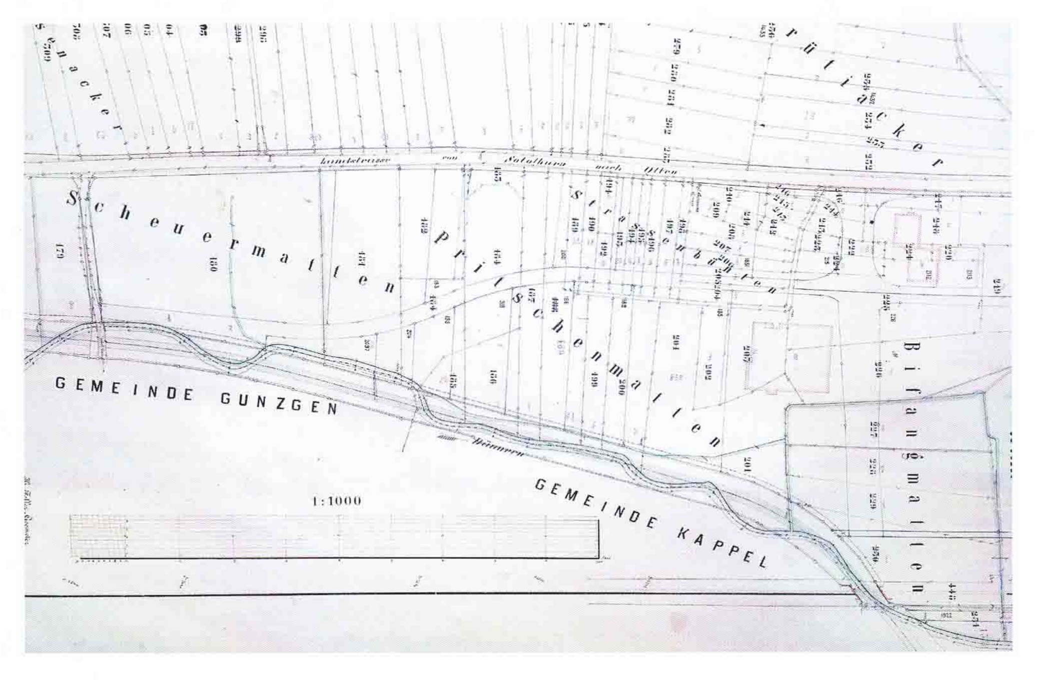
*Abb. 10A bis F – Der Dünnernlauf mit den Wässer- und Abzugsgräben (blau). Katasterpläne 1875–76, Ausschnitte 15.*




A



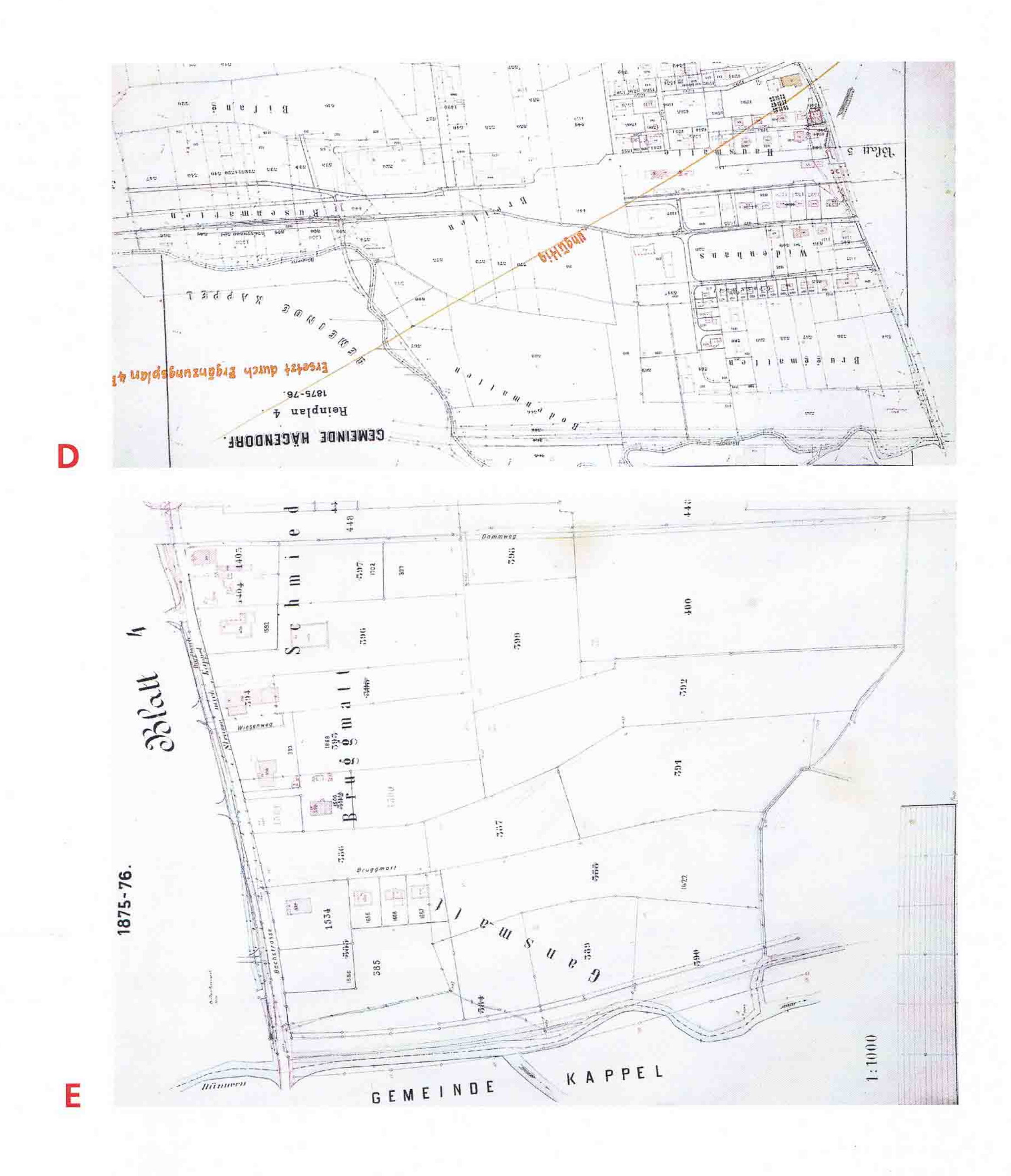

B



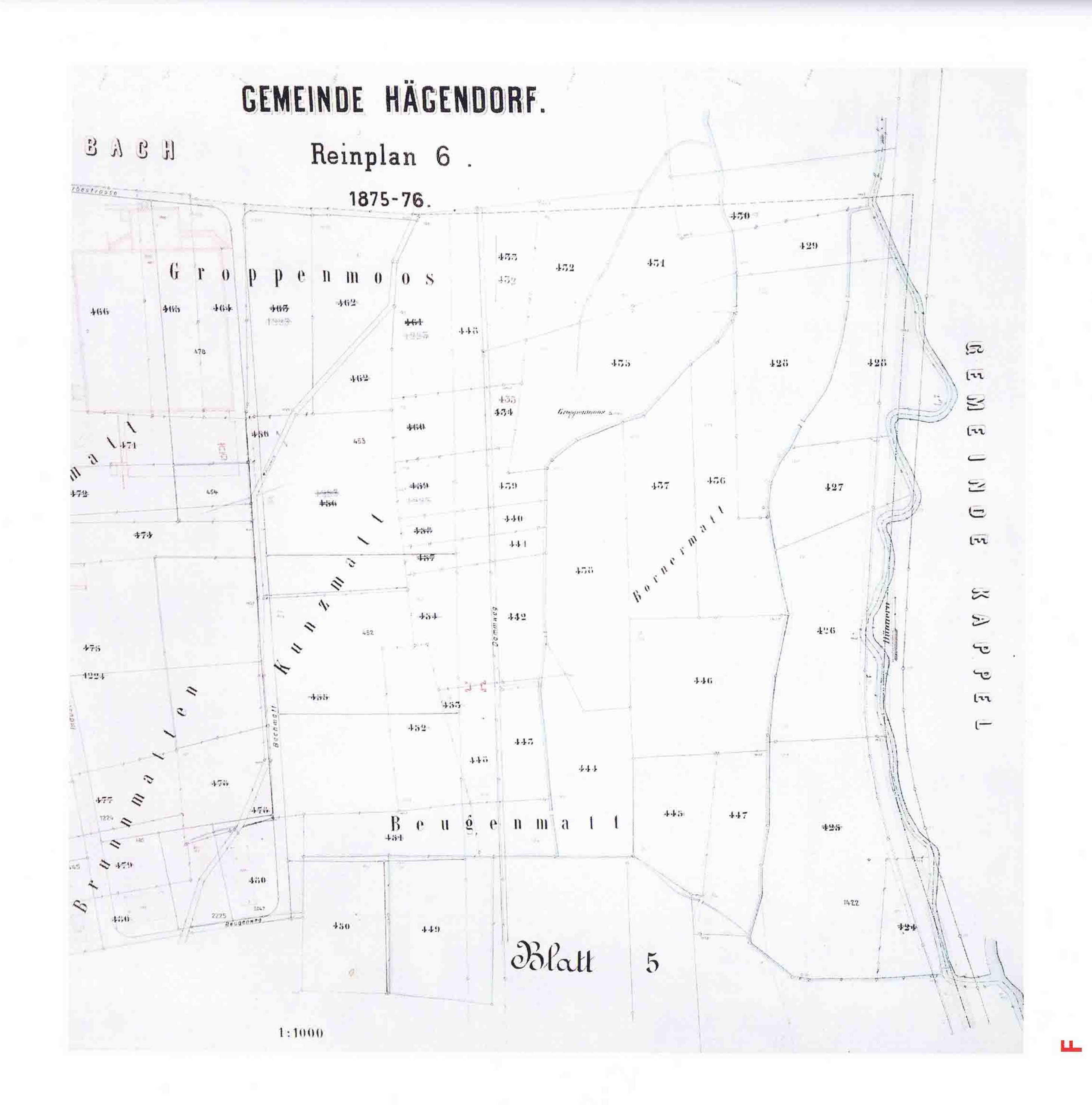

C

D

E



GEMEINDE HÄGENDORF.
Reinplan 4
1875-76.
Ersetzt durch Ergänzungsplan 4
ungültig
1875-76.
Blatt 4
GEMEINDE KAPPEL
1:1000


GEMEINDE HÄGENDORF.
BACH
Reinplan 6.
1875-76.
Groppenmoos
Kunzmatt
Bornermatt
Brunnmatten
Beugenmatt
GEMEINDE KAPPEL
Blatt 5
1:1000

F



*Abb. 11 – Alte Brütschensteine bei der Abzweigung Solothurnerstrasse–Rolliweg. Ursprünglich standen sie in den Brütschenmatten, südlich der Liegenschaft Industriestrasse West 21.*

**Matten-Namen**

In dem um 1826 erstellten ersten Grundbuch existieren für das Mattland im oben beschriebenen Gebiet 34 verschiedene Flurnamen. Darunter figurieren auch einige Doppelbezeichnungen wie etwa «Groppenmoosmatt oder Bornermatt». Mit der 1875 durchgeführten Katastervermessung wurde der Flurnamenkatalog auf 21 Namen reduziert (vgl. Katasterpläne 1–5). Dabei fasste man die Estermatt, die Kraftzmatt und die Gemeind Munimatt neu unter der Bezeichnung Brütschenmatten zusammen. Ebenso verschwanden Namen folgender kleinen Parzellen:

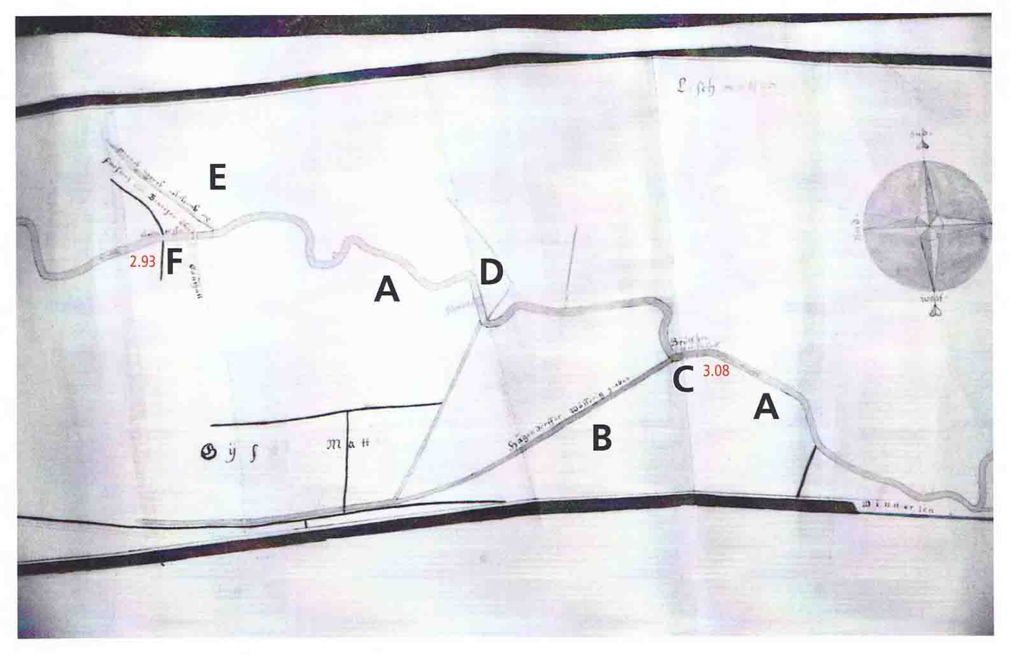
- Schmiedjogsmatt (im Gebiet Breiten)
- Wäberjostenmatt und Neumatt (im Gebiet Bruggmatt)
- Kasplermatt, Ursjakobsmatt, Legimätteli, Nellenmatt, Wassermatt, Kellermatt und Wolfmatt (im Gebiet Beugenmatten/Groppenmoosmatten)

**Kartierung der Dünnern**

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unternahm die Regierung Anstrengungen, die Dünnern zur bändigen. Feldmesser Johann Ludwig Erb kartierte 1746 den Dünnernlauf von Oensingen bis Olten mit all seinen Wässergräben, Rückläufen und Wasserwerken. Die in den Plan eingetragenen Breiten einzelner Flussabschnitte und Gräben beweisen, dass damit Grundlagen für ein Flusskorrektions-Projekt erhoben worden waren. Zwei Jahre später legte Johann Georg Joseph Erb einen ähnlichen Plan vor (vgl. Abb. 12). Beide Karten waren als Grundlagenpapier zur Beseitigung der leidigen Überschwemmungen, dieser «Landeskalamität», gedacht. Doch das Projekt blieb in der Planungsphase stecken.

**Unterhaltsarbeiten**

Das weitverzweigte Wässergrabennetz mag dank seiner Speicherkapazität anfänglich die Ausdehnung des Hochwassers und damit die Schäden in der Gäuebene etwas reduziert haben. Aber die stete Geschiebeablagerung im Dünnernbett verschlechterte die Situation wieder. Bereits 1551 verpflichtete die Regierung



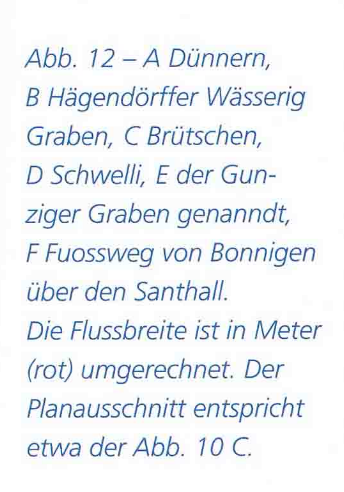



*Abb. 12 – A Dünnern, B Hägendörffer Wässerig Graben, C Brütschen, D Schwelli, E der Gunziger Graben genanndt, F Fuossweg von Bonnigen über den Santhall. Die Flussbreite ist in Meter (rot) umgerechnet. Der Planausschnitt entspricht etwa der Abb. 10 C.*

alle in der Gäuebene gelegenen Dörfer zu regelmässigen Unterhaltsarbeiten am Dünnernlauf. Jede Gemeinde hatte einen Bauführer zu stellen. Die Hägendörfer betrauten Hans Borner mit dieser Aufgabe.[26] Die den Dörfern zur Säuberung zugeteilten Flussabschnitte lagen oft ausserhalb der eigenen Gemeinde. Hägendorfs Los lag in der Einung Egerkingen – Streitereien waren somit vorprogrammiert.

So verweigerten die Hägendörfer 1844 das «Dünnerngraben», da der Griensammler des Thalerichbaches bei der unteren Mühle[27] zu klein sei und daher viel Geschiebe in die Dünnern gelange. Es dauerte ganze zehn Jahre, bis ein Vergleich geschlossen werden konnte. Der dortige Müller Johann Remund hatte den Griensammler auf eigene Kosten zu erweitern und jährlich zweimal zu leeren. Hägendorf hatte im Gegenzug den Kauf des für die Erweiterung notwendigen Landes zu bezahlen.[28]

**Der «Dünnernabschlag» ...**

1809 stellte die Regierung (einmal mehr) fest, «der Dünnernbach» werde durch das Geröll und Geschiebe aus den vielen Seitenbächen in seinem Laufe gehemmt und die Wasserwerke (Mühlen, Sägen etc.) würden deswegen schon bei normalem Wasserstand beeinträchtigt. Bei Wassergrössen drohe den Äckern, Matten und Häusern grosse Gefahr und Schaden.

Um endlich Abhilfe zu schaffen, verordnete sie, der «Dünnernabschlag» müsse mindestens alle zwei Jahre erfolgen, und zwar nach genauen Regeln. Nachstehend die wichtigsten Punkte:

- Die Oberammänner von Balsthal und Olten machen 14 Tage im Voraus den Tag bekannt, an welchem die Dünnern abgestellt wird.
- Acht Tage vor dem gesetzten Termin ist das Bett des Löwen- und Rödelgrabens bei Oensingen zu putzen, damit am Tage X das aus dem Thal anfallende Dünnernwasser in diese Kanäle umgeleitet werden kann. Das Wasser unterhalb Oensingen wird dann ab Kappel über den Gheidgraben und ab Kleinwangen über den Oltnergraben abgführt.
- Ist die Dünnern entleert, müssen die Besitzer der an die Dünnern angrenzenden Parzellen die Stauden und Börder bis in die Tiefe des Bettes abhauen.
- Für das Ausräumen des Flussbettes bis auf seine ursprüngliche Tiefe hat jedes Dorf einen Dünnernmeister und eine Anzahl «fähiger Mannspersonen» zu stellen. Diese haben ihre Arbeit an dem ihnen zugeteilten Flussabschnitt innerhalb von zwei Tagen zu erledigen.[29]

Da die Dünnern nicht beliebig lange umgeleitet werden konnte, war die Zeit für jeden Arbeitsschritt und auch dessen Kontrolle genau vorgegeben.

**... eine verhasste Fronarbeit**

Die Bevölkerung sah im Säubern der Dünnern nur eine weitere Fron und drückte sich wenn immer möglich darum. Ihr Unmut ist verständlich. Neben den periodischen Arbeiten an der Dünnern musste auch Frondienst im Wald und beim Strassenunterhalt geleistet werden. Den Hägendörfern bescherte zudem der unberechenbare Dorfbach Jahr für Jahr viel Fronarbeit. 1877 kam gar der Bau einer ersten Talsperre in der Tüfelsschlucht



*Abb. 13 – Die 1850 erbaute und 1933 im Zuge der Dünnernkorrektion abgebrochene Kappelbrücke.*

dazu.[30] All diese Arbeiten mussten an diktierten Terminen gegen einen bescheidenen Taglohn erledigt werden.

**Brücken und Stege**

Wann zwischen Hägendorf und Kappel anstelle einer Furt die erste Brücke gebaut wurde, ist nicht bekannt. Im oben erwähnten Plan von 1746 ist ein Übergang über die dort etwa 30 Schuh (8,8 Meter) breite Dünnern eingezeichnet. Zudem wissen wir, dass 1850 an derselben Stelle eine baufällig gewordene Holzbrücke abgebrochen und durch eine Steinbrücke ersetzt wurde, welche im Zuge der Dünnerkorrektion 1933 einer Betonkonstruktion Platz machen musste.[31] Letztere verbindet noch heute die Bachstrasse in Hägendorf mit der Dorfstrasse in Kappel.

Daneben gab es drei weitere Übergänge. Die südlich des «Lischmattechrützli» (Murpf-Kreisel) gelegene Betonbrücke steht anstelle einer Steinbogenbrücke (vgl. Abb. 14). Im Plan von 1746 steht dazu geschrieben: «*Fuossweg Bonnigen über Santhall*». Offensichtlich war diese Brücke Teil einer Wegverbindung aus dem Luzernischen, via Aarefähre bei Boningen über die Santelhöchi nach Langenbruck zum Kloster Schöntal oder weiter Richtung Basel.

Ein Fussweg, der vom Mühlerain in südlicher Richtung führte, traf beim heutigen




*Abb. 14 – Anstelle des zerbrochenen «Brüggli bei der Zuchtstiermatte» wurde 1870 am gleichen Ort diese Steinbogenbrücke gebaut. Ansichtskarte.*

FC-Clubhaus auf die Dünnern, wo der «Palmensteg», wahrscheinlich lediglich ein längs halbierter Eichenstamm, die Verbindung zum jenseitigen Ufer und von dort nach Kappel und Gunzgen gewährleistete.[32] Dieser Übergang musste 1904 erneuert werden und bei dessen letzter Instandstellung anno 1918 ist von einem neun Meter langen Eichensteg die Rede.[33] Dank der 1876 beim Bahnbau erstellten Unterführung nördlich des Fussballplatzes konnte diese Ortsverbindung aufrechterhalten werden. Etwas weiter flussaufwärts, wo die Bahnlinie die alte (später auch die korrigierte) Dünnern quert, erstellte man nach vollendetem Brückenbau unmittelbar daneben einen Holzsteg für die Fussgänger. Dieser sogenannte Gunzgersteg wurde im Zuge der Dünnernkorrektion durch eine elegante Betonbrücke ersetzt. Holzstege überbrückten bestimmt da und dort auch breitere Hauptgräben.

## Dünnernkorrektion

Der periodische Dünnernabschlag brachte für die Dünnernanstösser und die Wasserwerke vielleicht zeitweilig eine Verbesserung, aber die regelmässig auftretenden Hochwasser überfluteten die Gäuebene weiterhin. Das ist nicht erstaunlich, lag die Abflusskapazität der alten Dünnern doch etwa bei 25 bis 30 m³/sek. Bei rascher Schneeschmelze oder nach einem heftigen Gewitter war jedoch mit 60 bis 120 m³/sek zu rechnen.[34] Urs Peter Strohmeier schrieb in seiner 1836 erschienen Chronik: *«Bei Oensingen wird sie* [die Dünnern] *in hohe Dämme eingeschlossen; in mehrere Arme getheilt, benutzt man sie mit dem besten Erfolg zur Wasserung; im mittlern Gäu tritt sie öfters aus den Ufern.»*[35]

Immer wieder wurden Anstrengungen unternommen, den Fluss zu bändigen. Weitere Dünnernreglemente, Gutachten, Studien und Korrekturprojekte lösten sich ab bis 1933 endlich die Arbeiten zum heutigen Kanal aufgenommen und zehn Jahre später abgeschlossen werden konnten.

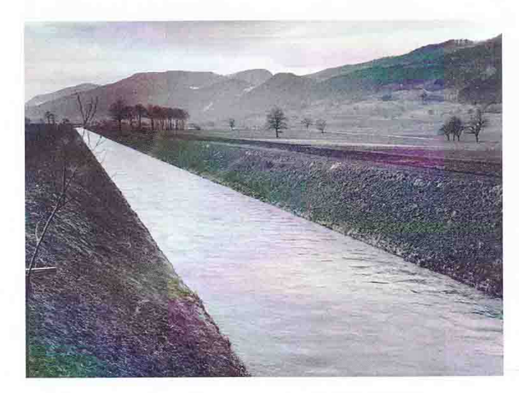


*Abb. 15 – Die korrigierte Dünnern. Blick flussaufwärts Richtung Egerkingen.*

## Delikatessen aus der alten Dünnern

Zweifellos war die alte Dünnernebene vor dem Kanalbau ein Naturparadies. In den Wässermatten, den Gräben, den Uferhecken und im Fluss selbst gedieh vielfältiges Leben. Unzählige Pflanzen- und Tierarten fanden hier ihren idealen Lebensraum. So staksten Störche durch die Matten, um dann wieder in ihre Nester zurückzukehren, welche auf vielen Dächern und Kirchtürmen im Gäu thronten.

Neben allen Erschwernissen, mit welchen die Dünnernanwohner zurechtkommen mussten, gab es für sie auch positive Aspekte. Frösche gab es mehr als genug. Gebratene Froschschenkel wurden in den Gäuer Gaststätten als Delikatesse angeboten und in einfachen Häusern brachten sie hin und wieder willkommene Abwechslung in den sonst eintönigen Menüplan.

Die Pächter der Fischenzen angelten prächtige Forellen aus der Dünnern. Der Fischdieb hingegen – davon gab es bestimmt mehr als einen – benutzte keine Rute. Im Schutze der Dunkelheit schlich

er ans Ufer, tauchte seine Hand sachte ins Wasser unter die Böschung, bewegte sie langsam gegen die Strömung bis er eine Schwanzflosse spürte, packte blitzschnell zu und zog den Fang heraus. Manch ein Gastwirt wollte lieber nicht wissen, woher der ihm an der Hintertür zum Kauf angebotene frische Fang stammte …

In Franziskus Haffners 1666 erschienenen Chronik ist zu lesen: «*So findet man auch in selbigem Bach* [Dünnern] *vilmaln von Natur gantz rothe Krebs, welche den gesottenen gantz gleich, und neben selbigen den Gästen lebendig auffgetragen werden, welches ein sondere Raritet und mit Gelächter und Lust zu sehen ist.*»[36] Strohmeier notierte 170 Jahre später, dass der Fischbestand in den Gewässern des Kantons stark zurückgegangen sei. Die schmackhaftesten Forellen würden in der Dünnern und der Lüssel gefangen. Dort finde man «*zuweilen höchst merkwürdige rote Krebse*», deren Zahl jedoch sehr gering sei.[37]

Bei den angesprochenen Krustentieren handelt es sich um den heute seltenen und bedrohten Dohlenkrebs (Austropotamobius pallipes). Das bis zehn Zentimeter lange, normalerweise bräunlich gefärbte Tier kommt auch in einer Orangerot-Variante vor.[38]

*Abb. 16 – Die Bande von der Bubenbadi beim Walkiloch. Foto um 1918.*

**Badevergnügen**

Wenn schulfrei war, keine Feldarbeit anstand und das Wetter es erlaubte, gingen die Kinder zum Baden an die Dünnern. Die Knaben trafen sich beim Walkiloch, wo sich die Todesmutigen unter ihnen von einem Baumstrunk oder gar aus dem Geäst des Ufergehölzes in das schauderhaft tiefe Wasser fallen liessen um sich dann mit hastigen Bewegungen ans nahe Ufer zu retten. Mut bewies auch, wer sich zur etwa fünfzig Meter flussabwärts liegenden Meitschi-Badi schlich, um einen Blick auf das andere Geschlecht zu erhaschen. Hier war das Wasser weniger tief und Mutproben nicht erwünscht. Die Mädchen trugen alte Stoffhemden, welche zwischen den Schenkeln mit einer Sicherheitsnadel zusammengehalten wurden. Glücklich schätzten sich jene Kinder, deren Mutter aus einem alten Kissenanzug und einer leeren Fadenspule ein Schwimmkissen hergezaubert hatte. Selbstverständlich musste eine solche Schwimmhilfe pro Familie genügen. Kaum eines der Kinder konnte schwimmen. Gegen halb sechs Uhr abends war Schluss. Die Kinder machten sich auf den Heimweg um vor dem mit dem Arbeiterzug zurückkehrenden Vater zu Hause zu sein. Um die gleiche Zeit erreichte jeweils eine aus der Balsthaler Papierfabrik stammende braune Dreckbrühe die Badeplätze – eine Folge der Industrialisierung. Glasscherben am und im Wasser sowie in der Dünnern entsorgte Tierkadaver verdarben ab und zu das Badevergnügen.[39]

Auch Pferde kamen hin und wieder in den Genuss eines Bades in der Dünnern. Zum Waschen und zur Pflege führte man die Arbeitstiere in die «Schwemmi», einen etwas tieferen Flussabschnitt unterhalb der Brücke nach Kappel.

**Landschaftswandel**

Einen ersten, gravierenden Landschaftswandel erfuhr die Dünnernebene durch den Bau der Gäubahn anno 1876. Das Trassee durchschnitt die Wässermatten und beeinträchtigte vielerorts das Wässern. Der Bau des Dünnernkanals veränderte die Landschaft radikal. Lediglich einige Hecken und Baumgruppen erinnern heute noch an den von Buschwerk und Bäumen flankierten gewundenen Lauf der alten Dünnern. Aus den Matten wurde fruchtbares Ackerland, das allerdings Jahrzehnte später dem Autobahnbau (A1) und in dessen Gefolge der Ansiedlung zahlloser Lagerhäuser und Logistikunternehmen geopfert wurde.

**Postkartenidylle**

Schon kurz nach der 1902 erfolgten Erschliessung der Tüfelsschlucht erschienen die ersten Schlucht-Ansichtskarten im Handel. Das erstaunt nicht, erfreute sich doch dieser Wanderweg rasch grosser Beliebtheit. Seine wildromantischen Bachpartien, seine Höhlen und Brücken – perfekte Ansichtskartensujets!

Eher überraschend ist hingegen, dass Fotografen an der wegen ihren Überschwemmungen gefürchteten alten Dünnern nach Postkarten-Motiven suchten – und auch entdeckten. Uns sind drei Dünnern-Ansichtskarten bekannt. Das kolorierte Exemplar (Abb. 14) dürfte um 1925 erschienen sein, die beiden Schwarz-Weiss-Karten (Abb. 18 und 19) hingegen erst kurz vor der Dünnernkorrektion. Alle sollten wohl an die gute alte Zeit erinnern,

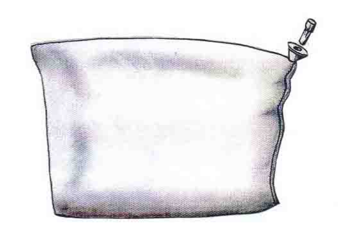


*Abb. 17a – Die aus einem Kissenanzug und einem «Fadespüeli» zusammengenähte Schwimmhilfe musste vor dem Aufblasen durchnässt werden, damit die eingeblasene Luft nicht gleich wieder durch den Stoff entwich. Trotz dieser Vorkehrung trug das Kissen nur kurze Zeit.*



*Abb. 17b – Fadespüeli.*




*Abb. 18 – Ansichtskarte.*




*Abb. 19 – Ansichtskarte.*

nostalgische Gefühle wecken und dem Herausgeber «Albert Studer, Handlung, Hägendorf» gute Verkaufszahlen bescheren.

## Zurück zur Natur

Die kanalisierte Dünnern unterhalb Oensingen schützt bislang zuverlässig vor Wassergrössen. Der sterile, auf weiten Strecken schnurgerade Kanal war jedoch keine Augenweide. Darum bepflanzten Schulkinder der Dünnerngemeinden unter Anleitung ihrer Lehrer um 1955 die kahlen Kanalböschungen mit kleinen Stauden und jungen Bäumchen. Inzwischen gedeiht das Gehölz prächtig, aber das hart verbaute Flussbett bietet kaum ökologische Nischen.

2014, siebzig Jahre nach Fertigstellung der Dünnernkorrektion, konnte der Wasserlauf zwischen Wangen und Olten renaturiert werden. Eine vielfältige Fauna und Flora fasst nun im und am Wasser wieder Fuss. Dieses Naturreservat soll die durch den Bau der Entlastungsstrasse Region Olten (ERO)[40] entstandenen Eingriffe in Natur und Landschaft kompensieren. Ob im Zuge des geplanten Sechsspurausbaus der A1 die Dünnern unterhalb Oensingen revitalisiert werden kann, bleibt abzuwarten.

Angesichts der klimatischen Veränderungen muss zukünftig mit extremen Wassergrössen gerechnet werden, für die der Dünnernkanal nicht ausgelegt ist. Deshalb erarbeitet das kantonale Amt für Umwelt seit 2009 mögliche Massnahmen zum Hochwasserschutz im Gäu.[41]

Hans A. Sigrist

# Die Dünnern in Bildern

**In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurden das Aussehen und die Funktion des Flusslaufes durch Menschenhand stark verändert.**

Die landschaftliche Schönheit des Dünnernlaufes, die vielfältige Pflanzen- und Tierwelt am und im Wasser, blieb den meisten Anwohnern verborgen. In ihrem steten Kampf gegen zu viel und für genügend Wasser entwickelten sie wohl ein ambivalentes Verhältnis zur Dünnern. Sonntagsmaler und Fotografen fanden anderswo lohnendere Motive.
Die hier gezeigten Fotos entstanden erst kurz bevor die Dünnerkorrektion in Angriff genommen wurde und sind deshalb eigentliche Erinnerungsbilder. Das Amt für Umwelt des Kantons Solothurn besitzt eine reichhaltige Fotosammlung, in welcher der Dünnernlauf in seiner gesamten Länge vor, während und nach der Korrektion dokumentiert ist. Die meisten der hier gezeigten Bilder haben namentlich nicht bekannte Fotografen aufgenommen. Die vier mit * bezeichneten Fotos stammen von einem Franz Kissling, Wangen bei Olten, dessen Identität jedoch nicht näher bestimmt werden konnte.

## An der alten Dünnern



*Abb. 1 – Eine geöffnete Brütsche.*

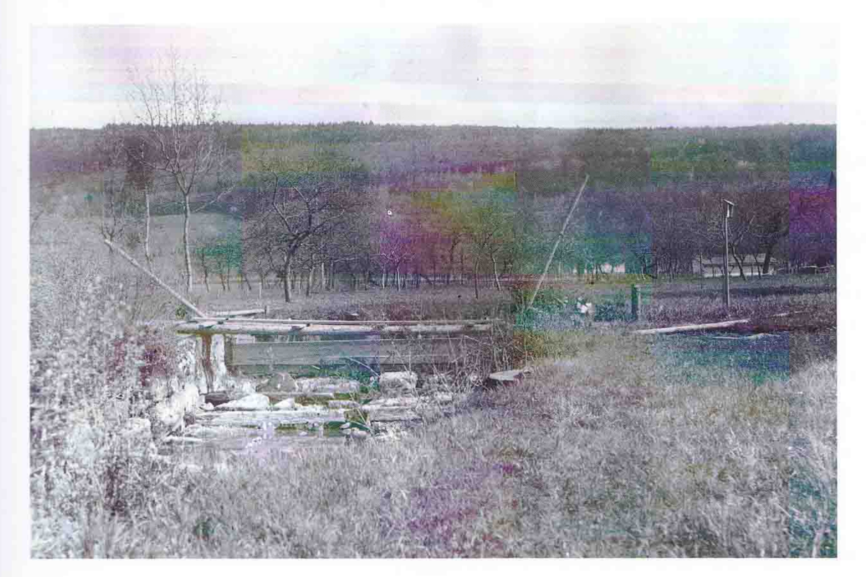


*Abb. 2 – Die trocken gelegte breite Mühlibach-Schwelli mit Holzsteg unterhalb der Kappelbrücke. Der schwere Stauladen konnten mit Hilfe der beidseitig sichtbaren langen Stangen (Hebel) angehoben und abgesenkt werden. Aufnahme vom 24.4.1934*.*



*Abb. 3 – Die Dünnern unterhalb der Kappelbrücke.*



*Abb. 4 – Der Mühlekanal gegen Rickenbach. Links hinten die Getreidemühle.*

*Abb. 5 – Rechts: Die Getreidemühle Rickenbach. Links: Das Wehr für den Abfluss bei Hochwasser.*



*Abb. 6 – Die Getreidemühle Rickenbach Mitte: Der Einlaufrechen. Hinten: Das Wohngebäude der Müllerfamilie.*

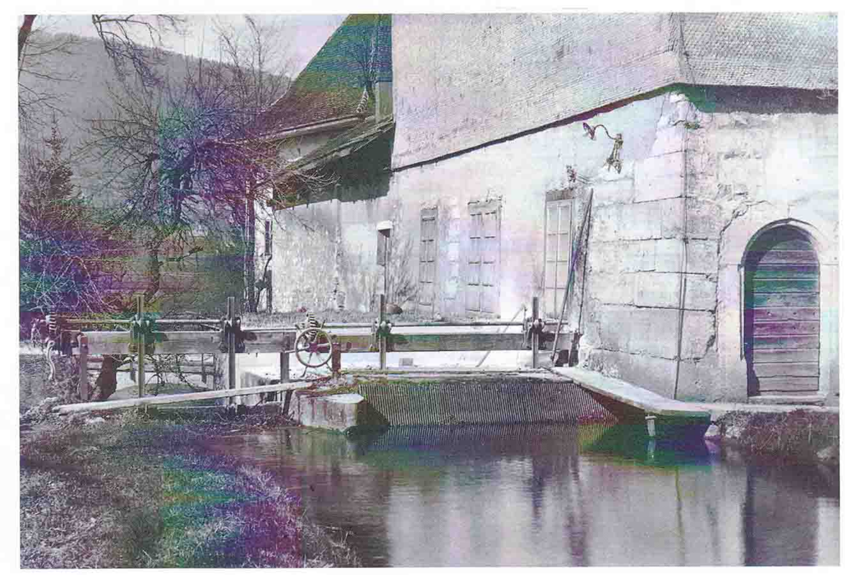


*Abb. 7 – Die Säge Kappel am Auslauf des Kaltbach. Aufnahme vom 2.4.1934*.*





*Abb. 8 – Der Kappelersteg. Aufnahme vom 11.4.1934*.*



*Abb. 9 – Die Eisenbahnbrücke westlich des Bahnhofs Hägendorf, davor der Gunzgersteg.*



*Abb. 10 – Zwischen Oensingen, Kestenholz und Bipp erstreckt sich der Bippersee. Aufnahme vom 2.12.1935.*



*Abb. 11 – Bei Hägendorf: Der Dünnernpegel sinkt. Die Fläche längs des Bahndammes (links) ist immer noch überflutet. Aufnahme vom 9.4.1935.*

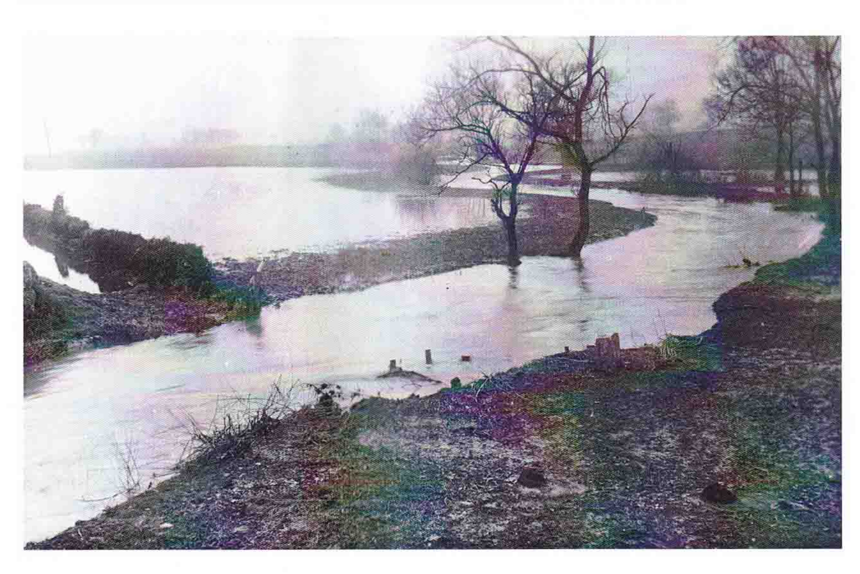


*Abb. 12 – Hochwasser oberhalb von Kappel. Aufnahme vom 6.2.1934*.*



*Abb. 13 – Südlich des Bahndammes bei Hägendorf: Es dauert lange, bis das Wasser im durchtränkten Boden versickert.*

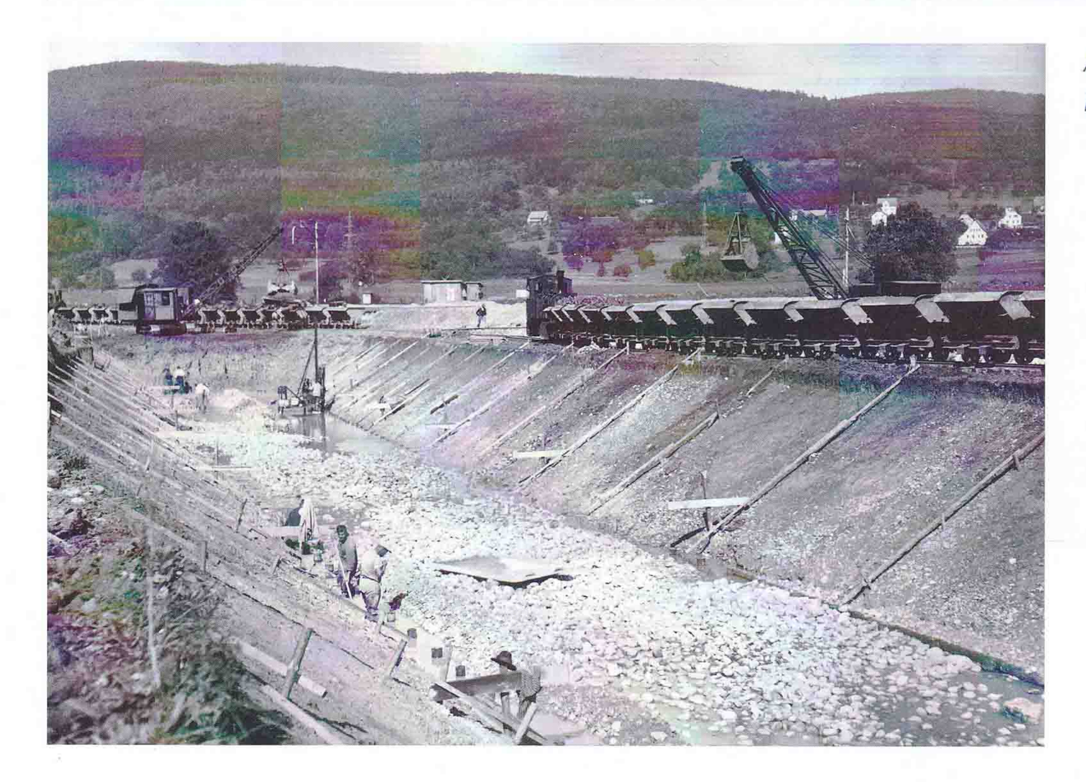


*Abb. 14 – Bauarbeiten bei Hägendorf.*

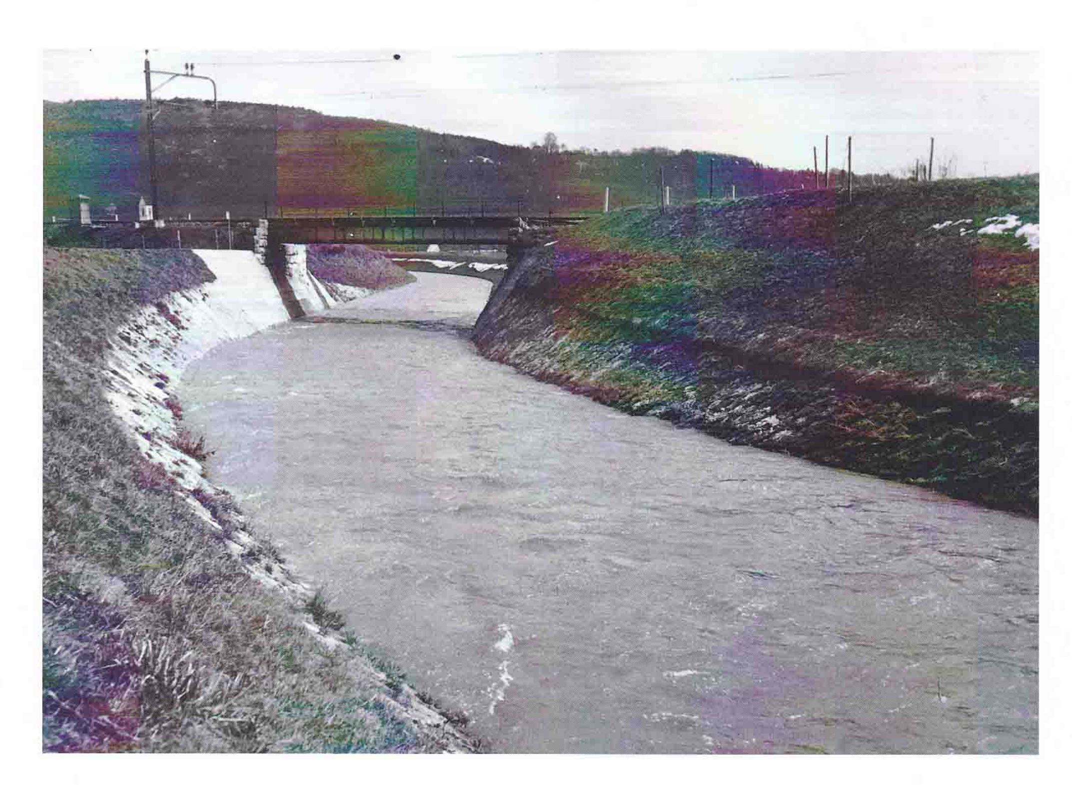


*Abb. 15 – Blick vom «Dreiländereck» bei der Pritschenmatt flussabwärts zur Eisenbahnbrücke.*



*Abb. 16 – Blick flussaufwärts: Schnurgerade durchschneidet der Kanal die Dünnernebene.*

Hans A. Sigrist

# Tod in der Dünnern

**Ein Familienvater wird vermisst und schliesslich tot aus dem Wasser geborgen – eine Tragödie.**

Urs Kellerhals, Johanns[1] selig, wohnte mit seiner Frau Anna Wyss und den fünf Töchtern, vier davon noch unmündig, seit dreizehn Jahren zur Untermiete bei Josef Rötheli. Ohne Haus und eigenen Boden zählte Kellerhals zu den kleinen Leuten im Dorf. Für die «grossen Werke», den Heuet, Emdet und die Getreideernte stellten ihn wohlhabende Bauern als «Werkmann» ein. Manchmal durfte auch seine Frau mitarbeiten. Im Winter fand er Verdienst in der Holzerei. Daneben musste der Tagelöhner seine Familie mit Gelegenheitsarbeiten durchbringen. Dabei stand es um seine Gesundheit nicht zum Besten. Von einer länger andauernden Krankheit hatte er sich eben erst erholt. Der stille und friedliebende Mann besuchte beinahe täglich den Gottesdienst und auch daheim wurde täglich der Rosenkranz gebetet.

Es war am 1. Oktober 1769, am Sonntag in der Früh. Anna suchte in Haus, Scheune, Stall und Hofstatt nach ihrem Mann. Dieser blieb unauffindbar. Schliesslich fragte sie bei Nachbarn und Bekannten nach ihm. Vergeblich. Niemand hatte Urs Kellerhals gesehen. Ihr schwante Böses. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht vom Verschwinden des einundvierzigjährigen Familienvaters, und dies weit über die Grenzen des 600-Seelen-Dorfes hinaus.

## In Bedrängnis

Die vorangegangenen Wochen waren für Anna schwierig gewesen. Da war zum einen die langwierige Krankheit ihres Mannes und der dadurch entstandene Verdienstausfall, zum andern eine in Aussicht stehende Erbschaft, die ihnen zusammen mit einigen Kreditgebern den Kauf eines Häusleins ermöglicht hätte. Während Anna sich sehnlichst ein eigenes Heim wünschte, schien Urs diese Möglichkeit mehr und mehr zu bedrücken. Er sah nur noch den Schuldenberg, den er sich durch den Hauskauf einhandeln würde. Dem Hans Heuri, seinem derzeitigen Arbeitgeber, erklärte er, er begehre nicht das Mindeste von der Erbschaft, habe er doch schon lang ohne Haus und Güter leben können.

Urs wurde noch schweigsamer. Nachts plagten ihn schreckliche Träume. Seiner Frau vertraute er an, es habe ihm geträumt, er müsse sich erhängen oder ertränken. Anna, darob zutiefst erschrocken, suchte abends heimlich ihren Vermieter auf, erzählte von den Albträumen und bat ihn inständig um Hilfe und Beistand, falls ihr Mann nachts aufstehen und zur Tat schreiten sollte. Wenige Tage später war Urs verschwunden.[2]

## Obrigkeitliche Ermittlungen

Rasch hatte die Kunde vom Verschwinden des Urs Kellerhals auch das Schloss Bechburg in Oensingen erreicht. Der dort amtierende Vogt Joseph Wilhelm Sury meldete den Fall sofort nach Solothurn, bat den Rat um Instruktionen und forderte die Hägendörfer wie auch Leute aus den Nachbardörfern auf, nach dem Verschwundenen in den Wäldern, Bergen und anderswo zu suchen.[3] Der Vogt hatte aufgrund der vom Rat erhaltenen Instruktionen[4] die Leute angewiesen, sollte der Vermisste tot aufgefunden werden, diesen unberührt zu lassen und zu bewachen. Kellerhals blieb zwei Wochen unauffindbar – eine Ewigkeit! Dann, am Nachmittag des 13. Oktober entdeckte der Fischer Joseph Lack von Kappel in der Dünnern unterhalb der Kappelbrücke dessen leblosen Körper.[5] Die Nachricht vom grausigen Fund verbreitete sich schnell. Bald eilten Menschen jeden Alters herbei und reckten ihre Hälse, um einen Blick auf die Wasserleiche zu erhaschen.

Tags darauf inspizierte der Vogt den Fundort und den Leichnam, dies im Beisein des Weibels Konrad von Arx von Wangen und der elf vom Vogt aufgebotenen Zeugen, den sogenannten Besiebnern, welche ihre Beobachtungen zu Protokoll geben mussten.

## Die befragten Zeugen

- Die medizinischen Gutachter:
  Urs Joseph Feigel, Chirurg von Olten, 47
  Franz Claudius Cherno, Barbier von Olten, 46
- Die Besiebner:
  Urs Husy des Gerichts von Wangen, 69
  Melchior Kamber des Gerichts von Gunzgen, 48
  Jacob Röteli des Gerichts von Rickenbach, 66
  Joseph Lack des Gerichts von Kappel
  Franz Lack des Gerichts von Kappel, 60
  Joseph Kamber, des Gerichts von Hägendorf, 70
  Jacob Röteli des Gerichts von Hägendorf, 36
- Die Auskunftspersonen aus dem Umfeld des Verstorbenen:
  Heinrich Kisling von Hägendorf, 55
  Christen Kamber von Hägendorf, 47
  Hans Heüri von Hägendorf, 60
  Joseph Röteli von Hägendorf 60

Der Vogt, offensichtlich bemüht, den Rat mit seinen Ermittlungen zu beeindrucken, diktierte dem ebenfalls zitierten Land- und Stadtschreiber Dürholz die Lage des Fundorts akribisch: unterhalb des Dorfes Kappel wo sich Mühlibach und Dünnern trennen, etwa zwei Schritte oberhalb der dortigen Schwelli unter einem Gebüsch an einem Bordvorsprung der Matte des Hans Joggi Kissling, Salzmann, Kappel.

Auch die Fundsituation versuchte der Vogt genau zu erfassen: ... angeschwemmt mit entblösstem, zum Teil verkehrtem, halb aus dem Wasser gestreckten Haupt, das Gesicht gegen den Berg (Norden) gewandt, im Wasser gleichsam ruhend, jedoch den Boden nicht berührend, die beiden Arme am Körper anliegend.

Nachdem man den Toten aus dem Wasser gezogen hatte, notierte der Schreiber: Er trägt ein halb verschlossenes Hemd, einen rohen Zwilchkittel, ein verflicktes Leibchen, eine Hose, alte Strümpfe und Schuhe. In der linken Hosentasche steckt ein Hanfstricklein, ein Eisennagel, sonst nichts.

Nun untersuchten die beiden aus Olten aufgebotenen medizinischen Fachkräfte,

der Chirurg und der Barbier, den Toten und gaben zu Protokoll, dessen Augen und Mund seien geschlossen, die «gantz verwässerte Haut» weise keine Hieb- oder Stichverletzungen auf, hingegen sei die linke Gesichtshälfte «verstossen (Schürfungen) und deshalben gantz rot». Dies sei auf wiederholtes Aufprallen am Ufergehölz zurückzuführen. Zwischen Hals und linker Brust sei die Haut blau und grün. Den Grund für diese Verfärbung sahen sie im geschlossenen Halskräglein, welches die Blutzirkulation behindert habe. Barbier Cherno stellte zudem fest, der Tote sei bei seiner Bergung noch ziemlich mit Wasser angefüllt gewesen, was beweise, dass dieser lebendigen Leibes in die Dünnern gekommen sei.

Jene Besiebner, welche den Toten näher gekannt hatten, attestierten diesem einen guten Leumund. Er sei ein fleissiger, stiller, friedsamer Mann gewesen. Einer bezeichnete ihn gar als einfältigen Zittel, welcher mit niemandem in Streit komme. Ein Zeuge berichtete, bei den gemeinsam gesprochenen Gebeten im Gottesdienst habe man jeweils die Stimme des nun Verblichenen deutlich aus allen andern herausgehört. Von vielen wurde der verstörende Anblick des im Wasser liegenden Toten zu Protokoll gegeben. Sowohl die Nachbarn Joseph Rötheli und Heinrich Kissling als auch die ehemaligen Arbeitgeber Christen Kamber und Hans Heuri berichteten von ihren letzten Gesprächen mit dem Verstorbenen und seiner Frau und lobten dessen Fleiss und Rechtschaffenheit.

Nach dem «Verhör» (Zeugeneinvernahme) las der Schreiber jedem Besiebner dessen protokollierte Aussage vor und verlangte, deren Richtigkeit nach Wissen und Gewissen mit einem Eid zu bestätigen.[6]

Damit waren alle Fakten und Aussagen gesammelt und konnten dem Rat in Solothurn vorgelegt werden. Da offensichtlich kein Gewaltverbrechen vorlag, hatte dieser lediglich zu beurteilen, ob der Tod des Urs Kellerhals durch einen Unfall verursacht oder durch Suizid herbeigeführt worden war. Aus den Akten lässt sich dazu keine klare Antwort ableiten.

**Unfall oder Selbstmord?**

Die Frage nach den genauen Todesumständen beschäftigte natürlich auch die Dorfbevölkerung zutiefst, denn für eine durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Person gab es kein christliches Begräbnis; die Leiche wurde ausserhalb der Friedhofmauern verscharrt – eine Ächtung, unter welcher die Hinterbliebenen unendlich leiden würden.

Um das zu verhindern, sprach Joseph Kellerhals, der Schwager der Witwe, bereits am Tag nach den Zeugeneinvernahmen beim Vogt in Oensingen vor und bestürmte diesen, beim Rat ein gutes Wort für die Witwe und die Familie einzulegen.

Tatsächlich diktierte der Vogt einen berührenden Brief, in welchem er die Sorgen und Verzweiflung der *«in äusserste Angst und Betrübnis gesetzte Anna Wyss, des unglücklich ertrunkenen Urs Kellerhals von Hägendorf hinterlassene Wittib»* einfühlsam beschreibt. Da der Verdienst ihres Mannes nun fehle, werde sie mit ihren vier unmündigen Kindern in Armut fallen. Ihre Verzweiflung werde noch grösser, wenn sie bedenke, dass ihr frommer Mann nur wegen des geplanten Hauskaufes in so grosse Bekümmernis geraten sei. Sie bitte die Gnädigen Herren untertänig demütigst, ihr und ihren armen Kindern den Leichnam zu schenken *«damit selbiger Christ-Catholischem Gebrauch nach zur*

*Erdten bestattet werden dörffe.*» Dazu werde sie gerne ihr letztes, vom Mund abgespartes Geld hergeben.[7]
Eine Antwort auf dieses Bittschreiben ist nirgends zu finden und im Hägendörfer Pfarrbuch wird der Tod des Urs Kellerhals nicht registriert. Beides deutet darauf hin, dass der Rat aufgrund der Zeugenaussagen zum Schluss kam, Kellerhals habe sich selbst umgebracht.

**Ein Erklärungsversuch**

Aus heutiger Sicht fehlte es dem stillen Tagelöhner an Selbstvertrauen. Die täglichen Unwägbarkeiten wie etwa Verdienstausfall, Krankheit oder drohende Verschuldung machten ihm zu schaffen. Wie die meisten seiner Zeitgenossen erhoffte er sich durch Gebet und fleissigen Kirchenbesuch Gottes Beistand und Hilfe. Gleichzeitig fehlte es ihm wohl an Gottvertrauen. Seine Verunsicherung wuchs und führte in eine Depression. Die Angst vor der drohenden Schuldenlast setzte dann eine unaufhaltsame Abwärtsspirale in Gang, die fast zwangsläufig in den Selbstmord führen musste.

**Die Familie**

Urs Kellerhals, 1728 geboren, war das jüngste von acht Kindern des Ehepaars Johann Kellerhals und Maria Borner. Urs heiratete um 1748 die neun Jahre ältere Anna Wyss, welche ihm fünf Mädchen gebar. Als Urs aus dem Leben schied, war einzig die älteste Tochter Maria Elisabeth volljährig, die andern vier waren noch «unerzogen» (unmündig): Anna Maria war 17, Maria Ursula 14, Anna 9 und Maria 6.
Unbemittelte Töchter hatten es schwer, einen Mann zu finden, Kinder eines Selbstmörders sowieso. Von den fünf Kellerhals-Töchtern wurde einzig Anna geehelicht, und zwar von dem elf Jahre älteren Jakob Flury, alt Weibels. Sie starb 1833 im Alter von 73 Jahren.[8]

Hans A. Sigrist

# Johann Flury

## Ein glückloser Unternehmer

### Grosse Pläne

Am 9. Juli 1787 ersuchte Heinrich Rötheli, Gerichtssäss von Hägendorf, im Namen und Auftrag seines Schwiegersohns, Johannes Flury, Heinrichs selig Sohn[1], den Rat in Solothurn um das Recht, an der Dünnern in der Nähe der Kappelbrücke eine Sagi erstellen und betreiben zu dürfen. Sein Tochtermann Flury sei Meistertischler, arbeite gegenwärtig in Mailand und beabsichtigte bald heimzukehren. Dieser besitze genügend finanzielle Mittel um das Projekt zu realisieren, nämlich 1700 Gulden – das in Mailand Ersparte nicht eingerechnet.[2] Die vom Gesuchsteller bekundete Überzeugung, diese Sagi sei von grossem Nutzen für die ganze Region, macht deutlich, dass er beabsichtigte, gegen die bestehenden Sägereien in Hägendorf, Kappel und Wangen anzutreten, mit ihnen zu konkurrieren.

Der Rat reagierte nicht auf das Gesuch. Waren ihm die eingereichten Angaben zu vollmundig oder zu vage? Wollte man Flurys Rückkehr abwarten? Blieb dieser aufgrund des fehlenden Sagi-Rechtes noch längere Zeit im Ausland?

### Harte Auflagen

Fünf Jahre später, im März 1792, reichte der inzwischen Zurückgekehrte ein neues, sehr zurückhaltend formuliertes Gesuch ein. Keine Rede mehr von reichlich vorhandenem Geld. Keine hochfliegenden Expansionspläne, welche die Konkurrenz aufschrecken könnten. Die Sagi, das Kernstück seiner Baupläne, wird im Schreiben nur beiläufig erwähnt: Er habe von seinem Vater ein Häuslein geerbt. Dieses müsste er jedoch fast ganz neu aufbauen um darin seine Schreinerei betreiben zu können. Deshalb sei er auf den Gedanken gekommen, zum Zweck der bequemeren Berufsausübung auf einem eigenen Landstück neben der Dünnern «ein neües Haus aufzubauen und eine Sagi daran zu henken».[3]

Die Antwort des Rates erfolgte umgehend: Falls es keine Einsprachen gebe, könne Flury sein Projekt an der Dünnern realisieren. Das alte Haus sei zu entfernen und dessen Feuerrecht auf den Neubau zu übertragen. Sollte Flury das Vaterhaus stehen lassen, müsse er für das zusätzliche Feuerrecht jährlich ein Huhn abliefern. Im Weiteren verlangte der Rat einen Zins von einem Pfund jährlich für den «Wasserfall» – das Wasserrecht für die Sagi. Damit hatte Flury bestimmt gerechnet, nicht aber mit der Auflage, er dürfe auf alle Zeiten nur für den Eigenbedarf sägen. Keine Fremdaufträge! So hatte sich das der Unternehmer bestimmt nicht vorgestellt.[4]

## Konkurrenz ist unerwünscht

Ein halbes Jahr später musste sich der Rat erneut mit Flurys Bauvorhaben befassen, denn die Gerichtssässen Joseph Sigrist von Hägendorf und Joseph Wyss von Kappel brachten im Namen ihrer Gemeinden Bedenken dagegen vor. Sie argumentierten, die neuen Anlagen würden ihre angrenzenden Äcker (?!) und Matten bei Hochwasser noch mehr als bisher gefährden und bei tiefem Wasserstand die uralten Wässerungsrechte ihrer Gemeinden beschneiden. Darum möge die Obrigkeit dem Allgemeinnutzen den Vorrang vor Einzelinteressen geben.

Flury, der sein Projekt trotz der harten Auflagen realisieren wollte, erklärte, er würde für allen eintretenden Schaden geradestehen, sehe allerdings keine Gefahren und Nachteile für die Gemeinden. Seine Bitte, einen Augenschein vor Ort zu nehmen, lehnte der Rat ab und zog die bereits erteilte Bau- und Wasserfallbewilligung wieder zurück. Dies allein aufgrund der von den beiden Gerichtsässen vorgebrachten wackeligen Argumente.

Hatte Flury darauf seiner ohnmächtigen Wut gegenüber den Dorfoberen Luft gemacht? Auf jeden Fall sah sich der Rat genötigt, «zur Verhütung grosser Streitigkeiten den Johann Flury … in seinem Begehren zur Ruhe weisen zu müssen.»[5]

Dass die Regierung in dieser unruhigen Zeit sehr auf Ruhe und Ordnung in Stadt und Land bedacht war, erstaunt nicht, trafen doch täglich schreckliche Nachrichten aus Frankreich ein. Eben erst waren in Paris die Tuillerien gestürmt, der König abgesetzt und seine Schweizergarde hingemetzelt worden.

Diese Ereignisse verunsicherten die Räte zweifellos und schürten ihren Argwohn gegenüber vorlauten Untertanen. Ob diese Haltung den Entscheid im Fall Flury beeinflusst hatte, ist nicht zu beweisen. Mit ihrem Entscheid hatte die Regierung jedenfalls die beiden Gemeinden, beziehungsweise deren Amtsträger nicht verär-



*Abb. 1 – 1793 erbaute Johann Flury dieses Haus an der alten Landstrasse: links die zu einer Wohnung umgebaute Schreinerwerkstatt, in der Mitte ein kleiner Landwirtschaftsteil, rechts der Wohntrakt. Auf dem um 1900 entstandenen Bild ist vorne der Strassengraben erkennbar, durch welchen Wasser vom Dorfbach in die Beugenmatten geleitet werden konnte.*

gert. Der Sager von Kappel sowie jener von Wangen konnten aufatmen, war doch ein möglicher Konkurrent ausgeschaltet …

## Ein neues Wohnhaus

Dass Johann Flury schon im darauffolgenden Jahr «ungefähr sechs Schritte von der alten Landstrasse» entfernt ein neues Wohnhaus baute, wissen wir nur dank eines grausigen Fundes. Beim Ausgraben des Kellers war ein *«schon ganz vermoderter Totenkörper von ausserordentlicher Grösse … mit einem neben ihm gelegenen, von Rost bereits verfressenen Schwert gefunden worden»*. Etwas später kamen noch zwei Skelette zum Vorschein.[6] Die Knochen wurden in einer Ecke des Kirchhofes bestattet.

## Sager in Olten

Offenbar hatte Flury sein Vaterhaus abgebrochen, an gleicher Stelle ein neues grösseres Haus gebaut und versuchte nun, sich als Dorfschreiner zu etablieren. Ein schwieriges Unterfangen, hatte er sich doch unlängst mit einigen wichtigen Leuten im Dorf zerstritten. Zudem kämpften dort bereits drei Schreiner und vier Zimmerleute um Aufträge.[7] Es überrascht deshalb nicht, dass der umtriebige Mann bald ein neues Geschäftsfeld suchte. 1796 ersteigerte er vom verschuldeten Durs Disteli dessen Säge an der Dünnern in Olten samt 1½ Jucharten Mattland und erweiterte den Betrieb bereits im darauffolgenden Jahr. Neben dem grossen Wasserrad baute er zusätzlich ein kleineres, um auch bei Niedrigwasser kleinere Stämme aufsagen zu können. Das tat er aus der Befürchtung, Kunden könnten wegen zu langen Wartezeiten ihre Aufträge an den Sager in Aarburg vergeben.




*Abb. 2 – Rechts das gleiche Haus, Oltnerstrasse 9 und 11 im Jahre 1973. Trotz Um- und Ausbau blieb die Dreiteilung des Gebäudes erhalten.*

Als Lohn für Sagholzlieferungen zum Bau einer Notbrücke – die Oltner Aarebrücke war während des Franzoseneinfalls am 4. März 1798 von Berner Truppen abgebrannt worden – wünschte er sich statt des ihm zustehenden Sagerlohnes die Bewilligung, in den Hägendörfer Gemeindematten bei der Walkibrütsche 3½ Mannwerk Mattland einschlagen zu dürfen.[8]



*Abb. 3 – Hammermühle Olten an der Dünnern, 1933.*
*Hinten in der Mitte das Wehr, rechts der Gebäudekomplex der Mühle, rechts vorne der Mühlenauslauf.*
*Am gleichen Platz betrieb Johann Flury seine Sagi.*

Abb. 4 – Inserat aus dem Oltner Adressbuch von 1906[14].




### Geprellt

Hatte Flury Probleme mit seinem Betrieb in Olten? Hatte er sein Sagi-Projekt an der Dünnern in Hägendorf noch nicht aufgegeben? Dessen Realisierung auf eigenem Land unterhalb der Kappelbrücke war ja am Widerstand der Gemeinden gescheitert. Bei den von Flury nun anvisierten Gemeindematten (Lischmatten) würden keine «uralten Wässerungsrechte» tangiert. Einmal in Besitz der Einschlagsbewilligung für dieses Grundstücks, liess sich dort der Bau einer Sagi nicht mehr verhindern, glaubte er …

Lange genug hatte der Sager auf seine Entlöhnung warten müssen. In der Zeit der Helvetik (1798–1803) hatte man sein schriftlich vorgebrachtes Anliegen abgewiesen und ihn zur Ruhe gemahnt.[9] Die neue, in Finanznot steckende Regierung, zögerte nicht, Flurys erneut eingereichter Bitte nachzukommen. Am 24. September 1804 bewilligte sie das Einschlagsrecht unter Vorbehalt, dass dagegen keine begründeten Einsprachen erhoben werden.

Flury hatte nicht mit dem geschlossenen Widerstand der Gunzger, Kappeler, Härkinger, Egerkinger und Hägendörfer gegen diesen Einschlag gerechnet. Die Gemeinden beharrten auf ihren dort angestammten Weiderechten, der sogenannten gemeinen Feldfahrt.[10] Auch Flurys Einwand, Grossrat und Wirt Joseph Glutz habe am selben Ort unangefochten gleich viel Land eingeschlagen, fruchtete nichts. Glutz habe ohne Bewilligung gehandelt und müsse jetzt wieder ausschlagen, hiess es. Man habe ihm bereits einen Teil seines Hages wieder eingerissen. Flury beschwerte sich schriftlich beim Kleine Rat. Dieser hörte sich die Parteien erneut an und schob dann die Angelegenheit *«zu näherer Untersuchung an den Finanzrath»* ab. Dieser sah die Einsprecher zwar im Recht, beauftragte aber gleichwohl den Oberamtmann in Olten, die Weiderechtsbesitzer zum Einlenken zu ermuntern – erwartungsgemäss ohne Erfolg.[11] Flury war der Geprellte.

Hatte ihn diese zweite Niederlage gegen das dörfliche Establishment gebrochen? Oder hatte der inzwischen Sechzigjährige gesundheitliche Probleme? Jedenfalls betrieb er danach die Oltner Sagi nur noch kurze Zeit, dann verliert sich seine Spur.

### Erfolgsgeschichten

Für einige Jahre übernahm Claudius Rötheli, vermutlich Flurys Schwager, die Sagi zusammen mit den Teilhabern Niklaus Flury, Klausen sel. und Johannes Merz, Ursen sel. aus dem Richenwil. Dann, am 7. Februar 1815, versteigerten sie die Sagi mit 1½ Jucharten dazugehörigem Land.[12] Den Zuschlag erhielt der Hägendörfer Jakob Kamber. Er und später seine Nachkommen betrieben die Sagi erfolgreich weiter. 1875 konnten sie die nahegelegene Schleife und Gipsmühle dazu erwerben. Die Aera Kamber dauerte über ein Jahrhundert. Dann begann am gleichen Ort eine neue Erfolgsgeschichte, jene der Hammermühle Olten.[13]

Hans A. Sigrist

# Vom Richenwil und seinen Bewohnern

**Ein Blick zurück auf die jahrtausendelange Präsenz von Menschen im einst abgeschiedenen Tal.**

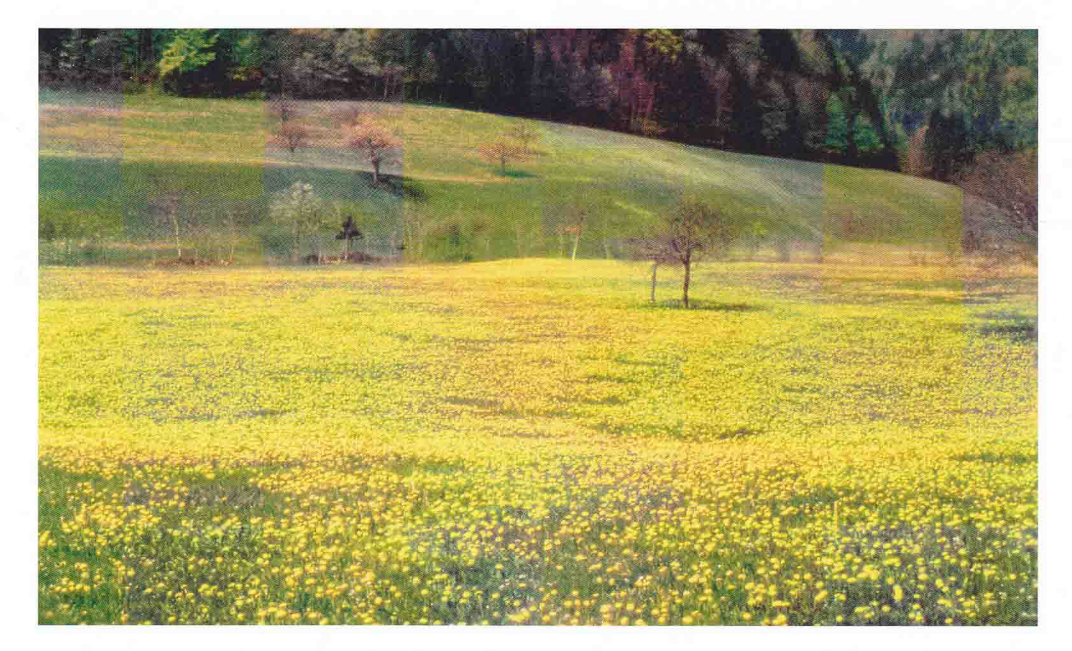


*Abb. 1 – Frühling im Richenwil. Blick über den Talboden Richtung Südwest. Die Baumreihe hinter der blühenden Matte markiert den Bachlauf.*

Bereits in den 1960er-Jahren war die idyllische Landschaft des Richenwil durch den Bau der Autobahn komplett zerstört worden. Den natürlichen Bachlauf hatte man begradigt, das abgeschlossene Tal zwischen dem Gnödchöpfli (Punkt 653) und der Balm durch das Sprengen einer tiefen Schneise gegen Süden geöffnet und die Topographie durch das Deponieren von Ausbruchmaterial im östlichen Talgebiet verändert.[1]

Fünfzig Jahre später musste im Hinblick auf die unumgängliche Sanierung der beiden Röhren des Belchentunnels der Bau einer dritten Röhre, der sogenannte Sanierungstunnel, in Angriff genommen werden. Erneut wurde das kleine Tal umgegraben. Über der alten Deponie legte man eine neue an und auf der westlich der Fahrbahnen der A2 verbliebenen Fläche entstand der für das grosse Bauvorhaben notwendige Installationsplatz.

### Archäologische Untersuchung

Vor der Planierung des einzigen bisher durch den Autobahnbau nicht tiefgründig gestörten Areals südlich des Mittleren Richenwilhofes führte die Kantonsarchäologie Solothurn im Auftrag des Bundesamtes für Strassen (ASTRA) im Juni 2014 Sondierungen durch. Danach begleitete sie die Abhumusierungsarbeiten im archäologisch sensiblen Bereich und führte dort, wo Baustrukturen zum Vor-



*Abb. 2 – Blick über die untersuchte Fläche gegen Norden. Im Vordergrund und links im Bild der steinige Untergrund, der auf ältere Erdabträge in diesem Bereich hinweist. Im Hintergrund der Mittlere Richenwilhof und das Südportal des Belchentunnels.*

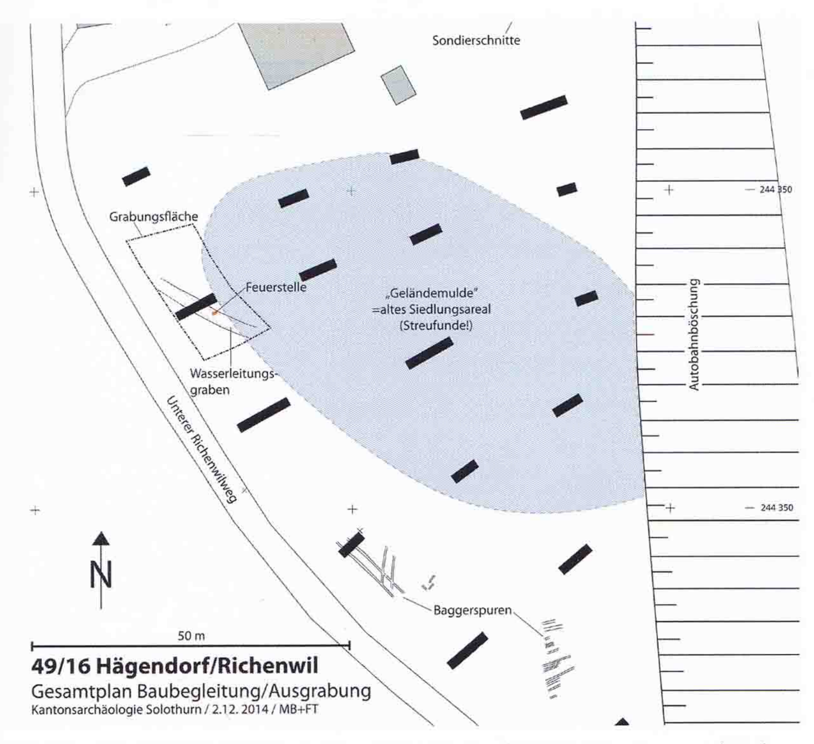



*Abb. 3 – Ergebnisse der Sondierungen im Juni 2014. Kantonsarchäologie SO.*

schein kamen, kleinere Flächengrabungen durch. Grabungsleiter Fabio Tortoli[2] verfasste einen detaillierten Bericht.[3] Darauf basieren die nachfolgenden Ausführungen und dürfen mit dem freundlichen Einverständnis der Kantonsarchäologie hier publiziert werden.

## Jungsteinzeit und Spätbronzezeit

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurden auf den Anhöhen um das Richenwil zahlreiche jungsteinzeitliche Artefakten gefunden und Siedlungsplätze vermutet: auf dem Gnödchöpfli im Baumgarten, auf der Balm und im Weiherägertli[4]. Auf der Chanzelflue konnte eine prähistorische Wehranlage mit Wall und Graben identifiziert werden.[5] Aufgrund dieser Funde und jener von der 2014 untersuchten Fläche geht man davon aus, dass das Richenwil bereits in der Jungsteinzeit (5500–1800 v. Chr.) begangen und möglicherweise auch besiedelt wurde.

Den Untersuchungsergebnissen entnehmen wir, dass im Laufe der Sondierung im Bereich der «Geländemulde» (vgl. Abb. 3) mehrere gut erhaltene Keramikstücke geborgene wurden, welche eindeutig der frühen Spätbronzezeit (1300/1200 v. Chr.) zuzuordnen sind. Unmittelbar daneben wurden Reste eines Kieferknochens und ein Backenzahn eines Rindes gefunden. Dies passt zur Annahme, dass in der Bronzezeit grössere Flächen gerodet wurden, um Äcker anzulegen und Tiere zu halten. Wahrscheinlich existierte im bronzezeitlichen Richenwil ein Gehöft oder eine Siedlung, wo Vieh gehalten wurde.

## Römische Bronzemünze

Eine im Bereich der Flächengrabung zum Vorschein gekommene römische Bronzemünze aus dem 1. oder 2. Jh. n. Chr. kann infolge ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht genauer bestimmt werden. Die Oberfläche der Münze ist stark angegriffen, was vermutlich auf die Düngung des Bodens zurückzuführen ist. Während man auf der Vorderseite noch den Kopf eines Kaisers erahnen kann, ist auf der Rückseite gar nichts mehr zu erkennen.

## Spätmittelalterlicher Wasserleitungsgraben

Unmittelbar südlich des heutigen Hofs wurde der bereits während den Sondierungen erfasste Graben auf einer Länge von rund 15 m untersucht (Abb. 3 und 7). Dieser war etwa 40 cm tief in den anstehenden gelblichen Hanglehm eingegraben, hatte eine Breite von 1.8 m, und wies einen muldenförmigen Querschnitt auf. Im Nordwesten verlief der Graben bestimmt noch weiter, allerdings war er hier durch den Unteren Richenwilweg und einen modernen Leitungsgraben gestört und im Südosten verlor er sich in der «Geländemulde».

Auf der Grabensohle befanden sich zahlreiche, bis zu 10 cm tiefe und 8 cm breite Pfostennegative. Wahrscheinlich befand sich im Graben eine hölzerne Wasserleitung. Ob es sich dabei um eine geschlossene Teuchelleitung, einen Kanal oder eine Rinne handelte, konnte nicht mehr festgestellt werden. Die Pfosten weisen jedoch darauf hin, dass es seitliche Befestigungen gab. Vereinzelte auf der Grabensohle in mittiger Position gefundene Geröll- und Kalkbruchsteine dienten vermutlich als Unterlage oder Ausgleich für die im Graben liegende Leitung. Gegen fliessendes Wasser direkt im Graben spricht die Verfüllung, in der keine entsprechenden Sedimente vorhanden waren. Nach der Ausserbetriebnahme der Leitung wurde der Graben in einem Zug aufgefüllt. Das belegt dessen homogene Verfüllung. Dank einigen daraus geborgenen Scherben von Kochtöpfen lässt sich der Befund ins 13./14. Jh. datieren.

Das untersuchte Grabenstück dürfte Teil einer Wasserleitung gewesen sein: Im Schlössli wurde Wasser vom Rickenbach abgezweigt und dem nordwestlichen Talrand folgend über etwa 800 Meter zu einem Brunnen im Bereich der «Geländemulde» geleitet, wo aufgrund der gemachten Funde eine Siedlung vermutet wird.

## Feuerstelle

Im Wasserleitungsgraben befand sich eine oval-rechteckige ca. 50 × 80 cm grosse Feuerstelle. Diese bestand aus einer Brandplatte aus Lehm und seitlichen Einfassungen aus Schieferplatten. Aus dem darüber liegenden Brandschutt stammt eine Wandscherbe eines Topfes, welche die Feuerstelle ebenfalls ins Spätmittelalter datiert. Da die Feuerstelle in die Grabenverfüllung gebaut wurde, ist sie jedoch jünger als der Graben. Vermutlich funktionierte die vermutete Wasserleitung zum Zeitpunkt der Nutzung der Feuerstelle nicht mehr.

## Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Streufunde

- In der Fläche südlich des heutigen Hofs kamen zahlreiche Streufunde aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zum Vorschein. Die meisten Funde stammen aus dem Sediment der «Geländemulde» (Abb. 3). Hier waren zwar keine



*Abb. 4 – Wandscherbe eines Keramikgefässes mit Fingertupfleiste der frühen Spätbronzezeit.*



*Abb. 5 – Backenzahn eines Rindes. Ein Beleg für bronzezeitliche Viehzucht?*



*Abb. 6 – Römische Bronzemünze mit Kopf des Kaisers.*



*Abb. 7 – Blick über den ausgenommenen Graben. Gegen NW.*

eindeutigen Baustrukturen sichtbar, jedoch belegen gefundene Steinansammlungen und Holzkohlekonzentrationen, dass hier im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit gesiedelt wurde.

- Unter den Funden befinden sich zahlreiche Scherben von Kochtöpfen des 13./14. Jh. Es handelt sich dabei vorwiegend um grautonige, z. T. brandgeschwärzte Gefässe mit unterschnittenem Leistenrand (Abb. 8). Einige davon waren mit umlaufenden Rillen auf der Schulter verziert.
- Bei den Metallobjekten stechen vor allem die Hufeisen (Abb. 9) und die dazu gehörenden Hufnägel hervor. Darunter befindet sich mindestens ein Wellenrandeisen, das aus dem Zeitraum vom 11.–13. Jh. datiert. Die übrigen Hufeisen, hauptsächlich Stempel- und Falzeisen, lassen sich in den Zeitraum vom 13.–16./17. Jh. einordnen.
- Daneben sind auch einige Trachtbestandteile zum Vorschein gekommen. Dazu gehört eine dreiteilige Gürtelschnalle aus Bronze. Die übrigen kleineren Schnallen könnten als Schuh- oder Taschenverschlüsse oder als Elemente eines Sattelgürtels bzw. Pferdegeschirrs gedient haben. (Abb. 10) Diese Objekte lassen sich im Zeitraum vom 13./14.–17. Jh. nicht näher einordnen.
- Beim Abhumusieren wurden auch zahlreiche glasierte Keramikscherben und weitere Kleinfunde geborgen, die belegen, dass das Areal ab dem Spätmittelalter durchgehend bis in die heutige Zeit besiedelt, beziehungsweise nach der Verschiebung des Hofs auf den heutigen Standort, bewirtschaftet wurde.

**Siedlungsgeschichte im Überblick**

Die Archäologen können uns zwar keine lückenlose Siedlungsgeschichte des Richenwils präsentieren, aber ihre Forschungsergebnisse öffnen uns punktuell einige ur- und frühgeschichtliche Einblicke.

5500–1800 v. Chr.

Aufgrund zahlreicher Lesefunde auf den Anhöhen um das Richenwil und in der untersuchten Fläche geht man davon aus, dass das Gebiet bereits in der Jungsteinzeit begangen und vielleicht auch besiedelt wurde.

1300/1200 v. Chr.
Die der Spätbronzezeit zugeordneten Funde weisen auf eine langfristige Besiedlung mit Ackerbau und Tierhaltung hin.

1./2. Jh. n. Chr.
Für die nachfolgenden Epochen liefert lediglich eine römische Münze einen Hinweis auf menschliche Präsenz. Dies könnte darauf hinweisen, dass das Areal nicht mehr besiedelt, sondern nur noch als Durchgangsort am Weg über den Jura genutzt wurde.

13./14. Jh.
Die entdeckten Befunde und Funde zeigen, dass das [Mittlere] Richenwil spätestens im 13. Jh. erneut besiedelt wurde. Aufgrund der Wasserleitung und der hohen Funddichte kann man sich südlich des heutigen Hofs einen Weiler vorstellen. Die Hufeisen und Hufnägel könnten darauf hinweisen, dass hier auch ein Hufschmied tätig war. Im Zusammenhang mit dem Juraübergang könnte vielleicht eine Art Pferdewechsel- oder Strassenstation an der Stelle bestanden haben. Die Grösse der Hufeisen könnte darauf hinweisen, dass neben Pferden auch Maultiere beschlagen wurden.
Soviel zu den archäologischen Ergebnissen.

## Das Richenwil in historischer Zeit

### Richenwil aus Sicht der Namenforschung

Der Flurname Richenwil[6] setzt sich zusammen aus dem althochdeutschen Personennamen Richo[7] und Wil, einer Bezeichnung für Einzelgehöfte oder Weiler, die vom 8. bis 11. Jahrhundert für neue Hofsiedlungen verbreitet war, oft in Verbindung mit




*Abb. 8 – Auswahl von Randscherben spätmittelalterlicher Kochtöpfe mit unterschnittenem Leistenrand.*




*Abb. 9 – Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Hufeisen. Das älteste Stück ist ein Fragment eines Wellenrandeisens (2.v.r.).*




*Abb. 10 – Spätmittelalterliche/frühneuzeitliche Schnallen. Links eine Gürtelschnalle, in der Mitte und rechts zwei Gewand-, Schuh- oder Sattelschnallen.*

einem althochdeutschen Personennamen im Erstglied: ‹bei Richos Gehöft›. Daraus ist zu schliessen, dass sich vermutlich im Frühmittelalter ein Mann namens Richo mit seiner Sippe im abgelegenen Tal niederliess und zu dessen Namensgeber wurde. Im Mittelalter und in der beginnenden Frühen Neuzeit, als Nachnamen noch nicht üblich, bei Beurkundungen zur genauen Identifizierung einer Person jedoch notwendig waren, bezeichnete man die Bewohner des Richenwils als «von Richenwil».[8] So wurde aus dem Flur- auch ein Familienname. Dieser verschwand jedoch offenbar im 16. Jahrhundert.

### Erste schriftliche Quellen

Der erste schriftliche Beleg des Familiennamens Richenwil findet sich in einer 1342 ausgestellten Urkunde[9]. Darin wird ein Claus von Richenwil erwähnt, der im Begriff ist, auf einem zum «Kirchhofgut» gehörenden nicht näher bezeichneten Platz in Hägendorf eine Schupose, einen bäuerlichen Kleinbetrieb, aufzubauen. Das beweist, dass das Richenwil zu jenem Zeitpunkt längst besiedelt war. Wie sonst könnte jemand den Familiennamen von Richenwil tragen?

Im Jahrzeitenbuch der Pfarrgemeinde Hägendorf von 1491[10], in welchem Pergamentbögen eines Vorgängerbandes eingebunden sind und das deshalb auch viele früher angelegte Stiftungen enthält, finden wir zehn Personen mit dem Familiennamen von Richenwil. Als erster wird auf Pergamentblatt 2 ein Matthis von

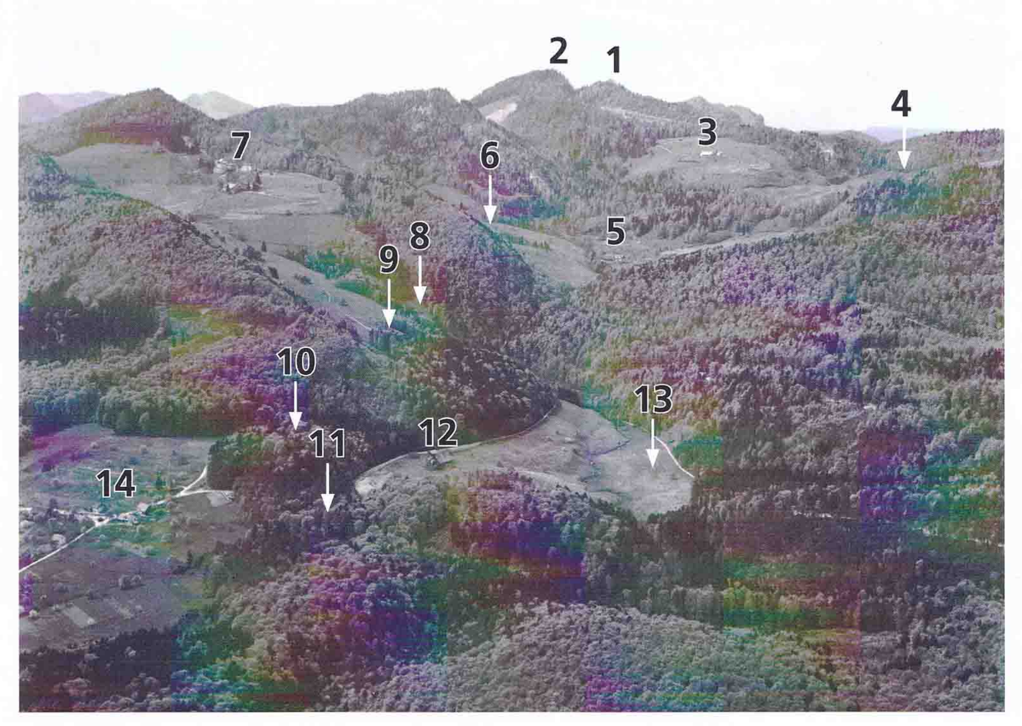



*Abb. 11 – Rund um das Richenwil, ein Überblick.*
*1 Belchenflue, 2 Ruchen, 3 Sonnenberg, 4 Chambersberg, 5 Fasiswald, 6 Wuesthof, 7 Allerheiligenberg, 8 Gritt, 9 Ober-Richenwilhof, 10 Gnödchöpfli, 11 Stalden, 12 Mittlerer Richenwilhof, 13 Standort des einstigen Unteren Richenwilhofes, 14 Gnöd.*
*Luftaufnahme Mai 1963.*

Richenwil mit seiner Frau Anna als Stifter aufgeführt.

Der gleiche Name – und damit möglicherweise die gleiche Person – taucht in einem 1423 angelegten Zinsverzeichnis wieder auf. «*Mattis von Richenwil und sin gemeinder geben jerlich 1 lb. Stebler von dem Hoff ze Richenwil, von akern und von matten, von holtz, von veld, von wunn, von weide und waz darzuo gehoeret.*»[11]

Dieser und weitere Einträge verraten uns Genaueres über den Richenwil-Hof und seine Bewohner:

- Auf dem Hof lebten und arbeiteten neben Mattis noch weitere Geschwister und Verwandte (sin gemeinder).
- Es wurde Ackerbau und Viehzucht (von akern und von matten) betrieben.
- Zum Hof gehörte etwas Wald (holtz).
- Wie die Dorfbewohner besassen auch die Hofleute Allmend-Nutzungsrechte (wunn und weide).
- Mattis bewirtschaftete vier im Wuestgebiet (im Wald) gelegene Matten von total acht Mannwerk[12],
- dazu drei Jucharten[13] Ackerland im Gnöd und
- einen Acker im südlichsten Teil des Richenwil (neben der gassen und dem bongarten ze Richenwil).

Der grösste Teil der urbarisierten Landfläche im Richenwil dürfte zum gleichnamigen Hof gehört haben. Einige Matten waren jedoch im Besitz des oben erwähnten «Kirchhofgutes»[14].

1518 ist der Richenwil-Hof in den Händen von Hennmann Kryg. Es werden dieselben Flächen bewirtschaftet.[15] In dem 1545 und 1588 nachgeführten Zinsverzeichnis ist der Hof nicht mehr aufgeführt. Weshalb?

## Überraschendes aus dem Grundrissplan

Der 1719 anlässlich der Ausmarchung von Burgerrain, Rinderweid und Hinterfluh[16] aufgenommene Grundriss verrät uns Überraschendes über den am rechten Bildrand dargestellten «Rÿchenwÿler Hoff» (vgl. Abb. 12). Das Hofgebäude liegt nördlich des Rickenbachs, dort wo der Untere Richenwilhof stand (siehe unten); das von den Archäologen untersuchte Areal hingegen ist leer! Eine Ungenauigkeit des Feldmessers ist auszuschliessen, ist doch ein den Bach querender Zufahrtsweg zum zweigeschossig dargestellten Gebäude eingezeichnet.

Das Verschwinden des Richenwil-Hofes in den Zinsverzeichnissen nach 1518 und zweihundert Jahre später die Darstellung eines gleichnamigen Hofes im Talgrund lässt nur einen Schluss zu: Etwa um 1530 dürfte das im Bereich des archäologisch untersuchten Gebiets gelegene Gehöft (Mittleres Richenwil) abgegangen sein. Ein Brandereignis? Wir kennen den Grund nicht. Das Tal wurde bestimmt stets landwirtschaftlich genutzt, war jedoch während etwa hundertsiebzig Jahre nicht besiedelt. Um 1700 entstand der Untere Richenwil-Hof.

## Drei Richenwilhöfe

Vorab eine Klarstellung: Beim heute noch bestehenden Hof handelt es sich um das Mittlere Richenwil. Fälschlicherweise wird die südlich daran vorbeiführende Strasse als Unterer Richenwilweg bezeichnet. Grund dafür mag sein, dass der 1896 abgebrannte Untere Richenwilhof in Vergessenheit geriet und so das Mittlere zum Unteren Richenwil wurde. Vom Oberen Richenwil oder auch Ober-Richenwil wird später die Rede sein.

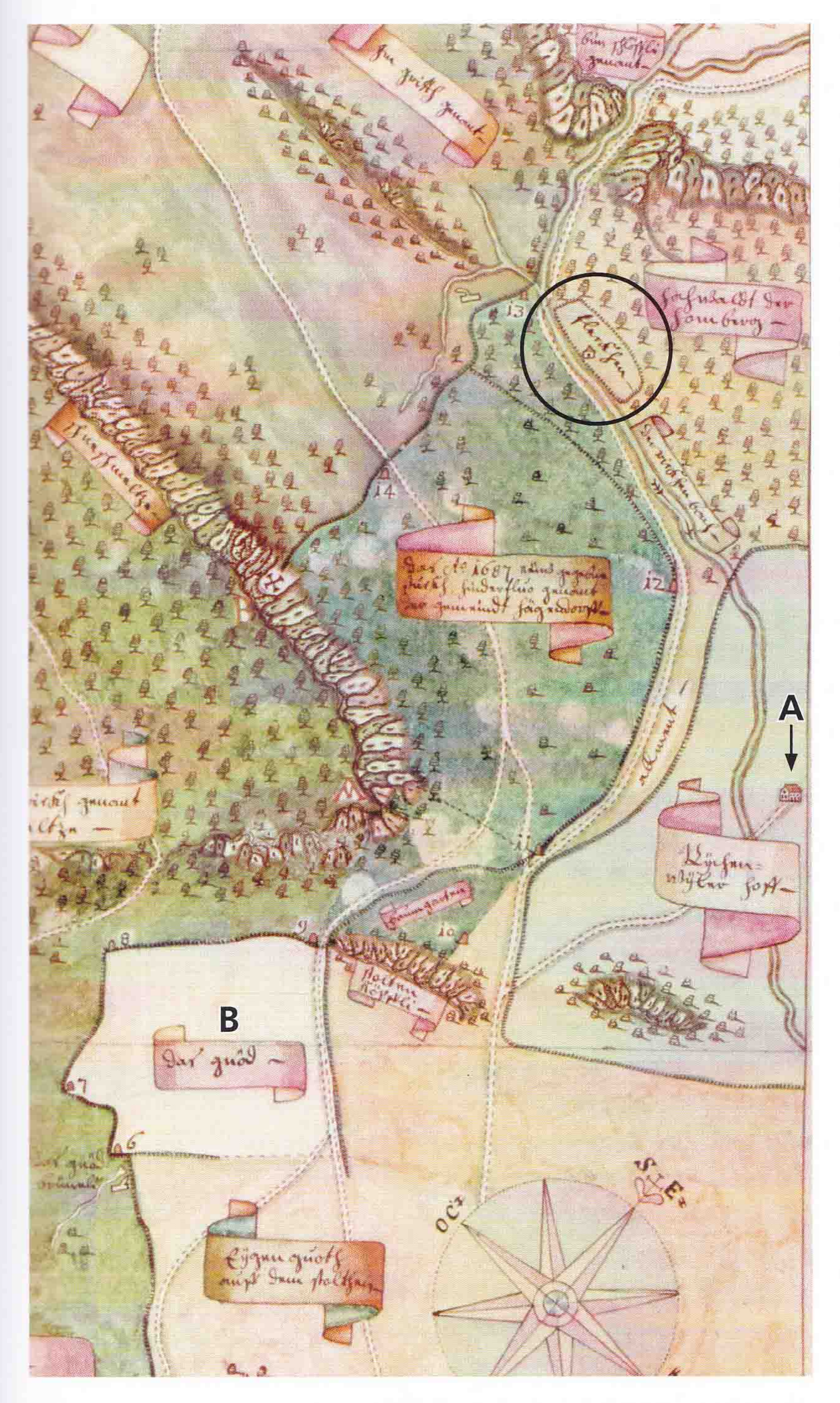



*Abb. 12 – Grundriss der Ausmarchung von Burgerrain/Rinderweid und Hinterfluh von Feldmesser Johann Ludwig Erb, 1719, Ausschnitt. Der Untere Richenwilhof (A) ist das einzige Wohngebäude im Tälchen. Im «Flecken» (Kreis), einer offenen Fläche zwischen Bach und Hombergwald, steht ein kleiner Schuppen oder Stall. Das Gnöd (B) ist ausgesteint, aber noch nicht besiedelt.*

**Vom Unteren Richenwil**

In einer Aktennotiz aus dem Jahr 1706 wird «*Heinrich Kamber von Hägendorf, sunsten zu Richenwÿl wohnhaft*» als Besitzer «*von einer Matten im Richenwÿler Boden vor an der Schür*» genannt. Weiter ist zu lesen: «*… die Schüren ist jetz ein Haus*».[17] Die oben angeführten Fakten sprechen dafür, dass Heinrich Kamber der Bauherr ist, welcher die genannte Scheune durch einen An-, Um- oder Neubau zu einem Haus mit Wohnteil und Ökonomie, zum Hof Unteres Richenwil, gemacht hatte. Dass dazu eine ausreichende Wirtschaftsfläche gehörte, ist klar. Auf dem Hof wuchsen fünf Kinder auf, ein Sohn und vier Töchter.[18] Letztere heirateten und zogen weg, Sohn Klaus hingegen baute in Sichtdistanz zum Elternhaus, unweit des Platzes, wo die ersten Siedler im Tal gewohnt hatten, ein neues Gehöft – das Mittlere Richenwil.

1757 gehörte der untere Hof einem Josef Kamber, Hans Jakobs – wahrscheinlich einem Verwandten des Vorbesitzers. Jener tauschte seinen auf 4000 Gulden geschätzten Besitz, «*das sogenandte Richenwÿl*» mit Fridli Lämmli von Winznau gegen dessen Sennberg «*Hochenfuhren*» (Gigersberg), Schätzwert 7800 Gulden. Von den für den Tauschhandel fehlenden 3800 Gulden konnte Kamber nur 600 Gulden Eigenmittel einschiessen. Den Rest beschaffte er sich bei sieben verschiedenen Darlehensgebern.[19]

Während Kamber fortan auf Hochfuhren lebte, scheint Lämmli nur wenige Jahre im Richenwil geblieben zu sein. 1765 erwarb Josef Borner, alt Sigrist, das Gut und zog aus dem Dorf ins Richenwil um [20] (siehe in diesem Heft «Endstation Richenwil»). Da direkte Nachkommen fehlten, konnten die Brüder Johann und Urs Merz von Hägen-

dorf das Anwesen 1777 nach Borners Tod kaufen.[21] Dessen Witwe behielt das Wohnrecht in einem beheizbaren Zimmer. Bevor die neuen Hofbesitzer den dazu notwendigen Ofen einbauen durften, hatten sie beim Rat in Solothurn die Bewilligung für ein zusätzliches Feuerrecht einzuholen.[22]

Als 1780 der Hof Berkiswil (Allerheiligenberg) versteigert wurde, erwarben die beiden Brüder das Gustiweidli im Ober-Richenwil [23] (vgl. unten). 1803 starb Urs Merz[24] und sein Bruder Johann versteigerte neun Jahre später *«Haus und Hof, Schiff und Gschirr»* im Richenwil. Diesen damals sechzigjährigen umtriebigen Mann finden wir als Teilhaber der Sagi in Olten wieder (siehe in diesem Heft «Johann Flury»). Offenbar hatte er einen Teil seines aus der Richenwil-Versteigerung gezogenen Erlöses in die Sagi investiert. Neuer Eigentümer im Richenwil wurde Urs Grolimund von Trimbach.[25]

**Verschollen in Amerika**

1826 war das Haus Unteres Richenwil Nr. 122 im Besitz von Annamaria Kamber, Ehefrau des Josef Flück von Mümliswil.[26] Deren Sohn Josef Flück hatte sich offenbar auf die Ziegenhaltung und die Käseherstellung spezialisiert, wird er doch in einem Plan als Landeigentümer im Richenwil mit dem Zusatz «Geisskäslihändler» aufgeführt.[27] Wohl um die Milchkühlung und -verarbeitung zu optimieren, plante er den Bau einer 100 Fuss (ca. 30 Meter) langen Brunnleitung (vom Bach?) zu seinem Haus. Das dazu notwendige Dünkelholz wurde ihm aber von der Forstkommission mit der Begründung verweigert, es handle sich um eine Neuanlagen und dafür gebe es kein Holz, zudem seien Zementdünkel billiger.[28] Zweifellos war es zwischen der Forstkommission und dem Ansassen Flück schon oft zu Konflikten gekommen, sei es, weil Flücks Ziegen verbotenerweise im Wald weideten oder der Bannwart Holz ungefragt über Flücks Land abführen liess. Der abschlägige Entscheid zu seinem Holzbegehren muss den initiativen Bauern tief getroffen haben. Kurz darauf wanderte er nach Amerika aus und liess nichts mehr von sich hören. Achtundzwanzig Jahre später, im Jahre 1893, verlangten seine Erben eine Verschollenheitserklärung.[29]

Das Richenwil wurde in der Familie Flück weitervererbt, aber von Pächtern bewirtschaftet.[30] Als das Gebäude am 19. September 1896 durch Feuer zerstört wurde, war eine Anna Flück Eigentümerin. Ihr Pächter Josef Kissling erlitt dabei Verletzungen und befand sich *«in sehr hülfsbedürftiger Lage»*. Der Gemeinderat veranlasste deshalb zur Unterstützung des Verunglückten eine Geldsammlung im Dorf.[31] 1920 erwarb Josef Studer vom Mittleren Richenwil die zum abgebrannten Hof gehörenden Flächen (siehe unten).

**Vom Mittleren Richenwil**

Die Frage, wann der Hof im Mittleren Richenwil (etwa fünfzig Meter nördlich der von den Archäologen lokalisierten ersten Siedlung) erbaut wurde, lässt sich nicht präzise beantworten. Ein Hinweis findet sich in den Akten zu einem 1770 nahe des Unteren Richenwil verübten Selbstmordes. Im Dokument wird *«Claus Kamber vom Richenwÿl im vorder Sennhaus besonder* [allein] *wohnend»* als Zeuge aufgeführt,[32] zweifellos Heinrich Kambers selig Sohn, aus dem Unteren Richenwilhof. Mit dem vorderen Sennhaus kann nur der nahe am Fahrweg zum Dorf gelegene Mittlere Richenwilhof gemeint sein. Damit ist klar, dass es zu jenem Zeitpunkt zwei Höfe im Richenwil gab. Der im gleichen Dokument

genannte Josef Borner, alt Sigrist, damals 50 Jahre alt, bewirtschaftete das Untere und der verwitwete 79-jährige Klaus Kamber das Mittlere Richenwil.[33] Kamber hat diesen Hof in jungen Jahren vermutlich mit Unterstützung seines Vaters Heinrich erbaut, und dies kurz nachdem Feldmesser Erb den oben erwähnten Plan aufgenommen hatte, also nach 1719. Heinrich Kamber muss einen grossen Teil der urbarisierten Flächen im Tal besessen haben, so dass er seinem Sohn ausreichend Land für dessen neuen Hof abtreten konnte.

Als Klaus Kamber 1773 kinderlos starb[34], erwarb Klaus Hufschmid, Wirt in Hauenstein, das «Höfli Richenwil» für 3000 Gulden und überschrieb es seinem Sohn Josef.[35] Dieser bewohnte und bewirtschaftete das Gehöft als Hintersasse und versuchte das hiesige Bürgerrecht zu erwerben.[36] 1780 ersteigerte Vater Klaus Hufschmid zudem grosse Teile des Hofes zu Berkiswil, des späteren Allerheiligenbergs, für seine beiden Söhne Johann und Josef. Letzterer zog auf den Berg während Johann vermutlich im Mittleren Richenwil blieb und das Haus um- oder wahrscheinlich sogar vollständig neu aufbauen liess. Die Jahreszahl 1785 über dem westseitigen Scheunenstor beweist, dass damals gebaut wurde.[37] Für einen Neubau sprechen das Satteldach statt des damals üblichen Walmdaches, der aus Bruchsteinen errichtete Wohntrakt und die Firstwände wie auch die reiche südseitige Befensterung.

War dem Bauherr das Geld ausgegangen? Hatte er einen Teilhaber und Mitbewohner suchen müssen? Im neuen Haus gab es nämlich zwei Wohnungen mit einer gemeinsamen Küche und auch zwei Ställe.[38] Offensichtlich muss Johann Hufschmid in finanzielle Schwierigkeiten geraten sein. Schliesslich ging das ganze Mittlere Richenwil samt neun Mannwerk Matten in den alleinigen Besitz seines Bruders Josef Hufschmied auf dem Allerheiligenberg über.[39] Im ersten um 1826 aufgenommenen Grundbuch sind für das Haus Nr. 121 zwei Besitzer eingetragen: Die untere Wohnung und die halbe Scheune unmittelbar daneben gehörte den Erben des Josef Brunner sel. von Kappel, welche ihre Hälfte kurz darauf an Johann Josef Kamber, Johanns sel. verkauften. Urs Grolimund, Ursen sel. von Trimbach besass die obere Wohnung und den verbliebenen Scheunenteil.[40] Die auf der Westseite gelegene Einfahrt wurde erst 1843 durch Johann Josef Kamber erstellt.[41] Der Sodbrunnen nahe beim westseitigen Hauseingang sicherte die Wasserversorgung des Hofes. Mit dem 1950 erfolgten Bau einer Trinkwasserleitung vom Gnöd auf den Allerheiligenberg[42] wurde auch das Mittlere Richenwil an das örtliche Leitungsnetz angeschlossen.



*Abb. 13 – Mittleres Richenwil.*

**In einer Hand**

Zwei Jahrzehnte später wohnten und wirtschafteten einzig noch die Kamber im Oberen und die Flück im Unteren Richenwil. Der Grundbesitz der beiden Höfe im Tälchen war arrondiert und klar abgegrenzt. Zum Unteren Richenwil gehörten 360 Aren Land. Wesentlich grösser war

das Mittlere Richenwil. Zu seinen 850 Aren kamen noch weitere Flächen im nahegelegenen Gritt[43] (vgl. Abb. 11).
Das 1896 durch Feuer zerstörte Untere Richenwil wurde nicht wieder aufgebaut. 1907 erwarb Josef Studer das Mittlere Richenwil. Allerdings scheint sich der Käufer dabei finanziell übernommen zu haben, denn nur ein Jahr später musste er die hinten im Tal gelegene 343 Aren grosse Parzelle Nr. 1155 versteigern. Den Zuschlag erhielt Jakob Vögeli im Gnöd. Ein herber Verlust für Josef Studer. Während des ersten Weltkrieges hatte er zudem durch den Bau und Betrieb eines Infanterie-Stützpunkts auf der nahen Balm grosse Einschränkungen und Schikanen hinzunehmen.[44] Doch Studer gab nicht auf. 1920 konnte er die beiden Parzellen (GB Nr. 1152 und 1154) des Unteren Richenwil erwerben und 1941 das vormals versteigerte Land zurückkaufen. Somit war das ganze Richenwil in einer Hand. Zu diesem Zeitpunkt war Josef Studer 69, seine Frau mit 71 soeben gestorben und die neun Kinder längst volljährig.
1945, vermutlich nach dem Tod von Josef Studer, ging das Richenwil an seine vier ledig gebliebenen Kinder über, an Rosalia (1902–1988), Edmund (1904–1988), Emma (1906–1985) und Frieda (1908–1984). Die Geschwister Studer bewirtschafteten das abgeschiedene Gut nach alter Väter Sitte. Edmund, «der Richewil-Mundi», leitete den Betrieb und hielt Hof und Kulturland instand. So räumte er die Brandruine des Unteren Richenwilhofes. Mit Steinen aus dessen Kellergewölbe verstärkte er seine Einfahrtrampe und befestigte damit auch die Uferböschung des Rickenbachs. Den «Flecken», eine ebene, offene Fläche zwischen Bach und Hombergflanke im hintersten Teil des Tales forstete er auf. Rosas Reich war die Küche, Emma arbeitete im Garten und Pflanzplätz und Frieda erledigte die Einkäufe im Dorf. Bei Erntearbeiten mussten alle anpacken. Dass unter den Geschwistern nicht immer Eintracht herrschte, war bekannt …
1963 mussten die Studer für den Autobahnbau viel Kulturland an den Staat abtreten. Das tat weh. Der Bau zerstörte die ländliche Idylle im Richenwil unwiederbringlich.[45]
1984, nach dem Tod von Frieda Studer, der Jüngsten, verkauften die verbliebenen Geschwister den Hof an Karl Kammermann, behielten jedoch das Wohnrecht auf Lebzeiten. Der neue Besitzer, Inhaber eines Fachgeschäfts für Elektrowerkzeuge in Olten, betrieb im Richenwil nebenbei Schafzucht. Nach dem Ableben aller Studer-Geschwister 1988 vermietete er das Haus.[46] Anno 2000 kauften Johann Rudolf Studer «Viggi» und seine Partnerin Ruth Leibundgut das ganze Anwesen zu je ½ Miteigentum. Nur vier Jahre später, nach dem Tod von Johann Rudolf Studer, wurde Ruth Leibundgut Alleineigentümerin. Seit 2011 gehört das ganze Richenwil der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

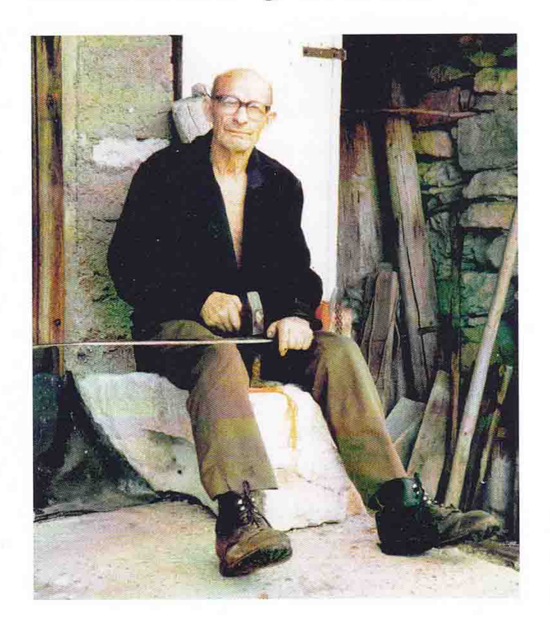


*Abb. 14 – Edmund Studer, «der Richewil-Mundi», beim Dängele. Foto 1985.*

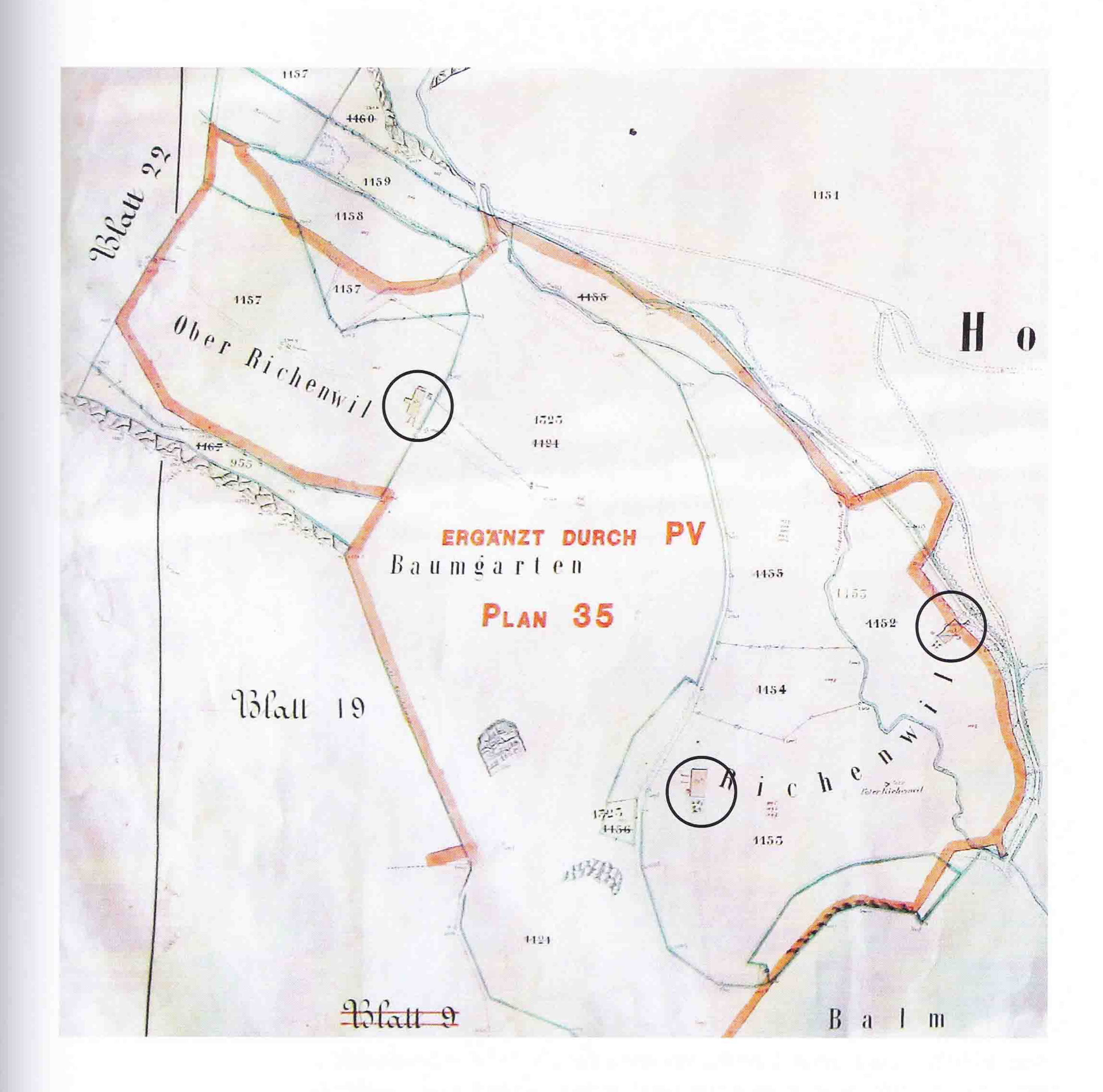



*Abb. 15 – Grundbesitz aller Richenwil-Höfe um 1875: Mittleres Richenwil GB Nr. 1153 und 1155; Unteres Richenwil GB Nr. 1152 und 1154; Oberes Richenwil GB Nr. 1157. Ausschnitt Reinplan 20 der Katastervermessung von 1875.*

## Heuet im Richenwil



*Abb. 16a – Unter der Balm: Edmund Studer recht mit dem Rapid das trockene Heu zu Schwaden zusammen.*



*Abb. 16b – Im Talboden nördlich des Baches: Das Rechen und Laden ist Frauenarbeit. Hinter den beiden Frauen in der Bildmitte ist die Furt durch den Bach zu erkennen.*



*Abb. 16c – Nordwestlich des Hofes: Sechs einachsige Schneckenwagen stehen zum Beladen bereit.*

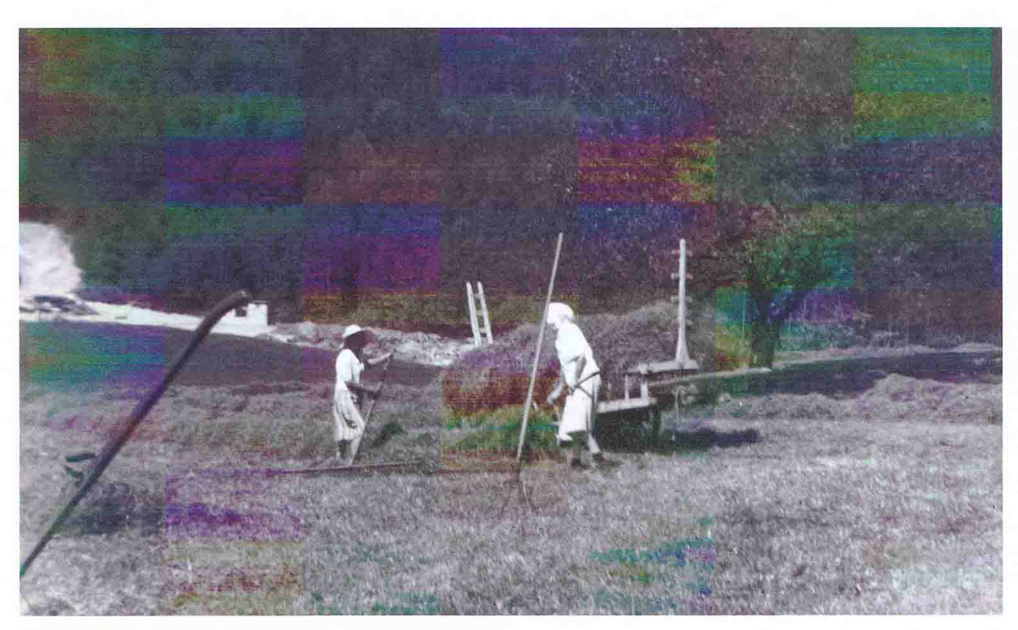


*Abb. 16d – Die letzte Heuernte?*
*Das ausgebrochene Tunnelportal links hinten macht deutlich, dass es im Richenwil bald keine Ruhe und Beschaulichkeit mehr gibt.*

## Erschliessung des Richenwil

Das südlich des Richenwils gelegene Gnöd wurde frühestens ab Mitte des 18. Jahrhunderts besiedelt, das Richenwil hingegen wahrscheinlich schon in der Jungsteinzeit. Das mag erstaunen, lässt sich jedoch durch dessen Lage an der bereits in prähistorischer Zeit benutzten Wegverbindung von der Dünnernebene über die Challhöchi an den Rhein erklären. Diese direkte und deshalb teils steile Route wurde bis in die Frühe Neuzeit von Trägern, Säumern und Viehhändlern benutzt. Von Hägendorf führte die «Diretissima» über den Vogelberg und die Spitzenrüti zum Staldenboden, von dort über den Stalden, am Mittleren Richenwilhof vorbei durch das Schlössli hinauf zum Spittelberg und weiter zur Passhöhe.

Die nördlich des Schlösslis gelegenen Berghöfe in der Einung Hägendorf konnten einzig über diese Route ins Dorf gelangen – für Fuhrwerke eine sehr anspruchsvolle Strecke! Deren Nadelöhr, der Stalden – der Name steht für «steiles Wegstück»[47] – konnte erst kurz vor 1900 eliminiert werden und zwar durch den Ausbau eines südseitig um das Gnödchöpfli (Punkt 656) herumführenden Fussweges (vgl. Abb. 17). Diese neue Linienführung erfuhr 1963 eine leichte Anpassung, als im Vorfeld des Tunnel- und Autobahnbaus die Werkstrasse (Allerheiligenstrasse–Gnöd) neu angelegt und der Untere Richenwilweg ausgebaut wurde.[48] Diese Erschliessung katapultierte das Richenwil und seine Bewohner in die «moderne Zeit» …

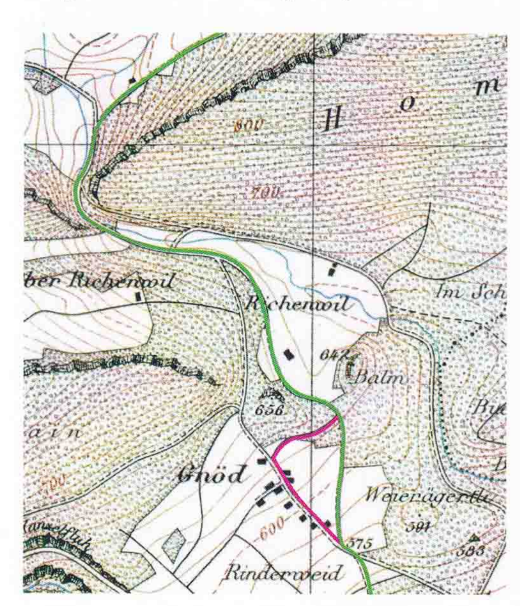



*Abb. 17 – Die bereits seit der Steinzeit benutzte Wegverbindung von der Dünnernebene über den Chall zum Rhein führte durch das Richenwil (grün). Kurz vor 1900 wurde der sehr steile Stalden umfahren (pink).*
*Siegfriedkarte 1884, Ausschnitt.*



*Abb. 18 – Die 1780 aus den Allerheilgengütern ersteigerte «Gustiweid» wird zum «Ober-Richenwil».*
*Plan «Grimmenhof und Berg zu Berkiswil», 1759, Ausschnitt*
*Interessante Details: Der westseitige schnurgerade Grenzzaun mit Weggatter und je ein Gebäude (Scheune oder Weidstall) auf der «Gustiweid» und in den «Grittmatten».*

Der Untere Richenwilhof war lange Zeit nur über einen kaum befestigten Grasweg erreichbar, welcher vom oben beschriebenen Weg abzweigte und im Talboden eine Furt querte. Erst seit dem 19. Jahrhundert konnte der untere Hof mit Fuhrwerken auch via Kohlholz–Schlatt erreicht werden.

**Das Ober-Richenwil**

Über die Entstehung dieses Hofes gibt es keine schriftlichen Belege. Immerhin kennen wir dessen Lage und Ausdehnung genau. Das spätere Hofgebiet ist nämlich praktisch identisch mit dem auf dem Plan der Allerheiligengüter von 1759 als Gustiweid bezeichneten und abgezäunten Areal westlich des Baumgarten. Wie oben erwähnt, erwarben die im Unteren Richenwil wohnhaften Brüder Urs und Johann Merz 1780 diese fünfzehn Mahd grosse Weidefläche und zwei Jucharten Holzland. Bezweckten sie mit dem Kauf lediglich eine Vergrösserung der Wirtschaftsfläche des Unteren Richenwil oder ging es darum, einen zweiten Hof aufzubauen? Letzteres ist wahrscheinlicher, dürfte doch die Wohnsituation für zwei Familien im kleinen Hof schwierig gewesen sein.

Als Urs 1803 starb, hinterliess er « ... *ein Haus nebst ungefähr anderthalb Vierteli Baumgarten* ...».[49] Daraus ist zu schliessen, dass die Brüder Merz Ende des 18. Jahrhunderts westlich des Baumgarten den Hof Ober-Richenwil erbaut hatten. Urs Merz war laut Inventar Besitzer und Bewohner des Neubaus, während sein jüngerer Bruder Johann im Unteren Richenwil geblieben war. Ob Maria Anna Derendinger, die Witwe von Urs, mit ihrem einzigen und noch minderjährigen Sohn Urs den kleinen Hof mit drei Schafen, zwei Geissen und einem Schwein weiterhin bewirtschaften konnte, ist fraglich.

Das Wohnhaus samt Landwirtschaftsteil Nr. 123 im Ober-Richenwil ist im Grundbuch von 1826 erstmals dokumentiert. Besitzer und Bewirtschafter des Anwesens im oben genannten Umfang war Jakob Saner, Ursen sel. von Trimbach.[50] Nach ihm führte dessen Sohn Niklaus den Hof bis 1886 weiter. Danach ging das Gehöft an Samuel Schären von Bümplitz, später an dessen Sohn Alfred über. Ab 1919 lösten sich die Besitzer in rascher Folge ab. Otto Sieber, Landwirt von Oberdorf SO, von 1930 bis 1936 auf dem Ober-Richenwil, wurde erlaubt, in der Stube eine Kaffee-Wirtschaft zu führen.[51] Dann lösten sich drei Besitzer aus dem Raum Solothurn ab, welche das Gut nicht selbst bewirtschafteten. Ab 1947 übernahm Hans Hiltbrunner von Wyssachen, vorher Landwirt auf dem Spittelberg, das Gut als Pächter. Drei Jahre später konnte er es kaufen.

Obwohl das Gehöft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zehnmal den Besitzer gewechselt hatte, war in dieser Zeit einiges in den Betrieb investiert worden:

*Abb. 19 – Im Hintergrund das Ober-Richenwil. Der Wohntrakt war ein Riegelbau. An Stelle des rechts vor dem Haus stehenden Schopfs wurde nach Eröffnung der Kaffeewirtschaft eine umzäunte Gartenwirtschaft angelegt. Im Vordergrund städtisch gekleidete Wintersportler. Foto vor 1932.*

Erweiterung des Wohnteils auf der Nordseite, eine Trinkwasserleitung von der unterhalb der Burgerrainfluh gelegenen Quellfassung direkt ins Haus, ein neuer Stall, eine grosse Jauchegrube und erdverlegte Jaucheleitungen vom Hof auf das höher gelegene Wiesland. Der Betrieb mit seinen Wiesen- und Weideflächen war auf Viehhaltung und -aufzucht ausgerichtet. Daneben wurde in bescheidenem Masse auch Ackerbau betrieben.[52]

In der Nacht vom 4. August 1953 brannte das Hofgebäude bis auf die Grundmauern ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Die Familie des Hans Hiltbrunner lebte fortan im Dorf und verkaufte das Ober-Richenwil dem Staat Solothurn, der es 1983 an die Bürgergemeinde Hägendorf abtrat.

**Brandstiftung**

Es war Mittwochabend, der 4. August 1953. Theodor «Dori» Kamber und seine Frau Frieda vom Gnöd hatten sich bei Hans und Frieda Hiltbrunner im Ober-Richenwil zu einem Jass eingefunden. Sie waren die einzigen Gäste in der Wohn- und Gaststube. Die beiden Kinder der Wirtsleute, der achtjährige Röbi und seine um ein Jahr jüngere Schwester Helen schliefen längst. Es war schon spät, als die Wirtin während einer Spielpause ein Fenster öffnete. Woher rührte die eigenartige Helle im Bereich der Gartenwirtschaft? Sie beugte sich aus dem Fenster – über ihr schlugen Flammen aus dem Vordach! Feuer!

Die Eltern zerrten die Kinder aus ihren Betten und brachten sie am nahen Waldrand in Sicherheit. Dori, Leutnant der Ortsfeuerwehr, eilte zum Telefon – es funktionierte noch – und alarmierte die Feuerwehren von Hägendorf und Olten. Vater Hiltbrunner hastete in den Stall um die unruhig gewordenen Kälber ins Freie zu jagen; die Kühe waren zum Glück auf der Weide und die Mutter befreite die Hühner aus ihrem Stall. Verzweifelt versuchten die Wirtsleute und ihre beiden Gäste, möglichst viel vom Hausrat zu retten. Kleines Mobiliar wurden aus den Fenstern ins Freie geworfen und das «Büro» konnte gerettet werden, aber herabstürzende Ziegel zwangen sie bald zum Rückzug.

Das Feuer breitete sich rasend schnell aus. Offenbar war es im hinteren Teil der über dem Wohntrakt gelegenen Einfahrt ausgebrochen, dort wo Stroh eingelagert war. Die Ostseite des Satteldachs war mit Ziegeln gedeckt, die Westseite jedoch mit Schindeln. Diese fingen schnell Feuer und wurden durch die Hitze des Brandes hoch in die Luft gewirbelt. Der Nachtwind verfrachtet die brennenden Teile talwärts bis zum Mittleren Richenwil, wo sie als bedrohlicher Glutregen niedergingen.

Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, preschte der erste Feuerwehrmann auf seinem BMW-Motorrad auf den Brandplatz: Walter Vögeli, der Nachbar von Dori Kamber. Als nach geraumer Zeit auch seine Kameraden, ausgerüstet mit Haken und Seilen, mit Schlauch- und Leiterwagen, angerückt waren, ordnete der Kommandant Arnold Rötheli das Legen einer Schlauchleitung Richtung Gnöd an, denn auf dem Brandplatz gab es kein Löschwasser. Abgesprochen war, dass die etwas später ein-

treffenden Oltner Feuerwehrleute ab dem Hydranten im Gnöd eine Schlauchleitung Richtung Ober-Richenwil legen und diese mit dem von den Hägendörfern bereits gebauten Teilstück zusammen schliessen sollten. Die klug geplante Zusammenarbeit der beiden Korps brachte allerdings nicht den erhofften Zeitgewinn, da sich die Oltner auf dem 800 Meter langen Fahrweg zum Ober-Richenwil vorarbeiteten, während die ortskundigen Hägendörfer ihre Leitung auf dem rund 100 Meter kürzeren Fussweg auslegten … Trotz des Einsatzes zweier Feuerwehren wurde das Gehöft ein Raub der Flammen.
Es war eindeutig Brandstiftung! Aber mangels Beweisen wurde der der Tat Verdächtigte, ein Mann aus dem Dorf, in einem Aufsehen erregenden Strafprozess freigesprochen.[53]

**Was bleibt?**

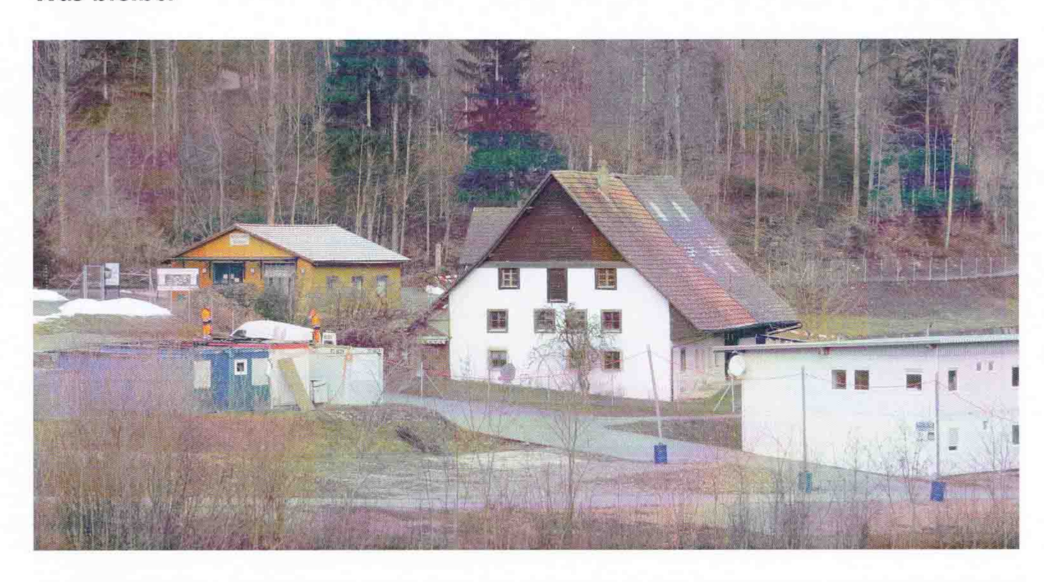


*Abb. 20*
*Von den drei Richenwil-Höfen existiert heute einzig noch der Mittlere. Er ist momentan wegen dem Bau der 3. Belchenröhre von Baucontainern und Baracken umstellt.*



*Abb. 21*
*Ob das Gehöft, wie versprochen, je wieder im Grünen stehen wird? Aufnahme um 1964.*

## Die drei Richenwilhöfe und ihre Besitzer

### Ober Richenwil

| Jahr | Gebäude | Handänderung | Käufer | Beruf | Herkunft |
|---|---|---|---|---|---|
| 1780 | | Steigerung | Merz Urs und Johann | | vom Unteren Richenwil |
| um 1785 | Hausbau | | | | |
| 1803 | | Inventar | Merz Urs | | |
| 1824 | | | Saner Jakob, Ursen | | |
| 1852 | | | Saner Jakob, Ursen sel. | | von Trimbach |
| 1861 | | | Saner Niklaus, Jakob sel. | | von Trimbach im Oberen Richenwil |
| 1886 | | | Schären Samuel | | von Bümpliz |
| 1915 | | Kauf | Schären Alfred, Samuels | | von Bümpliz im Oberen Richenwil |
| 1919 | | Kauf | Bögli Jakob, Jakobs sel. | | von Ochlenberg in Waldenburg |
| 1922 | | Kauf | Bögli-Christen Ida, geschiedene Ehefrau des Bögli Jakob | | |
| 1924 | | Kauf | von Wartburg Friedrich, Friedrichs | Karrer | von Rohrbach in Hägendorf |
| 1930 | | Kauf | Sieber Otto, Leos sel. | Landwirt | von Oberdorf SO |
| 1936 | | Steigerung | 1. Brunner Eduard, 1988, Eduards | Landwirt | von Langendorf auf Vorder Balmberg |
| | | | 2. Käch Ernst, 1897, Wilhelms sel. | Käser & Landwirt | in Oberdorf SO |
| | | | 3. Wolf Otto, Ferdinands sel. | Lehrer | in Bellach |
| 1937 | | Kauf | Alter-Balsiger Fanny, Witwe | | |
| 1948 | | Inventar & Teilung | Gressly-Balsiger Dora, Ehefrau des Dr. jur. Wilhelm Oskar | Fürsprech & Notar | in Solothurn |
| 1950 | | Kauf | Hiltbrunner Hans, 1917, Ernsts | Landwirt | vom Spittelberg |
| 1953 | Brand | | | | |
| 1967 | | Kauf | Staat Solothurn | | |
| 1983 | | Kauf | Bürgergemeinde Hägendorf | | |

**Unteres Richenwil**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **um 1700** | Aus- od. Neubau | | Kamber Heinrich | | |
| **1706** | | | Kamber Heinrich | | |
| | | | Kamber Josef, Hans Jakobs | | Unteres Richenwil |
| **1757** | | Tausch | | | |
| | | | Lämmli Friedli | | Chambersberg (von Winz-nau) |
| **1765** | | Kauf | | Landwirt & Sigrist | |
| **1777** | | Kauf | Merz Johann & Urs | | |
| **1811** | | Steigerung | Grolimund Urs | | von Trimbach |
| **1826** | | | Kamber Annamaria, Frau des Flück Jos. | | |
| **1896** | Brand | | Flück Anna | | |
| **1920** | | Kauf | Josef Studer | | Mittleres Richenwil |

**Mittleres Richenwil**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| **um 1725** | Neubau | | Klaus Kamber | | vom Unteren Richenwil |
| **1773** | | | Klaus Hufschmid | Wirt | in Hauenstein |
| | | | Johann und Josef Hufschmid | | |
| **1785** | Neubau? | | Johann Hufschmid | | |
| **1801** | | | Josef Hufschmid | | auf Allerheiligenberg |
| **?** | | | Josef Brunner | | von Kappel |
| **?** | | | Urs Grolimund | | von Trimbach |
| **1826** | | | Johann Josef Kamber | | |
| **1826** | | | Urs Grolimund | | von Trimbach |
| **1907** | | | Josef Studer | | |
| **1920** | | Unteres Richenwil | Josef Studer | | |
| **1941** | | Landrückkauf | Josef Studer | | |
| **1945** | | Miteigentum ¼ | Rosalia/ Edmund/ Emma/ Frieda Studer | | |
| **1984** | | Kauf | Karl Kammermann | Kaufmann | Kappel |
| **2000** | | Miteigentum ½ | Johann Rudolf Studer/ Ruth Leibundgut | Dachdecker | |
| **2004** | | Alleineigentum | Ruth Leibundgut | | |
| **2014** | | Kauf | Schweiz. Eidgenossenschaft ASTRA | | Bern |

Hans A. Sigrist

# Endstation Richenwil

**Weil das Leben von Viktor Studer schwierig war und im Sommer 1770 tragisch endete, wurde der Mann aktenkundig. Der obrigkeitliche Schriftverkehr verschafft uns einen tiefen Einblick in Studers Schicksal und die Lebensumstände seiner Nächsten.**

Es war der 30. Juli 1759. In der Amtsstube auf Schloss Bechburg über Oensingen herrschte dicke Luft, und dies nicht allein wegen der Sommerhitze. Die eben eingelassenen fünf Männer verbreiteten strengen Schweiss- und Stallgeruch. Der hinter einem mächtigen Tisch sitzende Landvogt Urs Joseph von Roll musterte die vor den Schranken Stehenden, deren Verdrossenheit nicht zu übersehen war. Der am Fenster sitzende Schreiber notierte die Personalien:

- Joseph Borner, Bauer und Sigrist, 39 Jahre alt,
- Viktor Studer 55-jährig, ledig, von Gunzgen, seit zwei Jahren verkostgeldet bei Joseph Borner, Sigrist in Hägendorf
- Joseph Kamber, des Gerichts, von Hägendorf, Schwager von Viktor Studer
- Joseph Studer von Gunzgen, ledig, Bruder von Viktor Studer, verkostgeldet bei seinem Schwager Joseph Kamber
- N. Studer, Ursen, des Bruders sel. Sohn, von Gunzgen, Neffe von Viktor Studer

## Dicke Luft

Joseph Borner und Viktor Studer hatten bereits wenige Tage zuvor hier auf dem Schloss ihr nicht alltägliches Vorhaben dargelegt:

Studer, schon seit Jahren kränklich und von einer «unheilbaren» offenen Wunde am linken Bein geplagt, war längst nicht mehr in der Lage, schwere Arbeiten zu verrichten und war auf Hilfe angewiesen. Deshalb hatte er sich bei Joseph Borner verkostgeldet, das heisst, er bezahlte diesem jährlich 45 Gulden für Kost und Logis. Viktor Studer fühlte sich beim kinderlosen Ehepaar gut aufgehoben. Er bezeichnete sie als *«ehrlich-fromme und guthwillige Leüthe»*. Wahrscheinlich aus Furcht, die Borner könnten ihn eines Tages wegschicken, bat er diese, mit ihm einen Leibding-Vertrag einzugehen. Sie kamen überein, dass Studer 800 Gulden an Borner überschreiben solle. Im Gegenzug verpflichtete sich dieser, Studer vom erhaltenen Geld jährlich den Zins von 200 Gulden auszuzahlen, ihm lebenslängliches Wohnrecht und Pflege zu gewähren und kräftigende Speisen aufzutischen. Diese Art von Altersvorsorge konnten sich nur einigermassen begüterte Leute leisten. Und zu diesen zählten zweifellos Viktor Studer, seine drei Brüder und seine Schwester. Sie waren auf einem grossen Hof in Gunzgen aufgewachsen und hatten geerbt.

Die heutige Audienz auf dem Schloss war angesetzt, um die *«Errichtung des Leibsgedings»* vorzunehmen (den Vertragstext formulieren) und *«die Gelübtnus»* abzulegen (dem Vertrag vor Zeugen

zustimmen). Dazu hatten auch Studers erbberechtigte Verwandte zu erscheinen und ihr Einverständnis zu bekunden. Als diese jedoch vom Vertrag erfuhren, meldeten sie Widerstand an, ging es ihnen doch darum, dereinst den ledigen Viktor beerben zu können. Deshalb herrschte zwischen den beiden Parteien dicke Luft.

**Die lieben Verwandten**

Nachdem Viktor Studer sein Anliegen vorgetragen hatte, forderte der Vogt die Einsprecher auf, sich dazu zu äussern. Deren Wortführer Joseph Kamber warf seinem Schwager Viktor Studer vor, er habe nach der Aufteilung des väterlichen Erbes seinen erhaltenen Landanteil seinem Bruder Leonzi Studer (welcher vermutlich den elterlichen Hof übernommen hatte) weit unter dem tatsächlichen Wert für nur 1200 Gulden verkauft. Zudem habe er später Leonzi auch Zinsschulden in der Höhe von 600 Gulden nachgelassen und jetzt wolle er von seinen wenigen verbliebenen Erbmitteln noch 800 Gulden an Borner übergeben. Erbost über den nicht zu überhörenden Vorwurf, er würde sein Erbe unbedacht verschleudern, stellte Viktor Studer mit stockender Stimme klar, dass er dem angesprochen Landverkauf zu einem Vorzugspreis nur auf Empfehlung und mit Einwilligung seiner Brüder und des Schwagers zugestimmt habe. Auch als es darum ging, dem in grosse finanzielle Schwierigkeiten geratenen Bruder Leonzi zu helfen, hätten ihn seine Verwandten darin bestärkt. Da Kamber dies nicht bestreiten konnte, war sein offensichtlicher Versuch gescheitert, dem Landvogt die Entmündigung von Viktor Studer nahezulegen.

Kamber gab nicht auf. In fürsorglichem Ton versuchte er nun, Studer davon zu überzeugen, dass es bessere und günstigere Möglichkeiten gebe als das Leibding. Studers Verwandte seien gerne bereit, ihn für den jährlichen Zinsertrag von 800 Gulden *«der Kehr nach»* (reihum in wöchentlichem Wechsel) aufzunehmen. Für jährlich 52 Gulden Kostgeld könnte er auch bei seinem Neffen N. Studer einziehen oder halt bei Josef Borner. Letztendlich könnte auch eine Verpfründung in einem *«Gottshaus»* in Erwägung gezogen werden …

Viktor Studer antwortete darauf mit Bitterkeit: Er sei bei seinem Schwager schon etliche Jahre *«zu Tisch gegangen»* und habe von dessen Frau, seiner Schwester, nur Unfrieden und Gezänk ertragen müssen. Trost oder Hilfe habe er dort nie erhalten. Josef, sein noch lediger Bruder sei bei seinem Schwager verkostgeldet und vom (schlechten) Betragen seines Bruders Leonzi möge er gar nicht reden. So viel zu seinen Geschwistern. Was die beiden Söhne seines verstorbenen Bruders Urs anbelange, sei der eine in französischen Diensten und der andere hier anwesende N. Studer sei *«ein junger lediger Knab»*. Wo also gäbe es bei seinen Verwandten für ihn einen guten, ruhigen Platz? Infolge seines körperlichen Leidens könne er kaum mehr gehen und suche deshalb einen Ort nahe der Kirche, wo er Trost finde.

Dann bat er den Landvogt in bewegenden Worten, ihm zum vorgesehenen Leibding-Vertrag zu verhelfen, damit er *«in seinem elenden, ekelhaften und von den meisten verabscheüten Zustand nicht hin und här gestossen werde und jeder Zeit seine nothwendige gute und gleiche Abwahrt* (Pflege) *haben könne»*. Er habe *«sein einziges Vertrauen, Trost und Hofnung zu erwehntem Josef Borner gesezet»*.

Wohl um den eingangs erhobenen Vorwurf zu entkräften, er habe sein Erbe leichtsinnig vertan, zeigte er seinen Verwandten auf, dass es ihm gelungen war, sein Vermögen zusammenzuhalten. Dieses bestehe derzeit immer noch aus 1200 Gulden gut angelegtem Kapital und zwei fälligen Zinserträgen.[1] Die in dieser Aussage enthalte Botschaft, es bleibe für die Erben trotz Leibding noch etwas übrig, wurde überhört – oder das Etwas als zu wenig erachtet. Die Verwandten verweigerten ihr Einverständnis zum Vertrag. Die Verhandlung war gescheitert.

Die umgehend informierten Oberen in Solothurn wiesen den Vogt an, den Leibding-Vertrag im Beisein von Urs Flury, Untervogt in Hägendorf, abzufassen. Zudem hatte der Weibel der «Opposition» die Möglichkeit zu eröffnen, ihren Widerstand gegen die Ratifizierung des Vertrags am 12. August vor dem Hohen Rat persönlich zu begründen.[2] Darauf kapitulierten die Verwandten. Der Vertrag erlangte Gültigkeit und Viktor Studer konnte erleichtert in die Zukunft blicken.

### Das Dorf brennt!

Am 27. Mai 1765, einem Pfingstmontag, abends gegen halb sieben brach bei Franz Rötheli in Hägendorf Feuer aus. Ein ungemein starker «Bergwind» übertrug die Flammen innert weniger Minuten auf sieben Firste. Mit der drei Jahre zuvor angeschafften ersten und einzigen Feuerspritze im weiten Umkreis[3] war den vielen Bränden nicht beizukommen. Zudem mangelte es an Löschwasser. Panik machte sich breit. So vernichtete das Feuer im Gebiet Kirchrain/Kirchweg schliesslich elf Häuser, darunter auch den Pfarrhof[4] und zwei Speicher. Die Bewohner von sechzehn Haushaltungen waren auf einen Schlag obdachlos geworden, darunter das Ehepaar Josef Borner und Anna Sutter und der bei ihnen leibsverdingte Viktor Studer. Sie hatten die eine Hälfte ihres Doppelhauses am Kirchweg[5] bewohnt und eine kleine Landwirtschaft betrieben. Die andere Hälfte gehörte Borners jüngerem Bruder Hans, der dort als Schneider gearbeitet und nebenher einen Kramladen geführt hatte. Nun lag das Haus in Schutt und Asche. Obwohl sie die Lebware und den grössten Teil ihrer Fahrhabe hatten retten können, waren unter anderem ihre Lebensmittel- und Futtervorräte verbrannt. Wie sollte es weiter gehen?

Nach der verheerenden Feuersbrunst suchten die vielen Brandgeschädigten bei Verwandten und Nachbarn nach einer vorläufigen Bleibe. Der vor dem Feuer gerettete Hausrat musste verstaut, die Lebware versorgt und der Neubau der Häuser vorangetrieben werden. Josef Borner, im Dorf ein angesehener Mann, sprach gemeinsam mit drei weiteren Brandgeschädigten beim Vogt in Oensingen vor mit dem Ziel, die benachbarten Gemeinden zu Fronfuhren und sonstiger Hilfe beim Wiederaufbau zu verpflichten.[6]

### Umzug ins Richenwil

Für den 45-jährigen Josef Borner und seine Frau selbst machte es keinen Sinn mehr, einen neuen Hof zu bauen, denn sie waren kinderlos und nicht mehr die Jüngsten. Da sich ihnen die Möglichkeit bot, das Untere Richenwil zu erwerben, versteigerte Borner nur zehn Tage nach der Brandkatastrophe seinen ganzen kleinen Grundbesitz. Mit dem Steigerungserlös, dem Bargeld aus dem Weibergut und dem aus dem Leibdingvertrag mit Viktor

Studer erhaltenen Betrag konnte er das Gehöft im Richenwil kaufen.
So verliess das Paar zusammen mit Viktor Studer das Dorf. Borner musste sein Sigristenamt abgeben und für Studer war nun der tägliche Kirchgang nicht mehr möglich. Die drei lebten fortan im überschaubaren Richenwil. Borner besass neben einer Kuh zwei Stiere,[7] mit denen er notwendige Transporte eigenständig ausführen konnte. Im Flecken wurde Getreide angepflanzt.[8]

### Bescheidener Haushalt

Der Besitz der Borner war bescheiden. Josef Borners Vater Urs Borner hatte gar kein Gut besessen. Von seiner Mutter Katharina Sigrist hingegen hatte er etwas Land geerbt, nämlich «*1 Mannwerk Matten in der Walki, 1 Bünte zu ½ Mäss Hanfsamen, ½ Jucharte auf Teufengruben, ½ Jucharte auf der Weinhalde, 1 Hausplatz Biesen am Kilchweg, ¼ Acker auf dem Gnöd*». Wie oben erwähnt, versteigerte er nach der Feuersbrunst diesen ganzen Grundbesitz für 371 Gulden. Seine Frau Anna Sutter hatte neben 250 Gulden Bargeld folgenden Hausrat in die Ehe gebracht: «*1 ganzes Bett und Bettstatt samt 3 Anzügen, 1 neuer Kasten, 1 Trog, 1 Kuchigäntherli, 1 neue Muelten* (Backtrog) *samt Eisen dazu, 2 eiserne Pfannen, 1 Eisenhafen, 2 eiserne Kellen, 1 Schaumkelle, 2 Hauen, 2 Äxte, 2 Sicheln, 1 Wasserzuber, 2 Kübel, 1 sturziges Ampeli* (blecherne Talg- oder Öllampe), *4 Mass Nussöl, 4 Mäss Kernen, 3 Mäss Schwährs* (Getreide)». Für die kleine Landwirtschaft hatte sie zudem «*1 Kuh, 1 Wagen und 4 Wagenredli, 2 Stossbähren-Redli, 2 Brühstanden-Redli, 1 hölzige Egge und 1 Pflug*» beigesteuert. Einige durch den Brand zerstörte Gerätschaften musste sie neu erwerben, so «*1 Trog, verschiedenes Härdiges* (Irdenes), *1 Geschirr samt hölzigen Kochkellen, 1 Milchtrichter und 1 Kuchigäntherli*».[9]

### Viele Leiden

Viktor Studers Gesundheit verschlechterte sich mehr und mehr. Sein linkes Bein war stets angeschwollen und eiterte. Er hatte chronische Schmerzen und litt an «*Goldadern*» (Hämorrhoiden). Zudem machte ihm ein Leistenbruch zu schaffen. In der Hoffnung auf Linderung suchte er wiederholt den Barbier Urs Josef Feigel in Olten auf. Dieser beschrieb ihn als «*ganz melancholisch-kümmerhaft*» (depressiv), der ihm oft gejammert habe, «*er seye ein armer Mensch, weilen er schlechte Gesundheit und wenig Gelt oder Guth habe.*»
Fünf Jahre nach dem Umzug ins Richenwil war auch Josef Borner gesundheitlich angeschlagen. Für die Feldarbeiten musste er Tagelöhner zuziehen. Viktor Studer fürchtete, er könnte, falls Borner sterben würde, um sein Gut kommen und in Armut fallen. Borner besänftigte ihn, für ihn sei gesorgt.

### Vermisst

Es war am Samstag, 21. Juli 1770, nachmittags um zwei Uhr. Josef Borner lag (krankheitsbedingt?) wach im Bett. Er hörte Viktor Studer über den Geisshirten schimpfen, dessen Tiere in das Getreidefeld im Flecken eingedrungen waren. Abends, als Studer nicht zum Essen erschien, suchte Borner in Haus und Stall nach ihm. Vergeblich. In der Annahme, der Vermisste sei vielleicht nach Gunzgen gegangen, schickte er jemanden zu dessen Verwandten. Umsonst. Am Sonntagnachmittag, als Hans Borner zu einem Krankenbesuch bei seinem Bruder im Richenwil erschien, unterrichtete ihn

dieser vom Verschwinden seines Hausgenossen und bat ihn, *«er solle doch allerorthen härumb suchen»*. Gegen sechs Uhr abends fand er den Gesuchten endlich, erhängt an einem Ast einer krummen Buche, nur etwa dreihundert Schritt vom Hof entfernt am Fusse des Homberg-Südhanges nahe beim Flecken. Hans eilte zum Hof zurück, informierte seinen Bruder und danach die Gerichtsleute im Dorf, welche sofort einen Boten nach Oensingen entsandten, der nachts um halb elf auf dem Schloss eintraf und den Vogt informierte. Dieser ordnete an, am Tatort dürfe nichts angerührt und der Tote müssen rund um die Uhr bewacht werden.

**Amtliche Untersuchung**

Anderntags erschien der Vogt in aller Frühe persönlich vor Ort. Nach einem ersten Augenschein diktierte dem hieher aufgebotenen Oltner Stadtschreiber das «visum repertum», einen genauen Bericht über den Tatort und die dort vorgefundene Leiche. Diese hing an einem kurzen alten Strick, welcher den Hals abschnürte. Der Tote schien gleichsam in sitzender Haltung erstarrt: *« ... seine Knÿe streckhte er von sich gradhinaus ... und hatte seine Füess ebenso hinab auf den Boden gleichsam als wan er auf einem Stuele sizte ...»*[10] Gesicht und Körper waren dem Buchenstamm zugewandt. Der obgenannte Barbier und sein ebenfalls anwesender Kollege Franz Claudius Cherno waren sich einig, Viktor Studer habe sich selbst *«entleibt»*. Beweis dafür sei der durch den Strick erzeugte blaue Ring am Hals.[11] Ein Gewaltverbrechen schlossen beide aus.

Der Tote trug eine rotwollene Kappe, ein altes rotwollenes Leibchen, darüber ein *«weiss-grau zwilchenes Werktagstschöpli»* und eine aus gleichem Stoff genähte grosse *«Schlotterhose»*. Seine weissen Strümpfe waren mit ledernen Hosenbändeln gebunden. An den Füssen trug er alte riemengebundene Bauernschuhe. In den Taschen des Toten fand sich einzig *«ein klein Stückli sogenandt Zwikhschnüerli»*, eine dünne geflochtene Schnur, die an das Peitschenende geknüpft wird.

In einem weiteren Schritt wurden die unter Eid gemachten Aussagen der *«Besiebner»*, der sieben amtlichen Zeugen, über den Verstorbenen protokolliert. Alle fanden, dieser sei im Kopf nicht verrückt gewesen. Ihre Meinungen über dessen charakterliche Eigenschaften gingen weit auseinander: Fromm, friedsam, sparsam, geizig, eigensinnig, regiersüchtig, hässig, grob ... Der 79-jährige Klaus Kamber vom Mittleren Richenwil meinte, Studer sei sehr unruhig und zum Unfrieden neigend gewesen.

**Studers Hinterlassenschaft**

Nach Abschluss der Einvernahmen warf der Vogt einen Blick in das «Wohnzimmer» des Verstorbenen und liess ein Inventar von dessen Habseligkeiten erstellen: *«ein Bett mit weissem Unterleintuch, ein mit Költsch* (grobem Leinenstoff) *bezogenes Dachbett und ein Kissen aus gleichem Stoff, zwei Bettgarnituren zum Wechseln, ein rottüechiges Wollhemt, ein äschgrau färbiger Küttell, ein Paar weisser tüechige wollige Überstrümpfe, ein Paar nüwe Schuh und drey guthe Hemter, eine Schere, eine Ahle, einige Schuhnägel, alte Haften* (Verschlusshaken aus Draht) *und 21 Gulden, 6 Batzen, 2 Kreuzer Bargeld.»* Letzteres wurde umgehend dem in Rickenbach wohnhaften Untervogt Jakob Rötheli zur Sicherstellung übergeben.

Unterwäsche wird nicht erwähnt. Solche trug man damals in bäuerlichen Kreisen nicht. Eigenartigerweise sind auch keine

Hosen aufgeführt. Dabei besass Studer bestimmt nicht nur die eine Hose, die er an seinem Todestag getragen hatte. Wir wissen von dessen offener Wunde am Bein. Diese musste von Anna Sutter regelmässig gepflegt werden: auswaschen, mit Schnaps desinfizieren und dann mit Leinenlappen verbinden – mehr war nicht möglich. Dass der *«Leibsfluss»* (Wundausfluss) trotz des Verbandes oft die Hose durchtränkte und dabei einen üblen Geruch verbreitete, ist wahrscheinlich. Der einzige plausible Grund für das Fehlen der Hosen: diese waren in der Wäsche.

Viktor Studer hinterliess zudem drei Gülten (Wertpapiere) im Gesamtwert von 300 Gulden und einige kleine *«Gültpösteli»*, von denen es jedoch keine schriftlichen Belege gab.[12]

**Grosser Aufwand**

Drei Monate nach Viktor Studers Freitod wurde in Anwesenheit des Untervogts Jakob Rötheli und des Weibels Conrad von Arx auf Schloss Bechburg in Oensingen das Inventar eröffnet. Der grosse Aufwand, der bei diesem Todesfall betrieben werden musste, hatte seinen Preis. Allein die Bewachung des Leichnams über vier Tage und Nächte kostete mehr als 32 Gulden, bestand doch eine Ablösung aus sechs (!) Männern, welche während jeweils sechs Stunden Wachdienst leisteten. Die Holzlieferungen für das Wachtfeuer und die *«Zehrung»* für die Wachtmannschaft beliefen sich auf rund 11 Gulden. Auch der Weibel, der Untervogt, die *«Chirurgen»*, der Schreiber, und die Besiebner mussten bezahlt werden.

Nach Begleichung aller Forderungen blieben 261 Gulden, 11 Batzen, 3 Kreuzer übrig – das den Verwandten des Verstorbenen zustehende Erbe. Wie nicht anders zu erwarten war, hatten diese im Voraus dessen Annahme ausgeschlagen, denn das Geld eines Selbstmörders wurde als Unheil bringend angesehen. Die Gnädigen Herren verfügten deshalb, diese Mittel seien dem Stadtsäckel zu überweisen …

**Verscharrt**

Und was war mit dem Leichnam geschehen, nachdem dieser während fünf Tagen (bei sommerlicher Hitze!) bewacht worden war? Darüber geben die Akten keine Auskunft. Viktor Studers Tod ist auch im Pfarrbuch nicht registriert. Das ist nicht erstaunlich, wurden doch Selbstmörder nicht christlich bestattet. In Studers Inventar findet sich ein Hinweis: Zwei Wasenmeistern von Oensingen wurden je 5 Pfund ausbezahlt.[13] Daraus kann geschlossen werden, dass der Tote von den beiden ortsfremden, für die Beseitigung von Tierkadavern zuständigen Männer an einem unbekannten Ort ausserhalb von Hägendorf verscharrt worden war.

**Josef Borners letzter Wille**

Der kränkelnde Josef Borner und seine Frau Anna Sutter lebten weitere Jahre auf ihrem kleinen Hof im Unteren Richenwil. Im Sommer 1777 sah Borner offenbar sein Ende nahen. Am 2. Juli setzte er seine Ehefrau testamentarisch als Alleinerbin ein, stiftete für sein Seelenheil und dasjenige seiner Frau 100 Gulden für Heilige Messen und spendete 200 Gulden für die Armen. Tags darauf verkaufte er Haus und Hof an die Brüder Hans und Urs Merz mit der Auflage, dass diese seiner Frau ein lebenslanges Wohnrecht auf dem Hof in einer beheizten Stube gewähren müssen[14] (vgl. in diesem Heft Seite 53 f). Nur wenige Tage später, am 9. Juli, verstarb Josef Borner.[15]

Robert Hiltbrunner

# Mein Schulweg

**In den Medien ist der Schulweg immer wieder ein Thema. Über dessen Wichtigkeit und Gefahren für die Kinder wird gestritten. Elterntaxis sind verpönt, Schulbusse teuer… Vor siebzig Jahren war von alledem noch keine Rede.**

In den ersten zweieinhalb Jahren meiner Primarschulzeit hatte ich den längsten Schulweg meiner Klasse. Wir wohnten auf dem Berghof Ober-Richenwil. Das bedeutete ungefähr 2,5 Kilometer Fussmarsch und 220 Meter Höhenunterschied bis zum Schulhaus. Als knapp siebenjähriger Knirps marschierte ich diesen Weg achtmal pro Schulwoche hin und zurück; der Samstag war noch längst nicht schulfrei und an zwei Nachmittagen war Unterricht. Das Schuljahr begann im Frühling. Der Unterricht für die unteren Klassen dauerte vormittags von 7.30 bis 10.30 Uhr, nachmittags von 13 bis 16 Uhr. Nach den Herbstferien im Wintersemester begann der Unterricht vormittags erst um 8 Uhr und endete um 11 Uhr.

### Mittagessen im Wirtshaus

Im Winter lag damals noch viel Schnee und ein grosser Teil des Schulweges war meist nicht gepfadet. Aus diesem Grund und weil die Mittagspause kürzer war, beschlossen meine Eltern, mich im Dorf verpflegen zu lassen, wenn nachmittags Unterricht war. Von nun an ass ich bei Frau Hänni im «Schlüssel» zu Mittag. Ab dem darauffolgenden Schuljahr sass ich gemeinsam mit meiner neu eingeschulten Schwester bei Hännis am Mittagstisch, und zwar sommers wie winters. Die Kosten von einem Franken pro Mahlzeit übernahm die Gemeinde, wie vorher schon für die anderen Schüler ab den Berghöfen.

### Fremde Kirschen: Verlockung und Gefahr

Mein Schulweg führte von unserem Hof auf dem Alt Wäg durch den Wald vorbei an der Grossen Ulme durch den Baumgarten. Im Gnöd bekam ich Gesellschaft der älteren Kinder vom Wuesthof und etwa zehn weiteren Schülern. Aus der Spitzenrütti, dem Kohlholz, dem Vogelberg und der Weinhalde gesellten sich neue Gruppen hinzu und so zog ein ganz schöner Tross von «Berglern» vor jedem Unterrichtsbeginn auf dem Schulhof ein.
Der Hinmarsch zur Schule verlief meist recht zügig. Auf dem Heimweg fiel hingegen der Zeitdruck weg, sodass er sich zeitlich oft sehr in die Länge ziehen konnte. Es bildeten sich kleinere Gruppen von Gleichaltrigen, von Geschwistern oder einfach von Gleichschnellen. Viele Ablenkungen lauerten auf einem so langen Schulweg. Im Sommer lockten besonders die vielen Kirschbäume mit ihren süssen Früchten; allerdings durfte man sich von deren Besitzern nicht erwischen lassen. Und den Durst durfte man sich an den zahlreichen Brunnen am Weg auch nicht mehr

löschen, wenn man mehr als fünf Kirschen gegessen hatte, von wegen Blinddarm!

### Schulfreunde

Es konnte auch vorkommen, dass ich mich mit meinem besten Schulfreund vom Gnöd verkrachte. Dann war es angezeigt, den Umweg durch den Stalden und das Mittlere Richenwil zu nehmen, um nicht an seinem Elternhaus vorbei zu kommen. Am nächsten Tag war jeweils alles wieder vergessen.
Unsere Eltern mussten sich daran gewöhnen, dass ihre Sprösslinge nicht immer auf direktem Weg von der Schule nach Hause kamen. Je nach Ablenkung konnte sich die Rückkehr längere Zeit hinauszögern. Als meine Schwester einmal nach dem Morgenunterricht am späten Nachmittag immer noch nicht aufgetaucht war, begannen sie sich Sorgen zu machen und telefonisch nachzufragen – ergebnislos. Da endlich kam sie gemächlich daher spaziert, aber nicht vom Dorf her, sondern vom Allerheiligenberg herunter. Sie hatte ihre Klassenkameradin vom Wuesthof heimbegleitet und sich dort verpflegen lassen. Anschliessend hatte sie den steilen Fussweg entlang der elektrischen Leitungsstangen vom Wuesthof auf den Allerheiligenberg eingeschlagen. Das Donnerwetter blieb natürlich nicht aus. Immer wieder wurden wir ermahnt, auf dem schnellsten Weg nach Hause zu kommen, mit wenig Erfolg.

### Winterfreuden

Im Winter bestand vom Gnöd bis ins Dorf eine gute Schlittelbahn. Diese verkürzte zeitlich den Hinweg in die Schule erheblich. Oft reichte die Zeit vor Unterrichtsbeginn, um noch einmal zu oberst in den Vogelberg zu steigen und eine zusätzliche Schlittenfahrt zu geniessen. Bei einer solchen Fahrt mit meinem oben erwähnten Schulfreund auf dem Doppelschlitten gerieten wir seitlich von der Bahn und landeten im damals noch offenen Graben, drückten das dünne Eis einer Pfütze ein und sassen im eiskalten Wasser. Bis zur Vormittagspause drückten wir danach die Schulbank in langen Unterhosen und unsere Hosen hingen zum Trocknen am gusseisernen Heizungsradiator.

### Der Geiss-Sepp und s' Holzbammerts Lisi

Es kam auch öfters zu Begegnungen mit einem damaligen Dorforiginal, dem Geiss-Sepp (vgl. HJ 2011 S. 110 ff). Der hagere, dunkel gekleidete alte Mann mit schwarzem Hut und knorrigem Stock flösste uns fast ein bisschen Angst ein, wenn er vom Berg herab kam, um im Dorf in einem Wirtshaus Waldbeeren oder Maierysli – deren Fundorte nur er kannte und die er geheim hielt – gegen etwas Hochprozentiges einzutauschen. Auf den Rat älterer Schüler hin grüssten wir ihn einfach deutlich mit *«Sali Sepp»,* und mit einem trockenen *«Schali»* grüsste er zurück.
Abends konnte es geschehen, dass man s' Holzbammerts Lisi auf ihrem Heimweg ins kleine Häuschen im Gnöd antraf. Als Tochter des ehemaligen Bannwarts Vögeli arbeitete sie bis ins hohe Alter in der Waldpflanzung im Baumgarten. Sie zu grüssen war nur gestikulierend möglich, da sie praktisch taub war.

### Auf dem Spittelberg

Vom 4. auf den 5. August 1953 brannte unser Hof bis auf die Grundmauern nieder und wir waren obdachlos (vgl. in diesem Heft S. 62 f). Die naheliegendste Lösung war, dass unsere Familie zu unseren Gross-

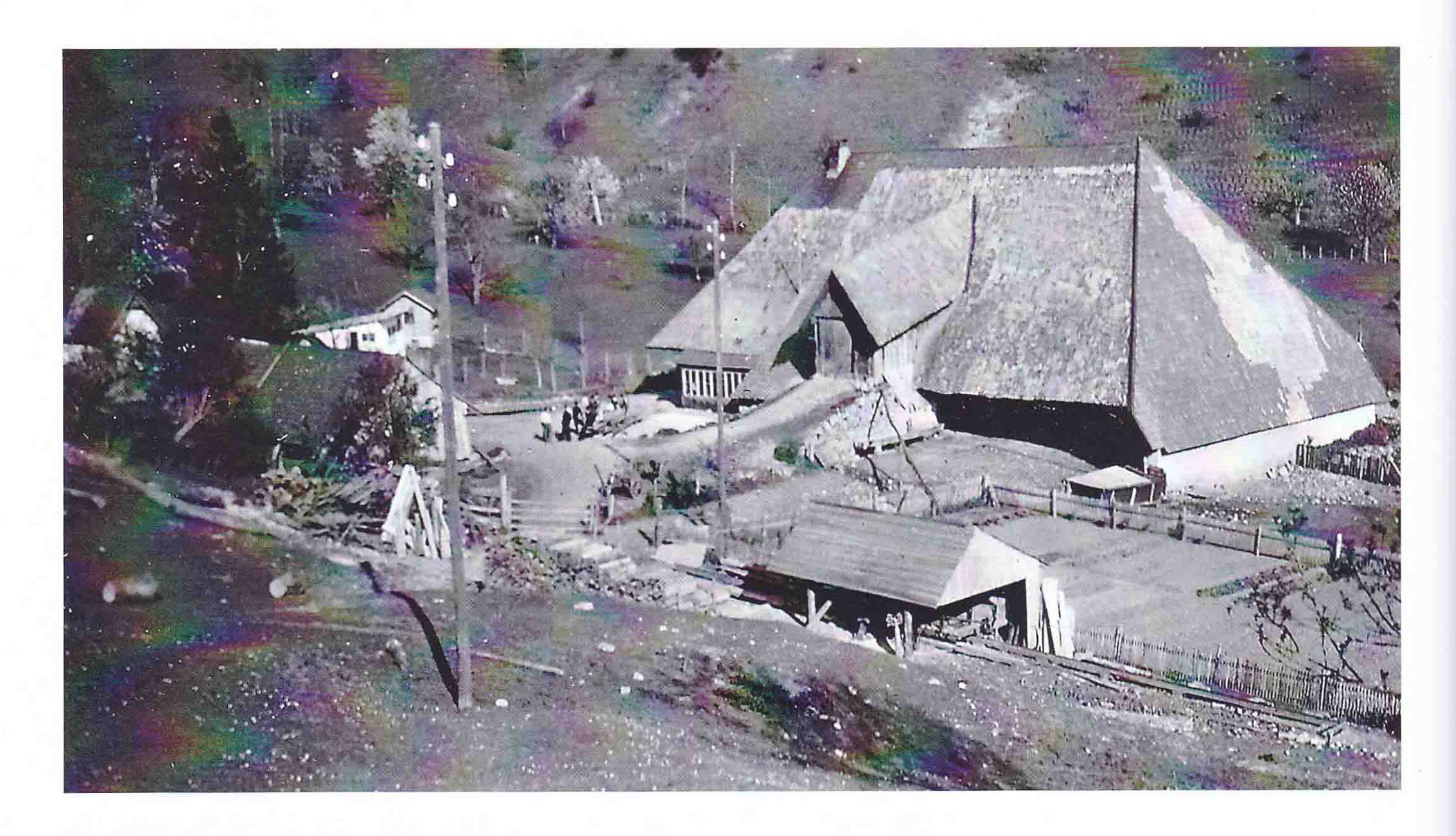


*Abb. 1 – Der Spittelberg-Hof von NW, links die Nebengebäude und vorne die Sagi.*

eltern auf den Hof im Spittelberg zog. Meine Schwester besuchte die 1. und ich die 2. Klasse. Mit diesem Umzug verlängerte sich unser Schulweg um über einen Kilometer. Für den Hinweg zur Schule mussten wir nun eine Stunde einberechnen. Das bedeutete, im Sommerhalbjahr Abmarsch um 6.30 Uhr, im Winter spätestens 7.00 Uhr. Zu jener Zeit galt für uns Katholiken noch, dass man am ersten Freitag jeden Monats, dem sogenannten Herz-Jesu-Freitag, die Schülermesse zu besuchen hatte. Diese fand am Morgen vor Unterrichtsbeginn um 6.45 Uhr statt. Es wurde auch erwartet, dass man die Kommunion empfing, also nüchtern zur Messe kam. Das hiess, Abgang von zu Hause um 5.45 Uhr ohne Morgenessen. Meine Mutter hat uns dafür ein doppeltes Pausenbrot mitgegeben. Meiner Erinnerung nach habe ich diese Strapaze nur wenige Male und nur bei schönem Wetter absolviert, trotz kirchlichem Obligatorium.

**«Funktionskleidung»**

Der Schulweg war bei schönem Wetter unproblematisch, konnte bei Regen und Wind oder gar Schnee aber recht beschwerlich werden. Die Bekleidung wurde dann immer wichtiger. Im Sommer trugen die Knaben kurze Hosen und Kniesocken, die Mädchen Röcke und Schürzen, damals keinesfalls Hosen. In der kalten Jahreszeit wurden in der Regel Skihosen getragen, auch von den Mädchen. In der Übergangszeit mussten Knaben ihre kurzen Socken gegen lange, kratzige Wollstrümpfen tauschen, was zur Folge hatte, dass man auch als Knabe ein «Gstältli» tragen musste. Damit wurde das Umziehen für die Turnstunde endgültig zur Lachnummer, dies auch im Winter mit den langen Barchent-Unterhosen. Gegen Wind und Wetter trugen wir anfangs schwarze Wollpelerinen, welche sich aber bei Regen vollsogen, immer länger und schwerer wurden und die Nässe trotzdem

durchliessen. So erhielten wir bald Windjacken aus imprägniertem Stoff mit Kapuze. Regenschirme waren zerbrechlich und zählten zu den Luxusgütern; sie wären für uns Kinder nicht infrage gekommen.
Im Winter brauchte es manchmal grosse Überwindung, morgens um sieben Uhr die warme Behausung in stockdunkler Nacht bei kalter Bise und Schneetreiben zu verlassen. Einmal gerieten meine Schwester und ich nicht weit von zu Hause in so tiefen Schnee, dass wir umkehren mussten. Unsere Eltern telefonierten ins Schulhaus dem Abwart Emil Sigrist, dass wir uns verspäteten. Unser Vater spannte drei Pferde vor unsere eigene Schneeschnützi und bahnte den Weg vom Hof bis zum Holzkreuz im Schlössli frei.

### Erst der längste, dann der kürzeste Schulweg

Nachdem sich die Pläne für einen Wiederaufbau im Ober-Richenwil – besonders aus finanziellen Gründen – zerschlagen hatten, beschlossen unsere Eltern, im Dorf ein neues Heim zu errichten. Bei den Grosseltern war es ohnehin eng geworden, wohnten doch noch drei Brüder meines Vaters auf dem Hof, zwei davon mit eigener Familie. Um den Neubau zu überwachen, bezogen wir, nach etwas mehr als einem Jahr auf dem Spittelberg, im Dorf eine Mietwohnung unmittelbarer neben dem Schulhaus.
Ich konnte es kaum fassen, nach zweieinhalb Jahren längstem Schulweg hatte ich plötzlich den kürzesten; ich konnte aus meinem Bett ins eigene Schulzimmer schauen. An das neue Umfeld und die neuen Nachbarn, überhaupt an das Leben mitten im Dorf mussten wir uns zuerst gewöhnen. In den ersten Nächten erwachte ich bei jedem durchfahrenden Auto. Der kurze Schulweg war sehr bequem, der lange aber abwechslungsreicher gewesen.

### Der Schulweg, eine Selbstverständlichkeit

Zu jener Zeit war der Fussmarsch zur Schule für alle Schüler des Dorfes noch selbstverständlich. Mitfahrgelegenheiten auf einem Fuhrwerk oder gar einem Motorrad oder Auto gab es nur selten und meist zufällig. Einzig die Bezirksschüler von Rickenbach, Kappel, Gunzgen und Boningen durften das Velo benutzen.
Wir Berghof-Kinder erlebt den langen Schulweg wie die Generationen vor uns als eine Selbstverständlichkeit. Dabei hatten die zehn zwischen 1938 und 1950 geborenen Kinder vom Wuesthof täglich vier Kilometer und 320 Höhenmeter bis zur Schule zu bewältigen und die zwei Kinder vom Sonnenberg mit Jahrgang 1949 und 1950 sogar fünf Kilometer und 440 Höhenmeter. Beschwerlicher als der morgendliche Gang zur Schule war auf jeden Fall der Rückweg.
In den 1960er-Jahren nahm die Motorisierung rasch zu. Auch auf den Berghöfen hielten Töffli und Autos allmählich Einzug und erleichterten so ganz allgemein den Verkehr mit dem Dorf.

Hans A. Sigrist

# Die Schulwege der Berghofkinder in der Übersicht

**Die langen, meist schlecht unterhaltenen Wege und die unberechenbare Witterung machten den Kindern zu schaffen.**

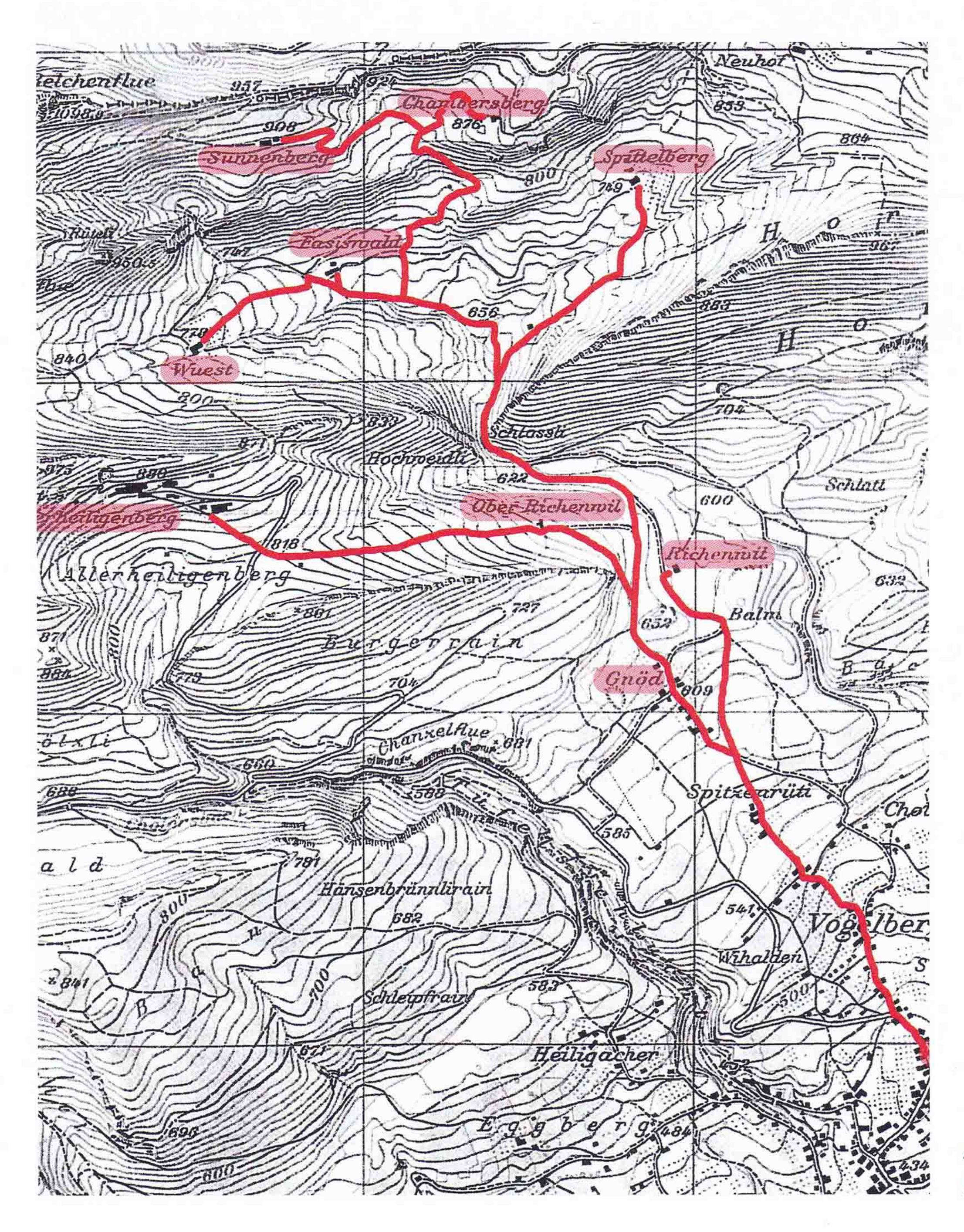



*Abb. 1 – Schulwege der Berghofkinder.*

## Schulort Hägendorf

| Hof | Schulweg in km | Höhendiff. in m | Marschzeit in Min. |
|---|---|---|---|
| *Sonnenberg* | *4,7* | *440* | *90* |
| *Chambersberg* | *4,3* | *350* | *85* |
| *Wuest* | *4,0* | *325* | *75* |
| *Gigersberg* | *4,0* | *320* | *75* |
| *Spittelberg* | *3,7* | *300* | *70* |
| *Fasiswald* | *3,4* | *252* | *65* |
| *Allerheiligenberg* | *3,4* | *390* | *60* |
| *Ob. Richenwil* | *2,5* | *210* | *45* |
| *Richenwil* | *2,0* | *160* | *40* |

## Schulort Langenbruck

| Hof | Schulweg in km | Höhendiff. in m | Marschzeit in Min. |
|---|---|---|---|
| *Asp* | *3,5* | *70* | *55* |
| *Gwidem* | *3,2* | *240* | *50* |
| *Rüteli* | *3,0* | *80* | *45* |
| *Buchmatt* | *3,0* | *80* | *45* |



*Abb. 2 – Blick vom Allerheiligenberg auf den 911 Meter über Meereshöhe gelegenen Sonnenberg.*

Die Marschzeit bezieht sich auf den Hinweg bei guten Witterungsverhältnissen. Der Heimweg dauerte angesichts der zu bewältigenden Höhenmeter um einiges länger.

### Schulort Hägendorf

Nach Eröffnung des Pferdepostkurses Allerheiligenberg–Hägendorf im Jahre 1910 konnten die dort wohnhaften Schulkinder allenfalls von der auf 13 Uhr vom Bahnhof Hägendorf abgehenden Bergfahrt profitieren.[1] Auch der auf die Eisenbahn abgestimmte Fahrplan des ab 1921 verkehrenden Postautos passte nicht zum Stundenplan. Morgens kamen die Schüler viel zu früh ins Schulhaus, abends mussten sie lange auf die Rückfahrt warten – meist am Bahnhof im Wartesaal, wo sie ihre Hausaufgaben erledigen konnten.

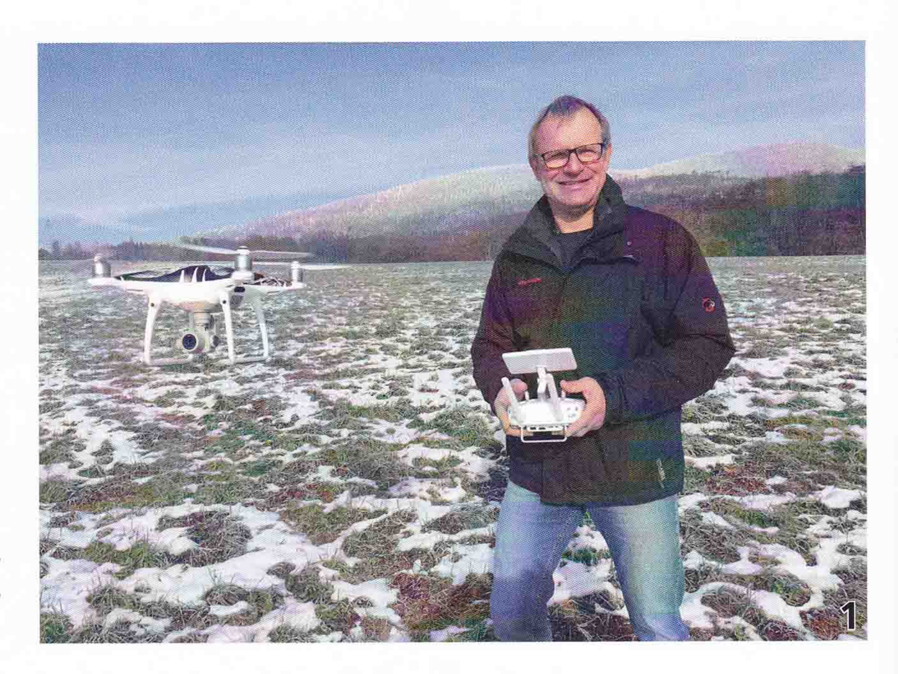
### Schulort Langenbruck

Die Gwidem-Kinder besuchten die Schule in Langenbruck, zur Kirche ging man jedoch nach Hägendorf. Das gleiche galt für die nahe von Bärenwil gelegenen Höfe Rütteli, Buchmatt und Asp.

Irène Dietschi

# Aus der Fotoschatztruhe von Bruno Kissling

Wer den Fotografen Bruno Kissling beschreiben soll, ist versucht, Klischees zu benutzen. ‹Bruno, der Rasende Reporter.› ‹Bruno, der Fotograf für alle Fälle.› Seit 33 Jahren, sein ganzes bisheriges Berufsleben lang, hat der gebürtige Oltner Bruno Kissling beim Oltner Tagblatt (OT) das Zeitgeschehen der Region dokumentiert. Seit 1999 wohnt er in Hägendorf, zusammen mit seiner Frau Kathrin und den drei Kindern Julia, Simon und Laura.
Jetzt steht er in der Tür seines Hauses am Kirchweg 28, ein mittelgrosser Mann, das Lausbubengesicht hinter der Schutzmaske zu einem fröhlichen Lachen verzogen.


1

Bruno Kissling ist eine Frohnatur – und bescheiden. «Ich würde mich nie als Künstler bezeichnen», sagt er einleitend. Er sei keiner dieser Starfotografen, die mit einer ganzen Armada im Schlepptau arbeiten oder sich auf Reportagen selbst in den Vordergrund rücken.
Er mache Nachrichtenbilder. «Ein gutes Nachrichtenbild muss schnell und selbsterklärend Informationen transportieren – mehr nicht.» Seine Bilder, erzählt er, entstehen aus dem Tag heraus, einem Tag wie zum Beispiel diesem: Am frühen Morgen noch die restlichen Aufnahmen des Vortags bearbeiten und ins zentrale Archiv ablegen. Um 9 Uhr Redaktionskonferenz beim Oltner Tagblatt. Dann zur Tagestour aufbrechen – zuerst nach Niedergösgen, um einen abtretenden Schulzahnarzt abzulichten. Weiter nach Aarau zur CH Media (zu der das Oltner Tagblatt heute gehört), wo technisches Zubehör für ihn bereitsteht. Zurück in Olten ist die ERO mit Polizeiautos vollgestellt – Anruf beim OT, um nachzufragen, ob es Informationen gebe (noch nicht; später wird sich herausstellen, dass ein Geldtransporter überfallen worden ist). Am Nachmittag Termine im Stadthaus und in Lostorf; dazwischen immer wieder Bilder verarbeiten, «damit die auf der Redaktion weitermachen können.» Heute müsse im Nachrichten-

2

3

journalismus alles schnell gehen. «Ein aktuelles Bild, das alle sehen wollen, erst übermorgen zu veröffentlichen – das war einmal.»

In den über 30 Jahren, die er fürs OT arbeitet, hat Bruno Kissling Zehntausende, ja eher Hunderttausende von Bildern geschossen. Er hat Wiederkehrendes ins Bild gerückt wie die Fasnacht, Schulumzüge und den Zirkus, unzählige Konzerte, Turnfeste und Musikunterhaltungen. Und er hat einzigartige Ereignisse festgehalten, die in der eigenen Erinnerung verblassen: Wie 1992 in Hägendorf der Dorfbach eindolt wurde. Die Gestaltung des neuen Dorfplatzes, die ehemalige Chäsi und das alte Coop-Gebäude (heute Denner). Fronleichnamsprozessionen mit dem Kirchenchor. Die riesige Tunnelbohrmaschine beim Anstich des Sanierungstunnels am Belchen. Die Eröffnung der Raiffeisenarena.

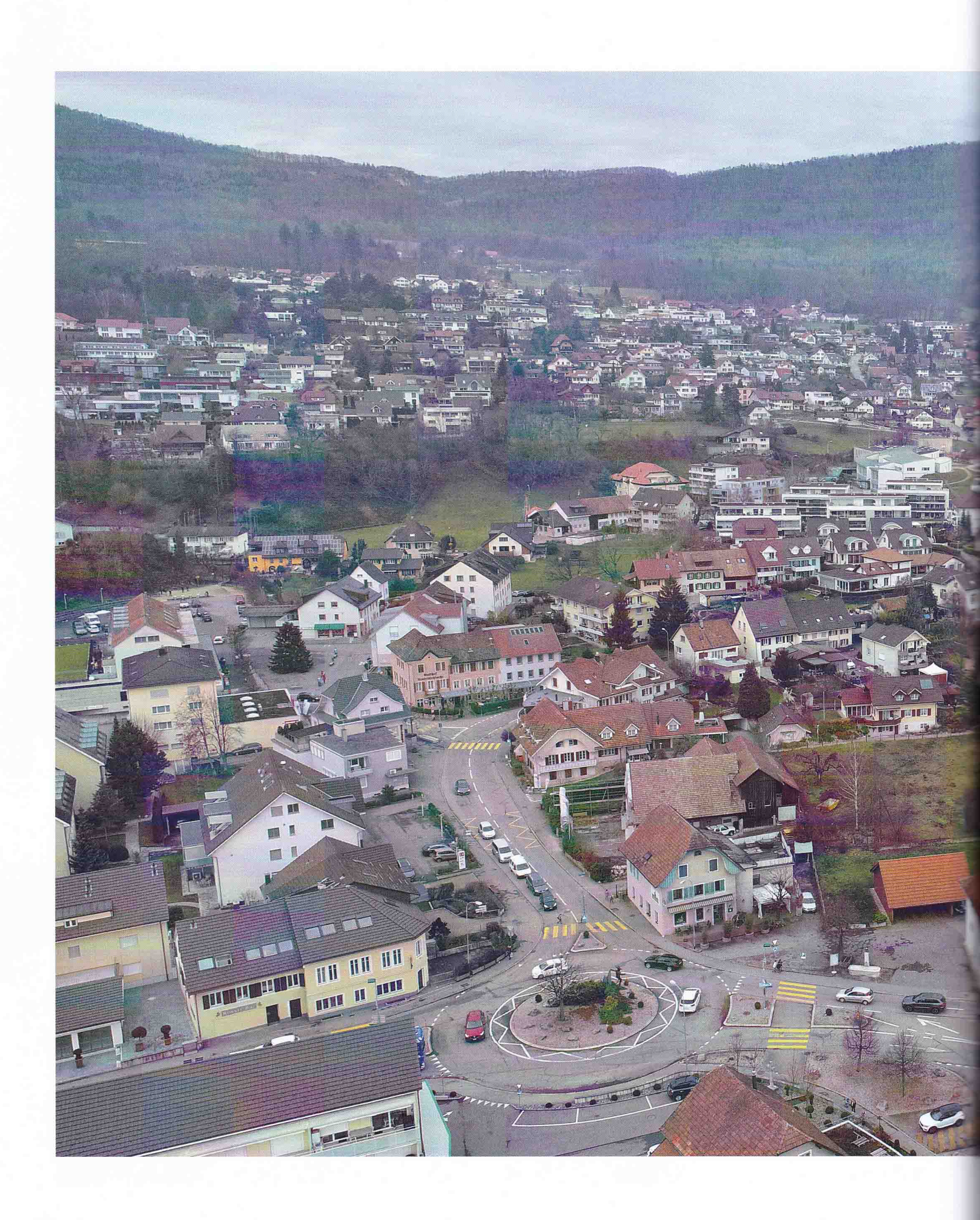
Bruno Kissling war auch schon zur Stelle, als 1990 der «Hägendörfer Wolf» geschossen wurde – eine Geschichte, die weit über die Region hinaus interessierte. Brunos Fotos zeigen die verletzten Schafe auf der Spitzenrüti, einen Wolfsforscher, der aus Deutschland angereist war, und die stolzen Jäger, wie sie in Bärenwil beim Restaurant Chilchli vor dem aufgebahrten Wolf posieren – was aus heutiger Sicht ziemlich seltsam anmutet. Einzigartig war auch der Besuch des Dalai Lamas in Egerkingen 1995. Bruno erzählt, er sei hingefahren und habe ein Foto machen dürfen, als der Dalai Lama zu einer Besprechung ins Hotel eintrat. «Es war einmalig – wie wenn ich den Papst aus 1 Meter Entfernung fotografiert hätte. Beim Empfang waren mich eingerechnet gerade mal drei Personen vor Ort.»

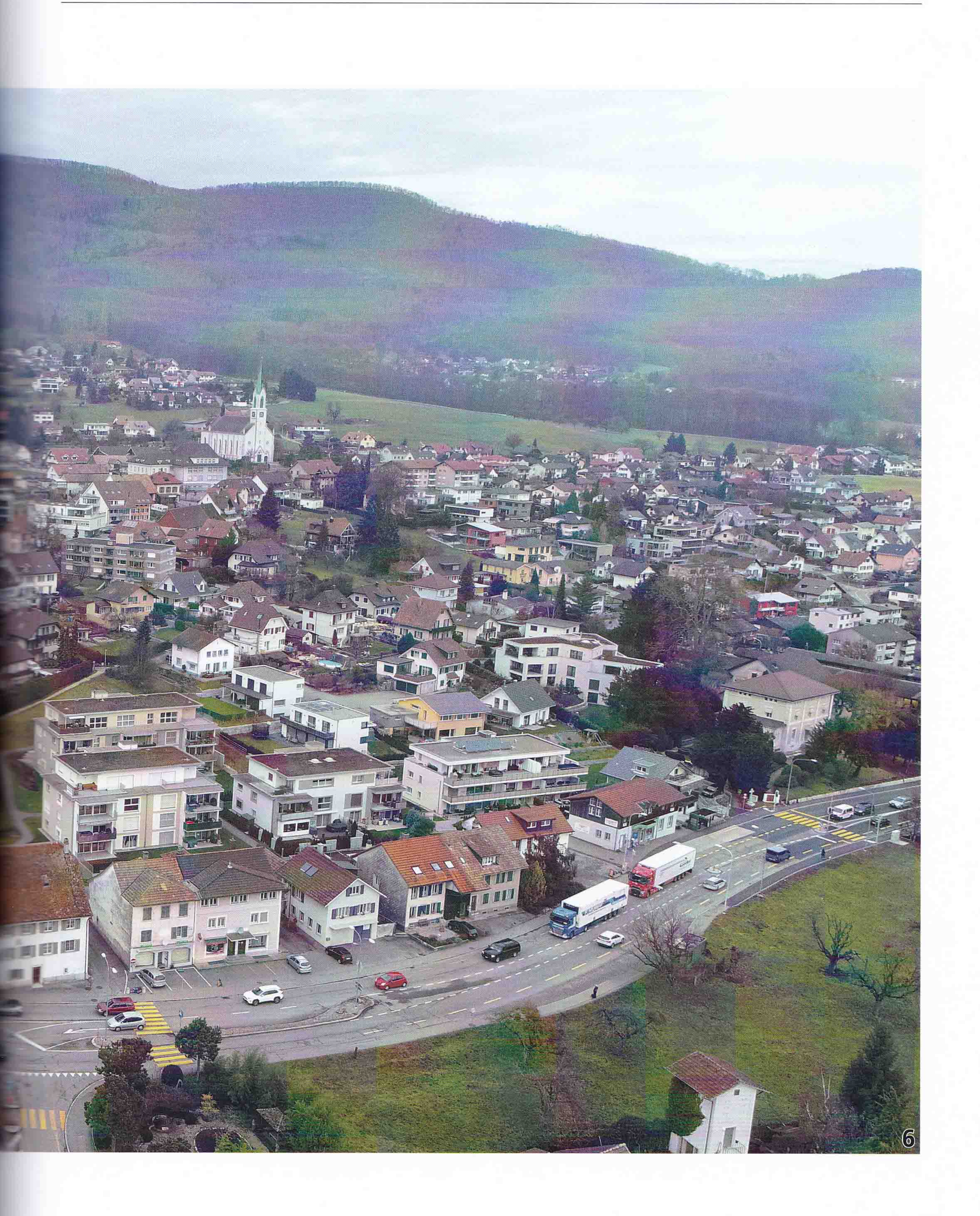
In die Fotografie ist Bruno Kissling «so reingerutscht», er ist ein Autodidakt, wie er im Buch steht: Mit zwölf bekam er seine erste Kamera geschenkt, ab da war er fasziniert. Seine Zeitungspremiere hatte er als Kantischüler, als er ein internationales Pfadi-Funkertreffen («Jamboree») auf der Froburg fotografierte und mit einem Kollegen einen Bericht dazu verfasste. Danach engagierten ihn die Solothurner Nachrichten als freien Mitarbeiter. «Damals war Fotografie technisch viel anspruchsvoller als heute», erzählt er. «Man kämpfte mit dem Licht und der Filmempfindlichkeit, und auch die Laborarbeit musste gelernt sein.» Seine erste Dunkelkammer war sein eigenes Zimmer zuhause an der Oltner Friedheimstrasse.

Bruno Kissling machte sich schnell einen Namen als zuverlässiger Fotoreporter und hatte viele Abnehmer. Ende der 1980er-Jahre – es war die Boomzeit der Zeitungen – machte Max R. Schnetzer, damaliger OT-Chefredaktor, dem fröhlichen Jungspund ein Angebot für eine feste Stelle. Er sollte den (2018 verstorbenen) Fotoredaktor Hansruedi Aeschbacher entlasten, der das riesige Einzugsgebiet der Zeitung von Gänsbrunnen bis Kienberg fotografisch vorher allein abgedeckt hatte. Bruno Kissling besuchte noch die Rekrutenschule, danach stiess er zu jenem Betrieb, dem er bis heute treu ist.

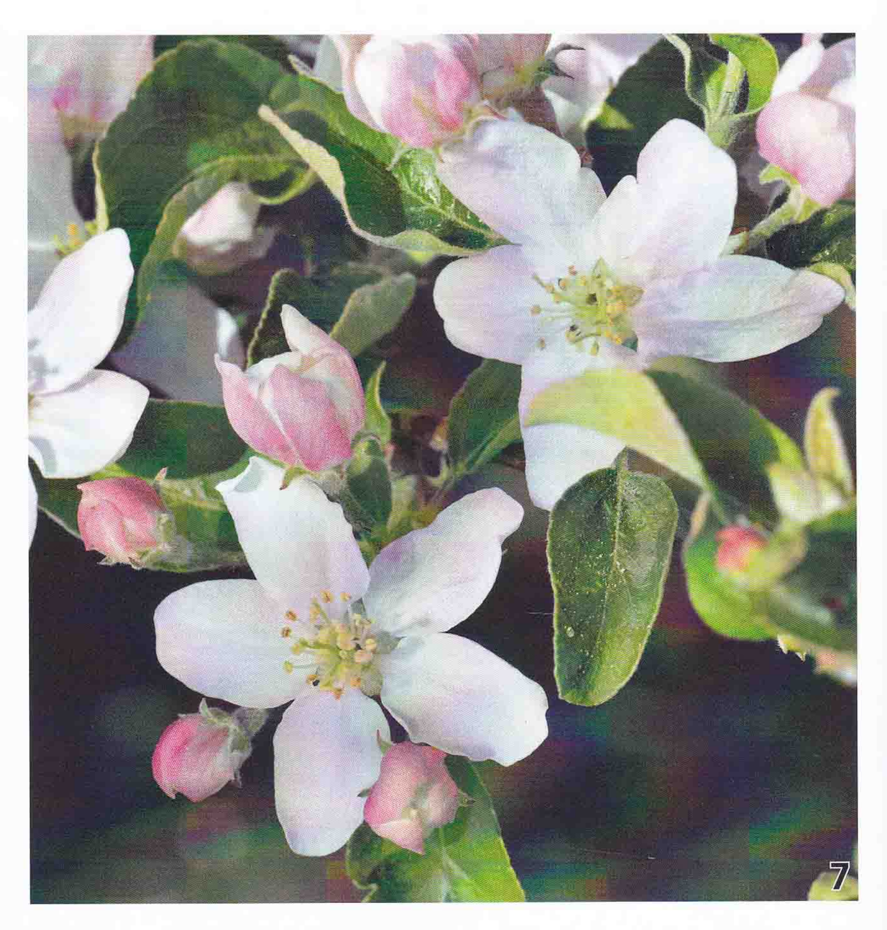
4





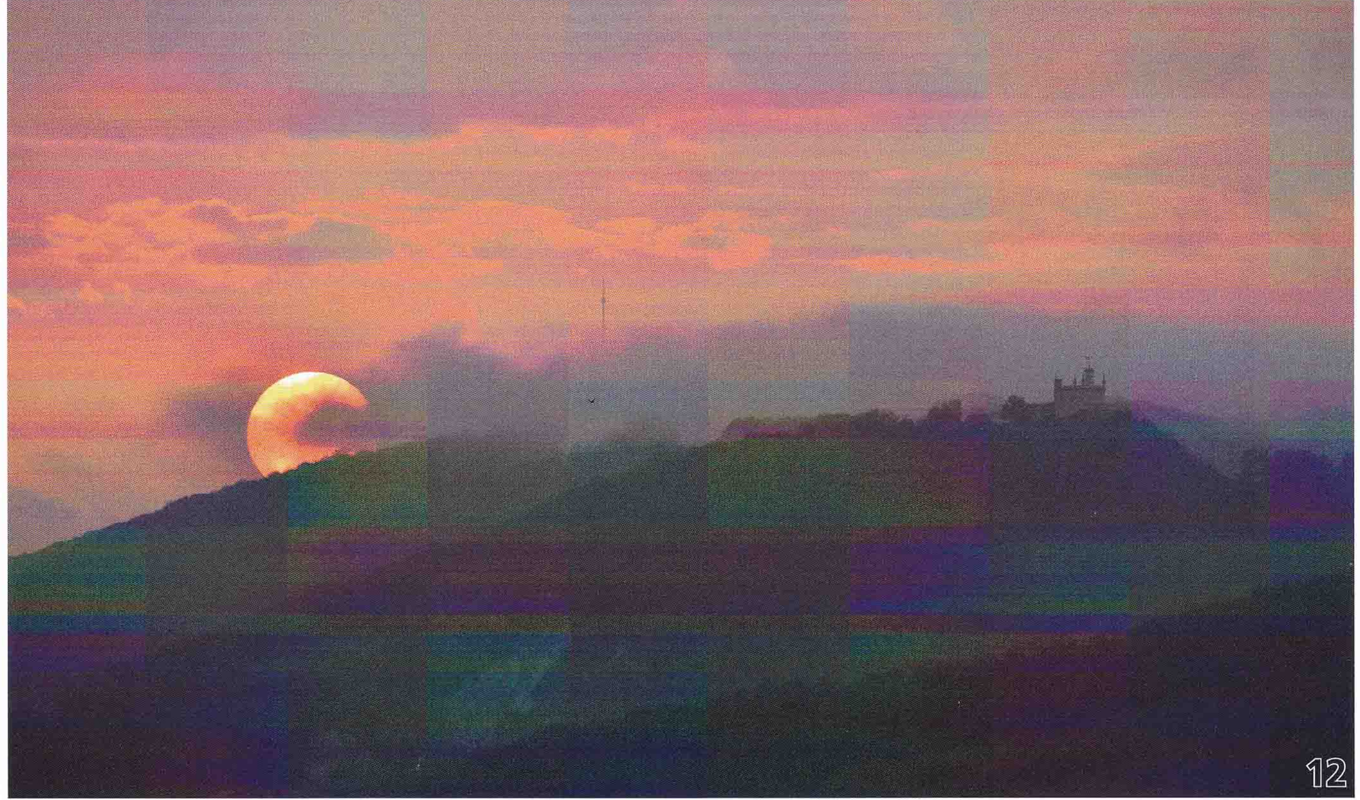

6

«Es gibt kaum noch Zeitungen, die fest angestellte Redaktionsfotografen vollzeitig beschäftigen, ich gehöre zu einer aussterbenden Berufsgattung», sagt er, während wir auf seinem Laptop durch eine Auswahl seiner Fotos klicken. Da und dort bleibt sein Blick hängen: bei einer besonders gelungenen Bildkomposition; dem entrückten Gesichtsausdruck eines Kindes an der Fasnacht; beim Durchstich des Belchentunnels in Eptingen, als die Mineure, die Heilige Barbara in den Armen tragend, durch das Loch steigen. «Das sind schon spezielle Bilder», sagt Bruno nachdenklich. «Vielleicht unterschätze ich mich ja.»



9

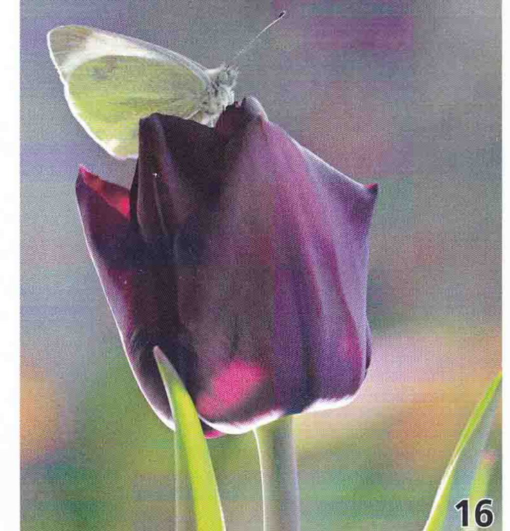





14



15



16



17

18


EHC OLTEN
SHERWOOD
SHERWOOD
19


20


21

**Bildlegenden**

1 Bruno Kissling
2 11. Nov. 2015: Bau der 3. Belchenröhre, Montage des Bohrkopfs
3 15. Mai 1990: In Hägendorf wird ein Wolf erlegt.
4 2016: Fasnacht in Hägendorf
5 2017: Fasnacht in Hägendorf
6 2020: Hägendorf, Drohnenaufnahme
7 Apfelblüte
8 21. Aug. 2019: Brand an der Bachstrasse Hägendorf
9 2017: Tüfelsschlucht
10 2018: Holzbrücke von Olten nach dem Brand
11 2020: Kirchgasse Olten
12 Sept. 2020: Sonnenaufgang über dem Sälischlössli
13 8. Sept. 2008: «Dampfhammer» Olten in Flammen
14 1995: Der Dalai Lama in Egerkingen
15 Herbst 2019: Säntis
16 Tulpe mit Schmetterling
17 Blüte
18 2019: Kappel im Abendlicht
19 2011: Mannschaftsfoto EHC Olten
20 2014: Bauboom in Olten Südwest
21 23. Sept. 2016: Ausbau der 3. Belchenröhre.
Die Kantonsgrenze ist erreicht.

Hans A. Sigrist

# Belgische Flüchtlingskinder in Hägendorf

**Zu allen Zeiten gab es Menschen, die vor Armut, Hunger, Verfolgung oder Krieg fliehen mussten. Ob all die zahllosen Flüchtlinge, die heute Richtung Europa unterwegs sind, hier Aufnahme und Hilfe finden, ist keineswegs sicher. Sicher hingegen ist, dass während des Ersten Weltkrieges zwei Dutzend Kinder aus dem belgischen Kriegsgebiet in Hägendörfer Familien aufgenommen wurden. Davon wussten hier hundert Jahre später nur noch wenige Einwohnerinnen und Einwohner.**

**Die Nadel im Heuhaufen**

Dass die Geschichte dieser Kinder und deren Gasteltern hier dargestellt werden kann, ist der Belgierin Betty Ryckaert zu verdanken. Ihr Vater Albert Ryckaert[1] hatte ab 1917 als Fünfjähriger zusammen mit seinem älteren Bruder zwei Jahre in der Flüchtlingskolonie im freiburgischen Vaulruz verbracht. Immer wieder erzählte er von seinen Eindrücken und Erfahrungen. Die Tochter begann schliesslich zu recherchieren, stiess dabei auf Hägendorf und kontaktierte hier auf gut Glück die Stiftung für ein glückliches Alter. Deren Präsident leitete die Anfrage an den Schreibenden weiter. Damit begann ein gemeinsames Forschen nach den Umständen und den Akteuren, durch welche die Platzierung der Kinder in Hägendorf zustande gekommen war. Während zweieinhalb Jahren wurden viele Archive in Belgien, Frankreich, England, den USA und der Schweiz durchforscht, Geschichtsliteratur über den Ersten Weltkrieg studiert, wurden Leute befragt, in Hunderten von E-Mails Fakten, Texte und Bilder ausgetauscht, neue Erkenntnisse aber auch Misserfolge gemeldet. Es war buchstäblich die Suche nach der Nadel im Heuhaufen.



**Betty Ryckaert (*1953)**

*Abb. 1*

Die in Schilde (Belgien) wohnhafte Romanistin und Dolmetscherin unterrichtete am Gymnasium Antwerpen Französisch und Kunstgeschichte, später dozierte sie an der Universität Kuleuven in Brüssel. Von 1998 bis 2017 arbeitete sie als Dolmetscherin für den belgischen Senat.

Die dreifache Mutter und Grossmutter erforscht seit einigen Jahren das Schicksal der belgischen Flüchtlingskinder während des Ersten Weltkrieges. Sie wirkte bei verschiedenen Gedenkanlässen in Belgien und der Schweiz als Organisatorin, Referentin und Mitarbeiterin mit (vgl. Kapitel «Belgien dankt»). Im August 2014 interviewte sie ihren

betagten Vater[2] und half bei den Vorbereitungen zum Dokumentarfilm «Témoignage de M. Albert Ryckaert à l'occasion de l'hommage à Mary Widmer-Curtat, une dame au service des enfants belges» mit.

**Krieg!**

Die Kriegsmobilmachung der Schweizer Armee am 3. August 1914 versetzte das ganze Land in grosse Unruhe. Als bekannt wurde, dass deutsche Truppen in das neutrale Belgien einmarschiert waren, breitete sich bei uns Verunsicherung, ja, Angst aus. Die Menschen im 1650 Einwohnerinnen und Einwohner zählenden Hägendorf mussten ihr Leben, ihren Alltag neu organisieren. Alle wehrfähigen Männer waren zum Grenzschutz abkommandiert. Gleichzeitig requirierte die Armee im Dorf viele Pferde, so dass die anstehenden Feldarbeiten von den verbliebenen Arbeitskräften – Frauen, alte Männer und Kinder – nur schwer zu bewältigen waren. Infolge der Bauarbeiten für die Fortifikation Hauenstein, einem weiträumigen Befestigungsring rund um den Bahnknotenpunkt Olten, war zudem dauernd viel Militär im Dorf einquartiert. Eine zusätzliche Belastung für die Einwohner![3]

**La Grande Guerre**

Die Tageszeitungen berichteten über den «Grossen Krieg» im Westen, der bald zum Stellungskrieg erstarrte. Man las von neu entwickelten Kriegstechniken, von Panzern, vom Luft-, U-Boot- und Gaskrieg, die das grosse Töten noch effizienter und grauenhafter machten.

Diese Meldungen trugen dazu bei, dass die Verteidigungsanstrengungen in der neutralen Schweiz intensiviert wurden. Rund um Olten beschleunigte man das Ausheben von Schützengräben, den Bau von Stacheldrahtverhauen, Infanteriestützpunkten, Geschützkammern und Bunkern.

Der Aufruf zur Hilfe für belgische Flüchtlinge, welchen Westschweizer Zeitungen in den ersten Kriegsmonaten verbreiteten, ist ob all der vielen Schreckensnachrichten in Hägendorf wohl kaum angekommen.

**Dramatische Kindheitserinnerungen**

Das belgische Mädchen Pulcherie Demeulenaere war bei Kriegsausbruch vier Jahre alt, ihr kleiner Bruder Sylvan gerade halbjährig. Sie schrieb später ihre dramatischen Kindheitserinnerungen nieder:[4]

*«Wir wohnten in Nieuwkerke, in dessen Nähe zu jener Zeit die Front verlief. Mein Vater war Zöllner, leistete aber Militärdienst in Frontnähe.*

*Eines Tages klingelten zwei deutsche Offiziere bei uns und forderten Einquartierung für sich. Vater wagte nicht, sie abzuweisen, bemerkte aber, er habe zwei an Keuchhusten erkrankte Kinder im Haus.*

*Während die beiden Deutschen mit Vater an der Haustüre sprachen, gab meine Mutter in der Stube meinem kleinen Bruder die Brust. Plötzlich stand ein unbemerkt ins Haus eingedrungener deutscher Soldat vor Mutter und richtete seinen Revolver auf ihre Brust. Meine Mutter erschrak so sehr, dass sie mit dem Säugling rücklings hinfiel und hart auf dem Boden aufschlug. Mein Vater hörte einen Schrei und stürzte ins Haus – der Eindringling, offenbar selbst erschrocken, war schon verschwunden.*

*Seit diesem Ereignis war meine Mutter nie mehr wie früher. Sie sah immer alles schwarz. Sie bekam eine grosse Eiterbeule an einem Auge. Es war furchtbar*

*anzusehen. Die Armeeärzte meinten, dieses ‹Überauge› sei durch den erlittenen Schrecken entstanden. Sie empfahlen der Mutter weit weg von Krieg und Geschützlärm nach Frankreich zu ziehen, so werde sie genesen. Sie wollte jedoch nicht weg, auch aus Rücksicht auf meine 84-jährige Grossmutter, die aus dem Kampfgebiet bei Mesen zu uns geflüchtet war.*
*Meine Mutter blieb krank. Sie starb am 5. Mai 1917. In der Nacht fielen Bomben, nur hundert Meter von unserem Haus entfernt. Es war die Hölle. Zwei Tage später wurde Mutter um fünf Uhr früh von vier Zöllnern und in Begleitung eines Pfarrers zu Grabe getragen. Es war halb acht, als infolge einer neuen Explosion in unmittelbarer Nähe ihr Sarg durch die Luft flog. Sie hatte noch keine zwei Stunden im Grab gelegen ...»*

## Hilfe für belgische Kinder

Die wiederholten Hilfeaufrufe in der Presse zeigten Wirkung: Nachdem bereits Anfangs Oktober 1914 in Lausanne ein «Comité vaudois de secours aux réfugiés belges» aktiv geworden war, entstanden innerhalb der nächsten zwei Wochen weitere Zweigkomitees in Genf, Freiburg, Wallis, Basel, Zürich, Neuenburg, Bern und Luzern. Eine Koordination dieser überwältigenden Hilfsbereitschaft war unumgänglich. Am 26. Oktober trafen sich Delegierte aller Zweigkomitees in Lausanne, gründeten das «Comité central suisse de Secours aux Réfugiés belges», das Zentralkomitee des Hilfswerkes und ernannten Madame Mary Widmer-Curtat zur Präsidentin. Zur Organisation von Flüchtlingstransporten aus Belgien via Frankreich in die Schweiz hatte das Waadtländer Komitee bereits zuvor ein «Comité Suisse» in Paris installiert.[5]
Bis Ende November wurden dem Zentralkomitee 4900 Plätze zur Aufnahme von Flüchtlingen gemeldet, 3700 davon für Kinder.[6] Die Enttäuschung war gross, als mit den ersten Konvois statt der erwarteten Kinder vor allem erwachsene Personen und ganze Familien eintrafen. Deren Unterbringung stellte die Zweigkomitees vor grosse Probleme.[7] Zudem wurde die Aufnahme von diensttauglichen Belgiern für die neutrale Schweiz zum Problem.



**Mary Widmer-Curtat (1860–1947)**
*Abb. 2*

Die in bescheidenen bäuerlichen Verhältnissen als drittes von fünf Kindern in Bussigny VD aufgewachsene Mary heiratete 1882 den jungen Arzt Dr. Auguste Widmer. Dieser gründete nach Studienaufenthalten in Berlin und Wien 1905 die Klinik Valmont in Glion über Montreux. Die einzigartige Lage und die von Dr. Widmer angebotenen neuartigen Therapien zogen bald bekannte und betuchte Patienten aus ganz Europa an. Königin Elisabeth von Belgien unterzog sich hier 1913 erstmals einer Kur, weitere folgten. So entwickelte sich zwischen der Königsfamilie

und dem Ehepaar Widmer-Curtat eine enge Freundschaft.
Dank Mary Widmer-Curtats unermüdlichem Einsatz als Präsidentin des Zentralkomitees schweizerischer Hilfe für belgische Flüchtlinge, ihrer guten Beziehung zum belgischen Königshaus und zur belgischen Botschaft in Bern fanden Tausende Flüchtlinge, davon über 2000 Kinder Schutz in der Schweiz.
Als Geste des Dankes überreichte ihr die Königin nach Kriegsende das Ritterkreuz des Leopold-Ordens und seit 2014 erinnert beim Belgien-Denkmal in Lausanne Ouchy eine Tafel an das segensreiche Wirken von Mary Widmer-Curtat.

**Die Rockefeller-Stiftung finanziert**

Königin Elisabeth, die Hilfeleistungen für Verwundete und Obdachlose ermöglichte und unterstützte, erreichte im Gespräch mit Mary Widmer-Curtat, dass ab Juli 1915 Kinder aus dem Kriegsgebiet in die Schweiz in Sicherheit gebracht werden konnten. Ein Jahr später, als hier die verfügbaren Plätze bereits knapp wurden, bat die für die Evakuation Verantwortliche das Freiburger Komitee um die Aufnahme von weiteren 500 Kindern. Zwei Vertreterinnen des Komitees erzählten an einem zufälligen Zusammentreffen mit der Delegierten des Amerikanischen Roten Kreuzes in der Schweiz von ihrem schier unlösbaren Problem – und stiessen auf offene Ohren. Aus dem von der Delegierten vermittelten Kontakt mit der Rockefeller-Stiftung New York wurden intensive Verhandlungen und schliesslich eine vertragliche Vereinbarung:

Die Stiftung finanzierte den Transport und die Unterbringung von insgesamt 500 belgischen Kindern in verschiedenen Heimen, Klosterschulen und Instituten[8].
Ein schwedisches Hilfskomitee kam zudem für den Aufenthalt von 75 protestantischen Kindern in unserem Land auf.[9]
Bis Oktober 1917 fanden gegen 2000 Minderjährige Aufnahme in der Schweiz.[10]
Viele konnten kostenlos in Familien platziert werden.

**Wenig Hilfe aus dem Kanton Solothurn**

Aus heutiger Sicht befremdet die bei Kriegsbeginn mehrheitlich deutschfreundliche Haltung der Oltner Zeitungen. Einzig das Organ der Sozialdemokraten, die «Neue Freie Zeitung», verurteilte Deutschlands Überfall auf Belgien scharf. Angesichts der sich dort abspielenden Tragödie solidarisierten sich aber bald auch Persönlichkeiten des Oltner Freisinns – mehrheitlich Christkatholiken – mit Belgien. Sie gründeten ein von Nationalrat Adrian von Arx und dessen gleichnamigem Sohn, Gerichtspräsident sowie von Ständerat Casimir von Arx präsidiertes kantonales Zweigkomitee und riefen zu Spenden auf. Umgehend forderte das Blatt der Katholisch-Konservativen seine Leser auf, Spendengelder für Belgien doch besser ihrem Pfarramt oder der Zeitungsredaktion zu übergeben, welche die Gaben an den Kardinalprimas von Belgien weiterleiten würden ... Offensichtlich war damals in vielen Köpfen noch immer der Geist des Kulturkampfes präsent.
Wie viel Geld die Römisch-Katholiken nach Belgien überweisen konnten, ist nicht bekannt. Der vom Kantonalkomitee in Olten, Schönenwerd und Solothurn gesammelte Betrag erreichte rund 2890

Franken.[11] Bereits Ende November 1914 machten die Zweigkomitees von Basel, Zürich und Solothurn klar, sie würden aufgrund lokaler Gegebenheiten keine Flüchtlinge aufnehmen. Auch aus den Kantonen Aargau, Tessin und St. Gallen erhielt das Hilfswerk nur minimale Unterstützung.[12]

**Mangel und Armut in der Schweiz**

Die Schweizer Bevölkerung zeichnete sich durch grosse Spendenfreudigkeit und durch zahllose Hilfseinsätze zu Gunsten von Vertriebenen, Flüchtlingen, Internierten, Verwundeten und Kriegsgefangenen aus.[13]

Aber mit jedem Kriegsjahr wurden die Lebensmittel hier knapper und teurer. Mangel und Armut zeichneten sich ab. Mit Notanpflanzungen versuchte man die Versorgung zu verbessern. Im Februar 1917 musste landesweit die Rationierung von Zucker und Reis, später von weiteren Lebensmitteln verfügt werden.

Dass unter diesen Umständen die Hilfsbereitschaft zu erlahmen drohte, ist verständlich. Die finanzielle Lage der Zweigkomitees des Hilfswerks für belgische Kinder wurde immer schwieriger, wie ein Spendenaufruf belegt: « ... *Die Zweigkomitees müssen für die Kosten der von Ihnen übernommenen Kinder selber aufkommen. Wenn auch einem grossen Teil unserer Schützlinge freie Aufnahme gewährt wurde, so entstehen uns dennoch bedeutende Auslagen durch Bezahlung einer Anzahl Pensionsgelder in Heimen und Internaten, sowie durch Kleider- und Schuhanschaffungen, für die wir uns vielerorts verpflichten mussten, ebenso für Reise- und andere Spesen* ...»[14]

**Belgische Kinder in Hägendorf**

Im September 1917 – sowohl das Rockefeller-Kontingent als auch das Gastfamilienangebot waren ausgeschöpft – richtete Miss Fyfe einen dringlichen Appell an alle Zweigkomitees, Plätze für weitere Kinder aus belgischem Kampfgebiet bereitzustellen.[15] Dabei schien es aussichtslos, noch weitere Gastfamilien zu finden. Man war ratlos.

Wie kam es, dass im Spätherbst 1917 trotz des praktisch nicht mehr existenten Zweigkomitees Solothurn vierundzwanzig belgische Flüchtlingskinder in Hägendorf Aufnahme fanden?

Die Antwort ist im französisch abgefassten Rapport des Komitees Luzern zu finden: *«Ein unverhoffter Zufall hatte zur Folge, dass zwei Damen von Hägendorf im Kanton Solothurn sich anerboten, Kinder in ihrem Hause aufzunehmen und den Herrn Pfarrer von Hägendorf zu bitten, die Pfarrgemeinde für die Beteiligung am belgischen Kinderhilfswerk zu gewinnen. Einige wenige Worte von der Kanzel hatten genügt, um in der Bevölkerung von Hägendorf eine herrliche Welle der Nächstenliebe auszulösen. Bereits am darauffolgenden Tag wurden uns Gratisplätze für 25 Kinder zugesichert. ...* »[16]

**Fragen und Vermutungen**

Zwar verrät der obige Textauszug, dass die Aufnahme der Kinder zwei initiativen «Damen», dem Pfarrer und letztendlich der hilfsbereiten Dorfbevölkerung zu verdanken ist. Aber wer waren die beiden Frauen? Wie und wo kamen sie mit Personen des Luzerner Komitees in Kontakt? Da eindeutige Angaben dazu fehlen, können wir lediglich Vermutungen anstellen.



**Georgie Fyfe (1868–1966)**
*Abb. 3 – Miss Fyfe mit einigen Schützlingen*

Miss Fyfe schloss sich nach Kriegsausbruch der «Flying Ambulance» an, einer paramilitärischen Frauentruppe, die auf den Schlachtfeldern Flanderns Verwundete einsammelte und mit Krankenwagen zum nächsten Lazarett transportierte. Ab Januar 1915 evakuierte sie zusammen mit einigen Freiwilligen im Auftrag der britischen Armee und des Roten Kreuzes Zivilisten aus bombardierten Dörfern und Städten. Die von Fyfe gegründete Hilfsorganisation «Belgian Front Relief Fund» richtete hinter der Frontlinie vier Hospize ein. Dort fanden die Obdachlosen und Verwundeten vorübergehend Aufnahme, mussten aber bald weiterziehen, da der Strom der Ausgebombten und Fliehenden nicht enden wollte. Fyfe und ihre Hilfsorganisation spielte bei der von Königin Elisabeth im Frühjahr 1915 initiierten beispiellosen Evakuation belgischer Kinder aus dem Kriegsgebiet eine entscheidende Rolle. Sie organisierte über 20 Konvois. Allein bis November 1917 hatte sie über 4000 Flüchtlingen – Kindern und Erwachsenen – weitergeholfen. Die Frau, die stets anpackte wo Hilfe notwendig war, die sich nicht von kleinlichen Vorschriften in ihrem Handeln bremsen liess und deshalb auch immer wieder aneckte, stellte Anfang Mai 1918 unvermittelt und ohne Begründung ihre Tätigkeit ein.[17] Offenbar hatte sie die Arroganz nicht mehr ertragen, mit welcher das Amerikanische Rote Kreuz gegenüber kleineren Hilfswerken auftrat. Nach Kriegsende würdigte die belgische Königin, aber auch französische und englische Institutionen ihr aufopferndes Wirken. Miss Fyfe wurde mit insgesamt acht Orden dekoriert.[18]

Das sehr aktive Luzerner Komitee, das weit über die eigene Kantonsgrenze hinaus wirkte,[19] bestand mehrheitlich aus gebildeten Frauen der bürgerlichen Oberschicht. Der zufällige Kontakt könnte in einer gehobenen Gaststätte in Luzern zustande gekommen sein. Trifft diese Vermutung zu, dann waren die beiden unbekannten Hägendörferinnen bestimmt keine Bäuerinnen oder Arbeiterfrauen. Vieles deutet darauf hin, dass sie aus der damals einflussreichen Familie Glutz stammten. Diese pflegte nachweislich verwandtschaftliche wie auch freundschaftliche Kontakte in Luzern.

Für 1917 gibt es im Familienstammbaum der Glutz drei Frauen, die bezüglich ihres Alters in Frage kommen:

1. Lucia Katharina Glutz-Studer, 34, Frau des Schuhfabrikanten Urs Josef Anton Glutz, Oltnerstrasse 19.

Da sie im September 1917 hochschwanger war und einen Monat später ihr viertes Kind zur Welt brachte, erscheint sowohl eine Reise nach Luzern als auch ein Aufnahmeangebot von ihr unwahrscheinlich.

2. Ida Glutz-Büttiker, 51, Frau des Herrenlandwirts und Gemeindeammanns Otto Glutz, Oltnerstrasse 1
3. Maria Blanda Glutz-Büttiker, 66, Witwe des Josef Friedrich Glutz, Villa Tannenheim, Rickenbach, Schwester der Ida Glutz-Büttiker

Mit grosser Wahrscheinlichkeit sind es die beiden Schwestern Ida und Maria Glutz, welche in Luzern zufällig mit Komitee-Vertreterinnen ins Gespräch gekommen waren. Beide Frauen beherbergten dann auch je ein Kind.

Bei den Mitgliedern des Luzerner Komitees dürfte es sich um Mathilde Grüter-Lehmann[20] und Mathilde Pfyffer von Altishofen handeln. Erstere war Koordinatorin und Ansprechperson für die Kinder und ihre Gasteltern in Hägendorf.

## Pfarrer Albert Stebler

Seit jeher standen die Glutz der römisch-katholischen Kirche nahe und unterstützten diese stets ideell und finanziell. Es erstaunt deshalb nicht, dass die beiden Frauen mit ihrem Anliegen beim damaligen Gemeindepfarrer, Albert Stebler (1867–1919), schnell Gehör fanden. Dieser hatte sich während seiner bereits elf Jahre dauernden Amtszeit in Hägendorf mit seinem Einsatz für die Schule und die Arbeiterschaft in der ganzen Dorfbevölkerung grosse Achtung erworben. Davon zeugt die spontane Reaktion seiner «Pfarrkinder» auf seinen Appell von der Kanzel: Mehrheitlich einfache Familien, die allesamt in dieser schwierigen Zeit den Gürtel enger schnallen mussten, waren gewillt, kostenlos und auf nicht absehbare Dauer ein Kind aufzunehmen.

## Kinder in Sicherheit

Gegen zwei Jahre schon dauerte das brutale Gemetzel an der Westfront und ein Ende war nicht abzusehen. Wer immer das konnte, floh aus dem besetzten Teil Belgiens in den kleinen noch freien Zipfel zwischen der Yser und der Nordseeküste.[21] Da sich dort grosse alliierte Truppenverbände für den Fronteinsatz formierten, war stets mit feindlichen Angriffen zu rechnen. Angesichts der permanenten Bedrohung und der zahlreichen Soldaten versuchten viele Eltern verzweifelt, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen. Wer diese nicht zu Verwandten nach Südfrankreich oder England schicken konnte, übergab sie schweren Herzens der energischen Schottin Miss Fyfe, die mit einigen Helferinnen seit dem Frühjahr 1915 im Auftrag



*Abb. 4 – Ida Glutz-Büttiker. Sie war eine der beiden Damen, welche die Unterbringung der belgischen Kinder in Hägendorf in die Wege geleitet hatten.*

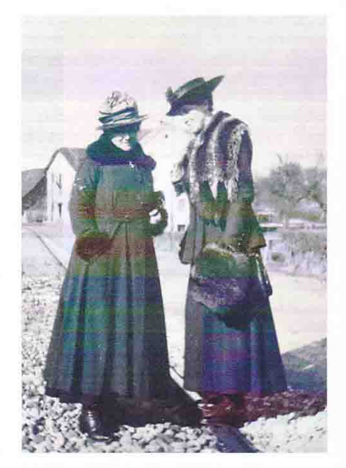


*Abb. 5 – Mathilde Grüter-Lehmann (links) und Mathilde Pfyffer von Altishofen.*

der belgischen Königin kriegsgefährdete Kinder evakuierte und für deren Transport in die Schweiz sorgte. Für das Einsammeln der Kinder stellte das Englische Rote Kreuz der «Truppe» von Miss Fyfe vier ausgediente London-Busse zur Verfügung.

**Schwerer Abschied**

Miss Fyfe holte die Kinder bei ihren Eltern ab. Was für herzzerreissende Abschiedsszenen müssen sich abgespielt haben! In einem englischen Ambulanzfahrzeug ging es dann zu einer Sammelstelle. Waren einige Dutzend Kinder zusammen, erfolgte deren Abtransport im Schutze der Dunkelheit in der unbeleuchteten Eisenbahn nach Paris. Die Kleinen reisten in der Obhut von Miss Fyfe und einer Mitarbeiterin.

Pulcherie erinnert sich, wie sie 1917 als Siebenjährige den Abschied erlebte:

*«Es wurde immer gefährlicher bei uns in Nieuwkerke. Die Front war sehr nahe. Deshalb erlaubte der Vater, dass unser Onkel uns zu sich nach dem hinter der Front gelegenen Leisele holte. Dort führte er ein von Soldaten stark frequentiertes Café. Weil Vater nicht wollte, dass wir unter den vielen Soldaten verwilderten, holte er uns bald wieder zurück. Ein belgischer Major riet dem Vater: Warum lässt du deine Kinder nicht durch das Amerikanische Rote Kreuz in die Schweiz bringen? Dort wären sie in Sicherheit! Unser Vater liess uns schweren Herzens gehen.*

*In einer Kolonie in Wulvringem warteten wir zusammen mit 300 [?] anderen belgischen Kindern viele traurige Tage. Für meinen dreijährigen Bruder, der Kleinste der Gruppe, war das alles zu viel, so dass er noch das Bett nässte. Wir mussten dort während drei Monaten ausharren. Als uns eines Tages Königin Elisabeth besuchte,*



*Abb. 6 – Wahrscheinlich kurz vor der Übergabe ihrer Kinder liessen die Eltern Vitalis und Elza Goderis-Beyen dieses Familienbild machen. Die Kinder (v.l.): Margaretha, Hendrik, Carolus, Richard, Jozef und Oskar. Einzig Carolus, der Jüngste, blieb bei seinen Eltern, die andern fanden Aufnahme bei Familien in Hägendorf.*

*war zuvor alles picksauber gemacht worden. Abgeholt wurden wir durch das Amerikanische Rote Kreuz[22] und fuhren via Paris in die Schweiz. Die Reise dauerte acht Tage.*
*Nach der Ankunft wurde die erste Hälfte der Kinder in Fribourg […] untergebracht. Wir kamen in die Deutschschweiz nach Olten.»*

**Von der Nordseeküste nach Lausanne …**

Die meisten der in Hägendorf erwarteten Kinder – darunter auch Pulcherie und ihr Bruder – stammten aus dem nordwestlichsten Teil Belgiens nahe der Kanalküste, wo seit Sommer 1917 die dritte Flandernschlacht[23] tobte. Die beiden gelangten mit dem letzten Konvoi[24] am 17. Oktober 1917 aus Flandern in die Schweiz.
In Paris brachte man die Flüchtlinge für zwei oder drei Nächte im Salle Wagram unter, einem eleganten und geschichtsträchtigen Ballsaal. Das in Paris arbeitende Comité Suisse[25] beschaffte die für die Einreise in die Schweiz notwendigen Papiere und organisierte den Weitertransport. Dann ging die Reise weiter über Pontarlier und Vallorbe nach Lausanne, wo der Zug gegen acht Uhr abends eintraf. Die Kinder wurden von Mitgliedern des Zentralkomitees empfangen und in das nahe gelegene Hotel Jura Simplon begleitet. Dort nächtigten die Neuankömmlinge in zwei eigens eingerichteten Schlafsälen. Am nächsten Tag hatten sie ein umfangreiches sanitarisches Programm zu absolvieren: Sie wurden geduscht, desinfiziert, medizinisch untersucht, geimpft und neu eingekleidet. Um sicher zu stellen, dass keine übertragbaren Krankheiten wie Tuberkulose, Diphterie oder Typhus eingeschleppt wurden, blieben die Kinder für weitere zwei, drei Tage zur Beobachtung in Lausanne. Hier dürften auch die Personalkarten für diese Kinder, sogenannte Fichen[26], ausgestellt worden sein, in welchen deren Identität und Herkunft, das für sie verantwortliche Komitee etc. erfasst wurden. Gleichzeitig planten Mitarbeiterinnen des angereisten Luzerner Komitees[27] die Platzierung der Flüchtlinge in den Familien in Hägendorf.



Abb. 7 – Ankunft von belgischen Kindern in Lausanne.

**… und weiter nach Olten ins Bahnhofbuffet**

Endlich ging es weiter, mit der Bahn via Freiburg nach Olten. Im dortigen Bahnhofbuffet wurde der Reisegruppe ein überaus herzlicher Empfang bereitet. Das Luzerner Komitee bedankte sich in seinem Bericht[28] denn auch überschwänglich:
*«Wir müssen mit grosser Anerkennung von den Wohltaten sprechen, die wir im Bahnhofbuffet Olten durch Herrn und Frau Biehly empfangen haben. Für die Ankunft der Kinder waren gute kleine Abendessen zubereitet und im grossen Saal im ersten Stock serviert worden […] Das Ehepaar anerbot sich sogar, weitere Konvois in Olten kostenlos zu verpflegen.»*
Es spricht für Hans Biehlys[29] Herzlichkeit im Umgang mit den kleinen Gästen, dass

diese ihm spontan den Namen «Cher Oncle Belge» gaben!

### Wer nimmt mich auf?

Das Luzerner Komitee hatte die Gasteltern zur Begrüssung, Zuteilung und Übergabe der Kinder nach Olten ins Bahnhofbuffet bestellt. Für jedes der von der langen Reise übermüdeten Kinder muss sich der Moment eingebrannt haben, in dem eine völlig unbekannte Frau nach seiner kleinen Hand griff und es in einer ihm unverständlichen Sprache begrüsste.

Pulcherie schrieb:

*«Wir wurden in einem grossen Saal versammelt und die zukünftigen Pflegeeltern konnten sich ein Kind aussuchen.*
*Plötzlich sah ich, dass eine Dame meinen kleinen Bruder mitnahm und ich begann zu heulen. Vater hatte mir eindringlich aufgetragen, dass ich gut auf ihn aufpassen müsse. Zum Glück war es die Schwester meiner Madame. Sie wohnten nur zehn Minuten voneinander entfernt. Reiche Leute! Bei ihnen habe ich die schönsten Jahre meiner Jugend verbracht.»*

Pulcherie wurde einer der beiden oben erwähnten Schwestern Glutz-Büttiker zugeteilt, ihr Bruder Sylvain der anderen. Welches der Geschwister bei welcher dieser «Damen» wohnte, geht aus den vorhandenen Akten nicht hervor.

Bei der Platzierung legte man offensichtlich Wert darauf, Geschwister in möglichst nahe gelegenen Häusern unterzubringen. So wohnten beispielsweise vier der fünf Goderis-Kinder im Gebiet Spitzenrüti/Weinhalde (vgl. Abb. 10). Ob allfällige Wünsche der Gastfamilien bezüglich Geschlecht und Alter der Kleinen berücksichtigt wurden, ist nicht belegt.

### Endlich angekommen

Es war an einem Abend Ende Oktober, als die Kinder und ihre Pflegemütter in Hägendorf eintrafen: Fremde Häuser, fremde Leute in einer fremden Umgebung. Doch schon bald konnten die Neuankömmlinge ihnen durchaus Bekanntes feststellen: Einzelne Wörter, die in ihrer flämischen Muttersprache ganz ähnlich klingen, der sonntägliche Gottesdienstbesuch, das bäuerliche Umfeld, die vielen Soldaten im Dorf – glücklicherweise ohne pausenlos grollenden Geschützlärm. Die belgischen Kinder waren in Hägendorf angekommen. Eine Delegation des Luzerner Komitees überprüfte wenig später die Situation der Kinder in den Gastfamilien. Im Bericht[30] heisst es:

*«Ein erfolgter Besuch in Hägendorf erlaubt uns festzustellen, dass unsere Kinder eine gute Zuflucht bei rechtschaffenen Familien gefunden haben. Für die geschwächten kleinen Körper gibt es hier gut geheizte Zimmer und einfaches aber gutes und ausreichendes Essen. Was die Anweisungen von Hochwürden Pfarrer Bogaert[31], Anstaltsgeistlicher der belgischen Flüchtlinge in der Schweiz betrifft, hat er mit dem Herrn Pfarrer von Hägendorf alle notwendigen Massnahmen vereinbart».*

Offensichtlich versuchte das Zentralkomitee mit Hilfe des belgischen Geistlichen sicher zu stellen, dass die Kleinen in den Gastfamilien physisch und psychisch gut aufgehoben waren. Pfarrer Stebler wirkte als Kontakt- und Aufsichtsperson.

## Gruppenbild

Die Ankunft der Flüchtlinge erregte im Dorf bestimmt einiges Aufsehen. In den Akten der Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinde wurden die Neuankömmlinge jedoch ebenso wenig erwähnt wie in der Tagespresse. Es erstaunt, dass von den Kindern einen Monat nach ihrer Ankunft in Hägendorf ein Gruppenbild gemacht wurde, eine damals keineswegs alltägliche Sache. Gut möglich, dass Frau Grüter den Auftrag dazu gegeben hatte, denn sie weilte am 20. November zu einem Kontrollbesuch in Hägendorf. Wurde die Fotografie den in Belgien zurückgebliebenen Eltern zugestellt um diesen zu zeigen, dass ihre Kinder wohlauf seien?

In Hägendorf sind hundert Jahre später bei Nachkommen hiesiger Gasteltern zwei dieser Bildabzüge zum Vorschein gekommen.

Schön aufgereiht und sonntäglich herausgeputzt stehen sie auf der Treppe vor der römisch-katholischen Pfarrkirche Hägendorf-Rickenbach: 23 Kinder, 13 Mädchen und 10 Knaben, vorne die jüngsten, hinten in der Mitte der oben erwähnte Pfarrer Bogaert. Das kleinste Mädchen vorne hält ein Plakat, welches die Gruppe identifiziert:

*Belgier Kinder in*
*Hägendorf*
*(Schweiz)*
*– 20. Nov. 1917 –*

## Wie viele Kinder waren es?

In Hägendorf waren 25 Gastplätze angeboten worden. Auf dem Gruppenbild zählen wir nur 23 Kinder. Frau Grüter, die anlässlich ihres Kontrollbesuches von den in Hägendorf vorgefundenen Verhältnissen «*très agréablement surprise*» war, entschied allerdings, zwei Kinder «*avec de[s] très mauvaises habitudes*» müssten nach Freiburg zurückgeschickt und deren Plätze durch zwei andere belegt werden. Voilà! Deshalb sind nur 23 Kinder auf dem Bild. Zudem hatte Frau Grüter «*6 nouvelles bonnes places à Hägendorf*» für Kinder aus Freiburg gefunden.[32] Bei voller Besetzung wären demzufolge 31 belgische Kinder in unserem Dorf einquartiert gewesen. Die Schulkommission erwähnt im März 1918 jedoch nur 24. Diese Angabe ist zu jenem Zeitpunkt bestimmt korrekt, präsidierte doch Pfarrer Stebler damals die Schulkommission. Wie unten beschrieben, wurden aus verschiedensten Gründen einzelne Kinder umplatziert, andere kehrten vorzeitig zu ihren Eltern zurück. Die Anzahl der anwesenden Kinder variierte wahrscheinlich.




*Abb. 8 – Die belgischen Flüchtlingskinder in Hägendorf.*

| Gastkinder | | | | | | | | Gastfamilien | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. | Name | Vorname | Alter anno 1917 | Anzahl Geschwister anno 1917 | Ankunft in der Schweiz | Konvoi Nr. | Wohnort der Eltern | Gasteltern | Adresse | Beruf | Eigene Kinder der Gasteltern, deren Alter anno 1917 |
| 1 | Bolle | Emile | 4 | 1 | 28.07.1917 | 29 | Veurne | Agnes Flury-Rötheli, Witwe (1888–1950) | Solothurnerstr. 2 | Rössli-Wirtin/ Concordia-Leiterin | 1 |
| 2 | Bolle | Jeanne | 6 | 1 | 28.07.1917 | 29 | Veurne | | | | |
| 3 | Bonte | Rachel | 14 | 7 | 29.09.1917 | 9 | Adinkerke | Eduard Studer (1844-1932) Emilie Studer-Flury (1865-1942) | Mühlerain 20 | Gemeindewerkarbeiter/ Kleinbauer | 23/15 |
| 4 | Debacker | Maria-Pauline-Cornelius | 10 | 3 | 25.11.1917 | 21/16 | Veurne | ? Flury (s'Wilde) Agnes Flury-Flury | Mühlerain 5 | | 26 |
| 5 | Demeulenaere | Pulcherie | 7 | 1 | 17.10.1917 | 32 | Veurne | Maria Blanda Glutz-Büttiker, Witwe (1851–1945) | Rickenbach Villa Tannenheim | | |
| 6 | Demeulenaere | Sylvain | 3 | 1 | 17.10.1917 | 32 | Izenberge | Otto Glutz (1859–1952) Ida Glutz-Büttiker (1866–1935) | Oltnerstrasse 1 | Herrenbauer/ Ammann | 27/24/23/22 |
| 8 | Desaever | Palma | 12 | 2 | 23.09.1917 | 19/15 | Adinkerke | Jos. Kissling-Kamber (1852–1930) Karolina Kamber (1855–1932) | Kirchrain 9 | Kleinbauer/ Totengräber Hebamme | 15 |
| 9 | Eduwaere | Madeleine | 8 | 5 evtl. 8 | 17.10.1917 | 32 | Nieuwpoort | Viktor Moser (1869–1942) Bertha Moser-von Arx (1870–19??) | Fridgasse 48 | Kleinbauer | 22/20/15/10 |

*Abb. 9 – Die Gastkinder und ihre Gastfamilien im Überblick.*

| Gastkinder | | | | | | | | Gastfamilien | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. | Name | Vorname | Alter anno 1917 | Anzahl Geschwister anno 1917 | Ankunft in der Schweiz | Konvoi Nr. | Wohnort der Eltern | Gasteltern | Adresse | Beruf | Eigene Kinder der Gasteltern, deren Alter anno 1917 |
| **10** | Eduwaere | Marguerite | 10 | 5 evtl. 8 | 17.10.1917 | 32 | Nieuwpoort | Alois Frey<br>Emilie Frey-Kamber | Eigasse 281<br>abgebrochen | Kesselschmied<br>WO/Kleinbauer | 19/15/11 |
| **11** | Eduwaere | Oscar | 12 | 5 evtl. 8 | 17.10.1917 | 32 | Nieuwpoort | Alwin Moser (1877–1950)<br>Marie Moser-Ackermann (1891–1957) | Fridgasse 33 | WO-Arbeiter/<br>Kleinbauer | 0 |
| **12** | Goderis | Henri | 13 | 5 | 17.10.1917 | 32 | Adinkerke | Gottlieb Rötheli (1874-1950)<br>Rosalia Rötheli-Rötheli (1879–1960) | Mühlerain 10 | Bauer | 10/8/6/4/1 |
| **13** | Goderis | Joseph | 7 | 5 | 17.10.1917 | 32 | Adinkerke | Otto Borner (1886–1971)<br>Emma Borner-Studer (1889–1975) | Spitzenrüti 2 | Schreiner/Kleinbauer | 4/3/2 |
| **14** | Goderis | Marguerite | 10 | 5 | 17.10.1917 | 32 | Adinkerke | Ludwig Borner (1855–19??)<br>Anna Maria Borner-Allemann (1860–19??) | Weinhalde 17<br>abgebrochen | Bauer | 28/21/18 |
| **15** | Goderis | Oscar | 9 | 5 | 17.10.1917 | 32 | Adinkerke | von Arx Julius (1881–1938)<br>von Arx Viktoria (1875–1958)<br>Geschwister | Vogelberg 23<br>abgebrochen | WO-Arbeiter/<br>Kleinbauer | 1 |
| **16** | Goderis | Richard | 11 | 5 | 17.10.1917 | 32 | Adinkerke | Walter Wyss (1875–1937)<br>Emilie Wyss-Rötheli (1873–1930) | Spitzenrüti 17 | WO-Arbeiter/<br>Kleinbauer | 15/13/11/4 |
| **17** | Legein | Anna | 14 | 12 | 30.05.1917 | 25 | De Panne | Emil Hofmann (1872–?)<br>Anna Maria Hofmann-Sigrist (1872–1948) | Bachstrasse 17 | Elektromonteur/<br>Kleinbauer | 21/20/19/15/13 |

| Gastkinder | | | | | | | | Gastfamilien | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Nr. | Name | Vorname | Alter anno 1917 | Anzahl Geschwister anno 1917 | Ankunft in der Schweiz | Konvoi Nr. | Wohnort der Eltern | Gasteltern | Adresse | Beruf | Eigene Kinder der Gasteltern, deren Alter anno 1917 |
| 18 | Legein | Julienne | 9 | 12 | 17.10.1917 | 32 | De Panne | Josef Häfeli-Bader (1856–1946)<br>Anna Regina Häfeli-Bader (1856–?) | Oltnerstrasse 1 | Bauer, Pächter | 17/20/22/ 26/28/ |
| 19 | Legein | Théodore | 7 | 0 | 17.10.1917 | 32 | Koksijde (Grossmutter) | Ernst Borner (1875–1939)<br>Jeannette Borner-Kamber (1879–1964) | Geech 3 | Schreiner/Kleinbauer | 12/11/7 |
| 20 | Legein | Valentine | 15 | 12 | 17.10.1917 | 32 | De Panne | Emil Ackermann (1873–1940)<br>Stephanie Ackermann-Fischer (1876–1942) | Oltnerstrasse 20 | Kleinbauer | 18/15/10 |
| 21 | Tally | Angèle | 14 | 3 | 18.03.1916 | 13 | Poperinghe | Johann Christian Vögeli (1877–1961)<br>Maria Anna Vögeli-von Rohr (1878–1959) | Ernetweg 5 | Schlosser | 10/7 |
| 22 | Tally | Bertha | 12 | 3 | 18.03.1916 | 13 | Poperinghe | unbekannt | | | |
| 23 | Cromheecke | Madeleine | 15 | 2 | | | Torhout | Otto Kofmehl (1882–1954)<br>Elisabeth Kofmehl-Stöckli (1884–1953) | Solothurnerstrasse 12 | Bäcker | 3/1 |
| 24 | Haezebrouck | Madeleine | 13 | 4 | | | Rousbrugghe | unbekannt | | | |
| 25 | Haezebrouck | Jeanne | 9 | 4 | | | Rousbrugghe | unbekannt | | | |
| 26 | Pauwels | Antoinette | 13 | 2 | 11.12.1915 | | Vlamertinge | unbekannt | | | |
| 27 | Pollet | Anna | 11 | 1 | 30.05.1917 | 25 | Adinkerke | unbekannt | | | |

Die Kinder 21–27 wurden erst im Februar 1918 nach Hägendorf verlegt.

Zur Tabelle S. 104–106:

- Die Gastkinder sind in alphabetischer Reihenfolge nummeriert.
- Die Namen von Geschwistern und ihren Gasteltern sind mit der gleichen Farbe unterlegt.

Zum Kartenausschnitt S. 108/109:

- Die Nummern und Farben der Unterkünfte entsprechen jenen in der vorangehenden Tabelle.

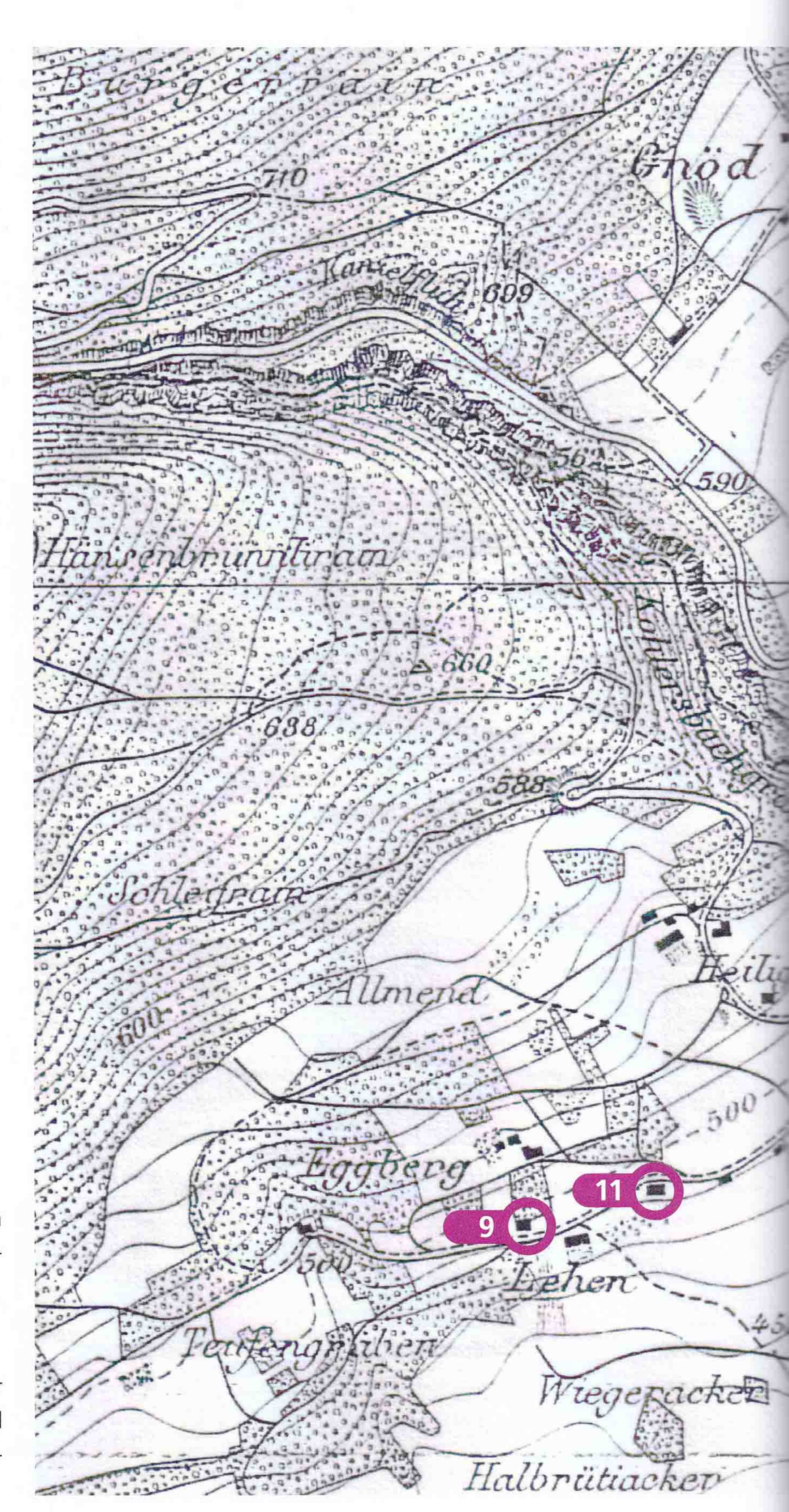
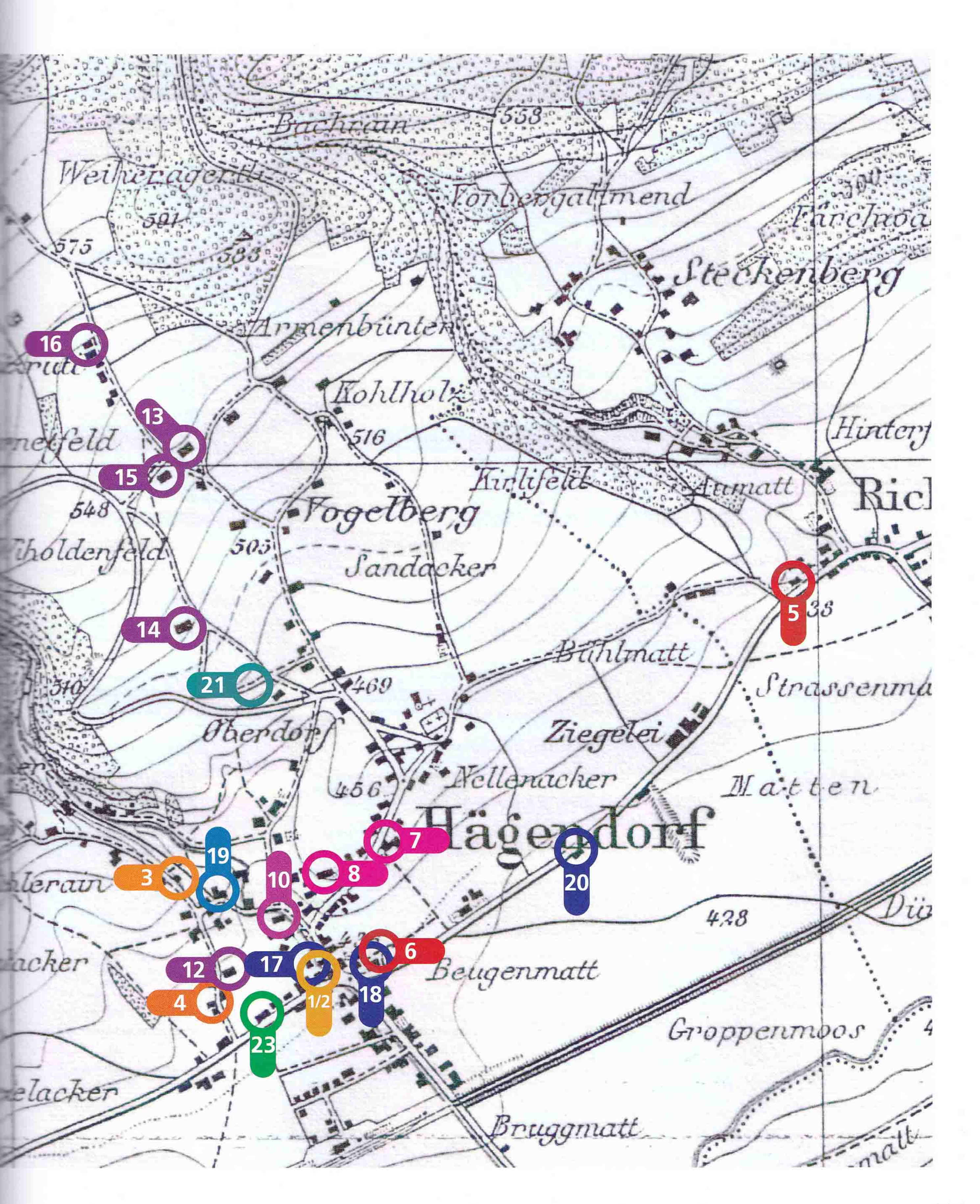



*Abb. 10 – Unterkünfte der Gastkinder in Hägendorf.*
*Siegfriedkarte 1919, Ausschnitt*

Geschwister (gleiche Farbe) waren wenn immer möglich in unmittelbarer Nachbarschaft untergebracht. vgl. Abb. 9

**Lesebeispiel:**
Marguerite Eduwaere 10 wohnte an der Eigasse, ihre Schwester Madeleine 9 und ihr Bruder Oscar 11 wohnten an der Fridgasse.



Bachrain
Weiheragerli
Vorbergallmend
Färchnoa
Steckenberg
Armenbünten
Kohlholz
Hinterf
Kirlifeld
Aumatt
Ric
Vogelberg
Sandacker
Bühlmatt
Strassenma
Oberdorf
Ziegelei
Nellenacker
Matten
Hägendorf
Beugenmatt
Groppenmoos
Bruggmatt
16
13
15
14
21
5
7
8
10
19
3
20
6
12
17
1/2
18
4
23

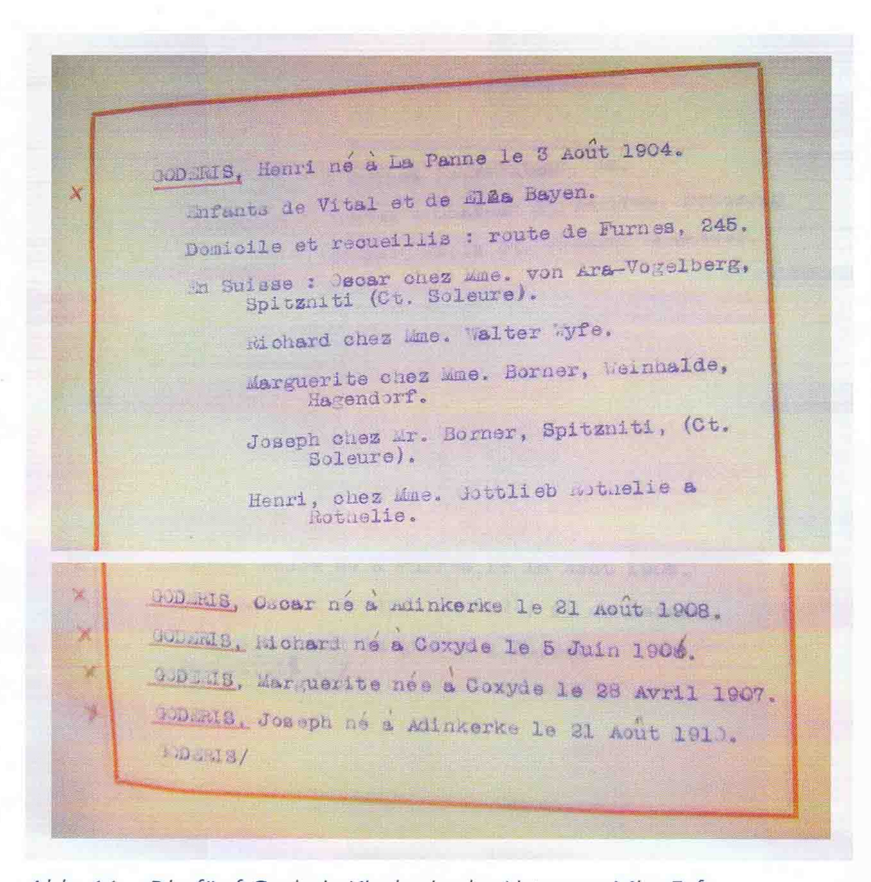
## Viel Bürokratie

Humanitäre Hilfe im grossen Stil erfordert zwangsläufig einen enormen bürokratischen Aufwand. In diesem Fall galt es in erster Linie sicherzustellen, dass sowohl die Kindseltern als auch das schweizerische Zentralkomitee jederzeit vom Aufenthaltsort der kleinen Flüchtlinge Kenntnis hatten. Miss Fyfe erfasste die Personalien aller Kinder vor deren Ausreise aus Belgien genau.[33] Mit diesen Angaben wurde in Lausanne für jedes Kind eine Personenkarte (Fiche)[34] erstellt und der für die Platzierung zuständigen Komitee-Vertreterin übergeben. Diese trug bei der Übergabe des Kindes an die Gastfamilie deren Name und Adresse ein. Die Fiche blieb beim Komitee, in unserem Fall in Luzern, um darin eine allfällige Verlegung oder ausserordentliche Vorkommnisse zu dokumentieren. Das Zentralkomitee selbst führte eine Ende 1917 auf 1644 Personen angewachsene «Liste générale»[35]. Neben den Personalien wird darin lediglich das für das Kind verantwortliche Komitee aufgeführt. Dieses konnte mit Hilfe der Fichen die Adresse eines bestimmten Kindes schnell in Erfahrung zu bringen.

Allerdings stösst man beim Vergleich der Listen und der Fichen da und dort auf fehlerhafte oder unvollständige Einträge. Bei Fichen fehlt oft die Adresse der Gastfamilie oder des Heimes und Umplatzierungen sind nicht vermerkt – Kommunikationsprobleme eben.

## Fürsorge und Unterstützung

Neben allem Organisatorischen bemühten sich sowohl Miss Fyfe als auch alle Akteurinnen des schweizerischen Hilfswerks in hohem Masse um das Wohl «ihrer» Kinder. Es blieb nicht bei Kontrollbesuchen. Gespräche mit Gasteltern gehörten



GODERIS, Henri né à La Panne le 3 Août 1904.

Enfants de Vital et de Elza Bayen.

Domicile et recueillis : route de Furnes, 245.

En Suisse : Oscar chez Mme. von Ara-Vogelberg, Spitzniti (Ct. Soleure).

Richard chez Mme. Walter Fyfe.

Marguerite chez Mme. Borner, Weinhalde, Hagendorf.

Joseph chez Mr. Borner, Spitzniti, (Ct. Soleure).

Henri, chez Mme. Gottlieb Rothelie a Rothelie.

GODERIS, Oscar né à Adinkerke le 21 Août 1908.

GODERIS, Richard né à Coxyde le 5 Juin 1906.

GODERIS, Marguerite née à Coxyde le 28 Avril 1907.

GODERIS, Joseph né à Adinkerke le 21 Août 1910.

GODERIS/

*Abb. 11 – Die fünf Goderis-Kinder in der Liste von Miss Fyfe …*

dazu. Bei notwendigen Umplatzierungen (siehe unten) wurde sorgfältig nach einer kindgerechten Lösung gesucht. Das Zentralkomitee bestand mit Nachdruck auf einem regelmässigen schriftliche Austausch zwischen Eltern und Kind oder dessen Gasteltern und verlangte hin und wieder sogar diesbezügliche Kontrollen.[36]

Auf Drängen eines älteren Bruders sollte die fünfzehnjährige Madeleine Crombeecke von Hägendorf nach Neuenburg verlegt werden, um dort in einem Hotel arbeiten zu können. Frau Grüter wie auch ein zweiter Bruder blockten mit der Begründung ab, für das etwas frühreife Mädchen sei dies keine gute Option.

| N° | Nom | | Année de naissance | Venant de | Dépend du Comité de |
|---|---|---|---|---|---|
| 443. | Goderis. | Oscar. | 21. 8. 1908 | Adinkerke | Lucerne. |
| 444. | » | Joseph. | 21. 8. 1910 | » | » |
| 445. | » | Henri. | 3. 8. 1904 | » | » |
| 446. | » | Richard. | 5. 6. 1906 | » | » |
| 447. | » | Marguerite. | 28. 4. 1907 | » | » |

*Abb. 12 – … und in der Liste générale des Zentralkomitees.*

**Umplatzierungen**

Aus den Fichen wird ersichtlich, dass dreizehn «unserer» Kinder mit Konvoi 32 – einem der letzten – am 17. Oktober 1917 die Schweiz erreicht hatten und dann wie oben beschrieben nach Hägendorf gelangt waren. Die anderen elf Kinder waren früher eingereist. Deren Verlegung nach Hägendorf wurde wahrscheinlich so terminiert, dass sie gleichzeitig mit den «Neuen» zur Übergabe in Olten eintrafen. Ob dies tatsächlich gelang, oder ob es Nachzügler gab, lässt sich nicht feststellen.

- *Rachel Bonte,* ein «enfant isolé»[37], wurde viermal umplatziert (vgl. Abb. 13). Dabei hatte sie sich an ihrem zweiten Platz in der wohlwollenden Genfer Familie Beauquin sehr gut aufgehoben gefühlt.[38] Die Gründe für die wiederholten Wechsel kennen wir nicht.

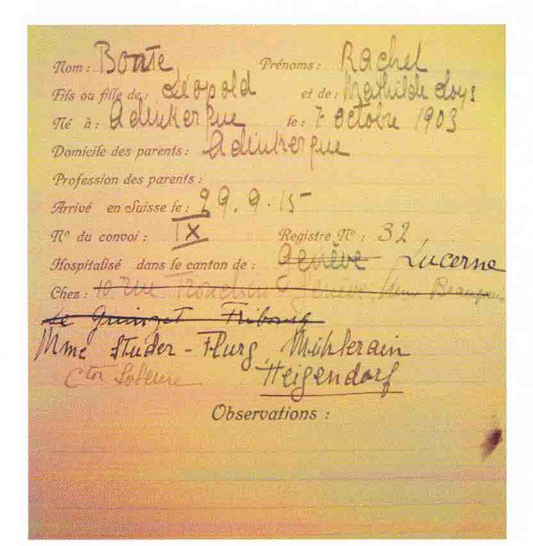

Nom: Bonte Prénoms: Rachel
Fils ou fille de: Léopold et de: Mechtilde Loys
Né à: Adinkerke le: 7 octobre 1903
Domicile des parents: Adinkerke
Profession des parents:
Arrivé en Suisse le: 29. 9. 15
N° du convoi: IX Registre N°: 32
Hospitalisé dans le canton de: ~~Genève~~ Lucerne
Chez: ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~
Mme Studer-Flury Mühlerain
Ctn Soleure Hägendorf
Observations:

*Abb. 13 – Fiche der Rachel Bonte*
*Die Tochter von Léopold Bonte und Mechtilde Loys wurde am 7. Oktober 1903 in Adinkerke geboren. Sie reiste am 29. November 1915 mit Konvoi IX in die Schweiz ein, wurde einer Familie in Genf zugewiesen (auf der Fiche nicht vermerkt), von wo sie nach kurzer Zeit zu Mme Beauquin, 10 rue Tronchin, Genf, verlegt wurde. Später kam sie vorübergehend ins Institut St. Joseph du Quitzel nahe Fribourg und fand schliesslich in Hägendorf bei Familie Studer-Flury am Mühlerain Aufnahme.*

- Die Geschwister *Bolle* waren im Sommer 1917 nach Luzern gelangt, wo *Jeanne* im Mädchen-Pensionat St. Agnes und ihr Bruder *Emile* zusammen mit anderen Buben in der Villa St. Charles, einem neubarocken Herrschaftsbau in Meggen LU, Aufnahme fand. Für die Sechsjährige und ihren vierjährigen Bruder muss die Trennung schwierig gewesen sein. Als sich in Hägendorf die Möglichkeit eröffnete, beide zusammen in eine Familie zu geben, handelte das Luzerner Komitee.
- Die drei *Desaever-Geschwister* hatten mit dem ersten Rockefeller-Konvoi Ende September 1916 die Schweiz erreicht. *Pierre* wurde in dem zum Knabeninternat hergerichteten Château Vaulruz FR aufgenommen, seine Schwestern *Irma* und *Palma* in der Villa Saint-Joseph in Freiburg[39]. Ein Jahr später wurden die beiden flämischen Mädchen nach Hägendorf verlegt.
- *Anna Legein,* die seit Juni 1917 ebenfalls in Freiburg lebte, konnte mit ihren mit Konvoi 32 eingereisten beiden Schwestern *Julienne* und *Valentine* in Hägendorf zusammengeführt werden.
- *Maria-Pauline-Cornelius Debacker,* die bereits ein Jahr in einem Heim oder Pensionat im Luzernischen verbracht hatte, fand in Hägendorf einen neuen Platz.
- In einer Statistik[40] der hiesigen Arbeitsschule taucht der Name *Anna Pollet* auf. Das Mädchen war zusammen mit seiner älteren Schwester *Jeanne* anfänglich in einer Institution im Kanton Freiburg untergebracht. Ob auch *Jeanne* nach Hägendorf umplatziert wurde, ist wahrscheinlich, aber nicht verifizierbar.
- Aus verschiedenen Korrespondenzen geht hervor, dass die im Institut du Sacré-cœur in Estavayer-le-Lac FR wei-

lenden Schwestern *Angèle* und *Berthe Tally* nach Hägendorf verlegt wurden.

- Gleiches erfahren wir in einem Brief über die Schwestern *Madeleine* und *Jeanne Haezebrouk*[41] und
- ebenso über *Madeleine Crombeecke*.[42]
- *Antoinette Pauwels* wurde aus dem Waisenhaus in Menzingen ZG nach Hägendorf verlegt.
- *Henri Goderis* wurde wenige Wochen nach seiner Ankunft in Hägendorf aus nicht bekanntem Grund in die Familie Gottlieb Rötheli umplatziert.
- Ob *Marie-Louise Hubert*, geboren 1909 und *Maria Rillhof*, 1906, beide aus Veurne, zusammen mit der oben erwähnten *Jeanne Pollet* von ihrem Erstaufenthalt in Estavayer tatsächlich nach Hägendorf umplatziert worden sind, ist nicht klar.

### Das Geld wird knapp

Es fällt auf, dass die meisten der nach Hägendorf umplatzierten Kinder aus freiburgischen Instituten und Heimen kamen. Dies geschah möglicherweise, um neu aus Belgien eingereiste französischsprachige Kinder in diesen Anstalten platzieren zu können. Sicher ist allerdings, dass fast alle Häuser, auch jene in der Zentralschweiz, infolge des nicht enden wollenden Krieges in finanzielle Schwierigkeiten gerieten. Einige von ihnen hatten die Flüchtlinge anfänglich kostenlos aufgenommen und wurden nun durch die enorme Teuerung gezwungen, vom Hilfswerk Pensionskosten einzufordern.[43] Das wiederum brachte die Verantwortlichen der kantonalen und regionalen Komitees in Bedrängnis. Obwohl mit mehr administrativem Aufwand verbunden, waren nun Gratisplätze in Familien doppelt begehrt. Zudem mussten Einsparmöglichkeiten und weitere Spender gefunden werden.[44]

### Die Gastfamilien

Von den zweiundzwanzig namentlich bekannten Gastfamilien lebten mit Ausnahme der beiden oben erwähnten Frauen alle in einfachen Verhältnissen, betrieben



*Abb. 14 – Agnes Flury-Rötheli, die Witwe und Mutter eines Kleinkindes, nahm die Geschwister Jeanne und Emile Bolle auf.*



*Abb. 15*
*Die meisten Gastfamilien, wie hier Otto und Emma Borner-Studer mit ihren Kindern, lebten in einfachen Verhältnissen. Foto um 1922.*

nebenher eine kleine Landwirtschaft und die meisten hatten eigene, dem Schulalter entwachsene Kinder. Als einzige Alleinstehende nahm die jung verwitwete Agnes Flury-Rötheli zwei Kinder, Geschwister, bei sich auf, und dies, obwohl sie wenige Monate zuvor einen Buben geboren hatte und auf Jahresende die Übernahme des Restaurants Rössli samt angegliedertem Spezereiladen bevorstand.[45]

Da der Dorfpfarrer zur Aufnahme von Kindern aufgerufen hatte, erstaunt nicht, dass sich die Mehrheit der Gastfamilien aus dem katholisch-konservativen Milieu rekrutierte. Ein Viertel galt als liberal und zwei der Gastväter waren Sozialdemokraten – ein Beweis für das grosse Ansehen, das Pfarrer Stebler in seiner Gemeinde über die dörflichen Parteigrenzen hinweg genoss. Die Gastfamilien verpflichteten sich, das ihnen anvertraute Kind wie ein Familienmitglied zu behandeln, bis zum (nicht absehbaren!) Kriegsende für seinen Unterhalt zu sorgen und auch im Krankheitsfall auf Unkostenentschädigungen zu verzichten.[46]



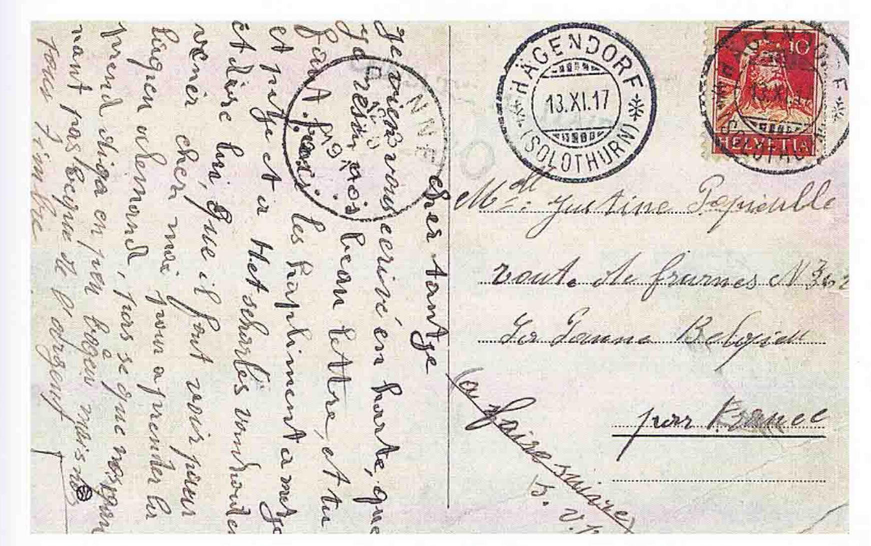




*Abb. 16 – Henri Goderis schrieb am 17. November 1917: Liebes Tantchen, kaum habe ich dir eine Karte geschrieben, erhalte ich schon deinen schönen Brief. Du musst meinen Grosseltern … Komplimente machen und ihnen sagen, sie sollen mich besuchen um die deutsche Sprache zu lernen weil wir schon viel verstehen aber wir haben nicht viel Geld für Briefmarken.*
*Ihr müsst nicht mehr an die erste Adresse schreiben. Henri Goderis / chez Gottlieb Rötheli / Hägendorf / Kt. Sollenturn / Suise.*

## Alltag

Wie sich die Neuankömmlinge in ihren Gastfamilien zurechtgefunden haben, wissen wir nicht. Bestimmt wurden sie – wie damals alle Kinder – ihrem Alter entsprechend zur Mitarbeit im Haus, Garten, Stall und auf dem Feld angehalten. Anfänglich muss die Verständigung für beide Seiten schwierig gewesen sein. Wurde Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch gesprochen?

Ansichtskarten, die bei Nachfahren von Belgierkindern zum Vorschein gekommen sind beweisen, dass schreibkundige Kinder während ihrer Zeit in Hägendorf schriftlichen Kontakt zu ihren Eltern und Verwandten pflegten. Belegt ist auch, dass Vater Demeulenaere im April 1918 seine Kinder Pulcherie und Sylvain in Hägendorf besuchte. Trotz schwieriger Beschaffung der Reisedokumente und beträchtlicher Kosten liessen es sich auch andere Eltern nicht nehmen, an der ersten heiligen

Kommunion ihres Kindes in der Schweiz dabei zu sein.
Einiges deutet darauf hin, dass sich die Gastfamilien untereinander austauschten und den Kontakt der Belgierkinder im Dorf förderten. Beratung, allenfalls auch Unterstützung erhielten sie vom Luzerner Komitee.
Die Hägendörfer Behörden hatten viel zu tun mit dem im Dorf stationierten Militär, mit Rationierung, Notanpflanzungen und vielem mehr. Mit den belgischen Kindern hatten sie sich nie befasst. Hilfsaktionen – und davon gab es damals viele – wurden stets von Privaten initiiert und getragen.



*Abb. 17 – Oscar Eduwaere (links) und Max Ackermann, zwei Hirtenbuben im Eggberg.*

## Schulpflicht

Etwa fünf Monate nach ihrer Ankunft in Hägendorf hatten sich viele Kinder einer neuen Herausforderung zu stellen: dem Schuleintritt.
Im Protokoll der Schulkommission ist unter dem 15. März 1918 festgehalten:
*Seit letztem Spätherbst sind 24 Belgier Kinder in hiesiger Gemeinde untergebracht, von denen 16 im schulpflichtigen Alter stehen.*
*Dieselben haben sich nun die deutsche Sprache so angeeignet, dass ihnen Schulunterricht erteilt werden kann.*
*Demzufolge haben die betreff. Kinder mit Wiederbeginn der Sommerschule am Schulunterricht teilzunehmen.*
*Die Herren Lehrer sollen dieselben nach ihrem Ermessen an die verschiedenen Klassen zuteilen.*[47]

## Schule oder Arbeit

Offensichtlich hatte man von der Einschulung einer Sieben- und einer Achtjährigen abgesehen, dies vermutlich wegen sprachlichen Defiziten. Wahrscheinlich besuchten diese wie auch die beiden noch nicht schulpflichtigen Buben die «Kleinkinderschule» im Gässli.[48] In den Absenzenkontrollen[49] der 1. bis 3. Schule sind neun Belgierkinder aufgeführt. Die Absenzenbücher der 4. und 5. Schule fehlen. Vier Jugendliche hatten die damals obligatorischen sieben Schuljahre für Mädchen und acht für Knaben bereits absolviert und mussten sich dem Erwerbsleben stellen. Von Henri Goderis Nachkommen wissen wir, dass der damals Vierzehnjährige in einer Schreinerei/Zimmerei arbeitete. Auf einer am 17. November 1917 in Hägendorf abgeschickten Ansichtskarte teilt er einer Tante seine neue Adresse mit (vgl. Abb. 16). Offenbar hatte er aus nicht bekannten Gründen kurz nach seiner Ankunft in Hägendorf die Gastfamilie wechseln müssen. Seine vier Geschwister wohnten im Gebiet Spitzenrüti-Weinhalde während er nun am Mühlerain logierte. Im Hause seiner Gasteltern mit fünf kleinen Kindern brach Ende Januar 1918 Scharlach aus. Deshalb durfte die dort wohnhafte Arbeitsschullehrerin Fräulein Frieda Rötheli während zwei Wochen nicht

unterrichten.[50] Und Henri? Wurde auch er von seiner Arbeit ausserhalb des Hauses dispensiert?

### Unterschiedliche Bildungsangebote

Bereits zwei Monate nach Ankunft der Kinder hatte der Frauenhilfsverein Hägendorf-Rickenbach (vgl. HJ 1995) die belgischen Mädchen zum Handarbeitsunterricht eingeladen, der wöchentlich am Donnerstagnachmittag von der Ingenbohler Kindergartenschwester erteilt werden sollte. Das Angebot wurde jedoch nicht genutzt.[51]

Dass weder die Hägendörfer Schuljugend noch die Neuankömmlinge in der Dorfschule individuelle Förderung erhielten, liegt auf der Hand, unterrichtete doch jeder der fünf Lehrer etwa 50 Schüler. Diesbezüglich hatten es die Kinder besser, die in Internaten untergebracht waren. So wurden beispielsweise die «Rockefeller-Kinder» im Château Vaulruz (100 Knaben) und in der Villa Saint-Joseph (85 Mädchen) in Freiburg von belgischen Internierten in ihrer jeweiligen Landessprache unterrichtet. Der Schulpflicht entwachsene Mädchen kamen in den Genuss von Hauswirtschafts- und Handarbeitsunterricht. In La Tour-de-Trême (FR) gab es eine Berufsschule mit Werkstätten, in der belgische Burschen verschiedene Berufe erlernen konnten.[52]

### Vorzeitige Heimkehr

Nach vier langen, schrecklichen Jahren zeichnete sich im Oktober 1918 das Ende des Krieges ab. Natürlich erwarteten alle Eltern ungeduldig die Rückkehr ihrer Kinder und für die mit enormen finanziellen Schwierigkeiten kämpfenden Verantwortlichen des Hilfswerks wäre eine rasche Rückführung der Gastkinder sehr willkommen gewesen. Angesichts der Spanischen Grippe, die zu jener Zeit europaweit wütete, entschied das Zentralkomitee jedoch, Rücktransporte in das kriegszerstörte und deshalb besonders seuchengefährdete Belgien aufzuschieben.

Die Eltern der Goderis-Kinder, welche in den vom Krieg verschonten Süden Frankreichs (Port St-Louis du Rhône) ausgewandert waren und dort ein Bauerngut bewirtschafteten, baten bereits im Juni 1918 den belgischen Botschafter in der Schweiz, die sofortige Heimkehr ihrer Kinder zu veranlassen. Die Mutter schrieb: *«J'ai le plus grand besoin de mon fils aîné pour m'aider.»* und in einem zweiten Brief: *«Mon bon Monsieur, envoyez-moi tous mes enfants. Je vous en serai reconnaissante toute ma vie. Je me souviendrai aussi de vous dans mes prières.»*[53] Mit Schreiben vom 11. Juli 1918 wandte sich Frau Grüter in der gleichen Angelegenheit an Mary Widmer-Curtat und plädierte für eine baldige Ausreise der Kinder. Diese hätten sich in Hägendorf nie so richtig wohl gefühlt;



*Abb. 18 – Die belgische Botschaft stellte für alle heimkehrenden Kinder Reisepapiere aus. Die zur Identifikation notwendigen Fotos tragen den Stempel LEGATION BELGIQUE DE SUISSE. Die Goderis-Kinder vor ihrer Heimkehr im September 1918, v.l. Josef, Oscar, Marguerite, Richard und Henri.*

ihre Mentalität[54] unterscheide sich zu sehr von jener der Bauern in Hägendorf.[55]
Die Eltern der Tally-Kinder hatten noch im Mai 1918 Miss Fyfe gebeten, ihre Kinder in der Schweiz zu lassen, dies aufgrund der unsicheren militärischen Lage in Belgien. Einen Monat später beantragte die Mutter aber bei Mme Widmer-Curtat die Rückreise ihrer Kinder zu deren Grosseltern. Da die Mutter in ihrem Antrag vergessen hatte, die gleichzeitige Rückreise des in Le Brassus, im Vallée de Joux VD untergebrachten Sohnes Guillaume zu fordern und die notwendigen Ausreisedokumente zu beschaffen, beauftragte sie damit ihre älteste Tochter Angèle – eine glatte Überforderung der Fünfzehnjährigen! In ihrer Not schrieb diese an Frau Grüter: *«Chère Madame, veuillez avoir la bonté d'écrire vous même à mon petit frère, car quand moi j'écris on ne me répond jamais.»*[56] Einen Monat später erkundigte sich Angèle erneut schriftlich, ob die Papiere und Fotos ihres Bruders vollständig vorhanden seien. Ihre Mutter bestehe darauf, dass ihre drei Kinder gemeinsam heimkehrten. Weiter schrieb sie: *«Je me plais encore toujours bien ici, mais je me réjouis encore plus pour aller à la maison. Berthe est aussi encore toujours en bonne santé ainsi que toutes les belges.»*[57] Damit bezog sie sich auf den Ausbruch der Spanischen Grippe.
Am 27. September 1918 verliess ein erster Konvoi mit 84 Kindern die Schweiz, darunter Antoinette Pauwels, die fünf Goderis-Kinder und die beiden Tally-Mädchen – deren kleiner Bruder fehlt auf der Liste.[58]

**Der grosse Auszug**

Am 5. März 1919 kehrten weitere 71 Kinder heim, darunter aus Hägendorf Rachel Bonte und die beiden Schwestern Hazebrouck.
Ein am 25. März 1919 ab Lausanne geführter grosser Konvoi mit wallonischen Kindern aus der ganzen Westschweiz hielt in Olten, wo Kinder aus der Zentralschweiz und wahrscheinlich auch einige aus Hägendorf zustiegen. Begleitet unter anderen von Mary Widmer-Curtat, reisten so 780 Kinder über Basel–Strassburg–Luxemburg nach Lüttich (Liège). Mindestens drei Konvois gingen über den Genfersee nach Frankreich. Der letzte Konvoi via Basel verliess die Schweiz am 23. April 1919 mit flämischen Kindern und brachte sie nach Brügge.[59]

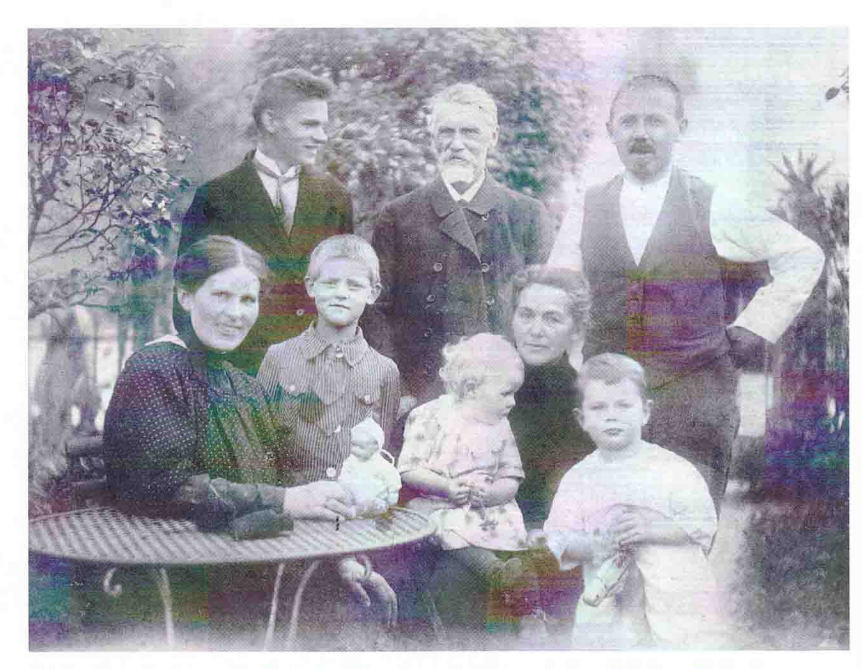


*Abb. 19 – Hägendorf 1921: Der inzwischen siebenjährige Sylvain Demeulenaere (mit gestreiftem Hemd) weilte wieder bei seinen Gasteltern «Tanti» Ida (rechts) und «Onkeli» Otto Glutz-Büttiker (hinten Mitte).*

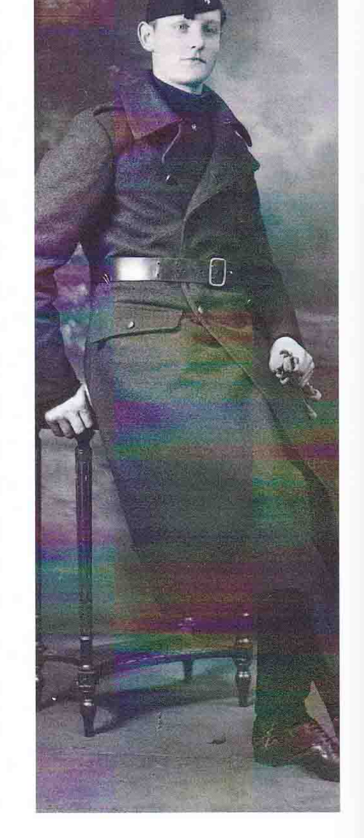


*Abb. 20 – Sylvain, nun ein junger Mann, legte einem Brief an seine Gasteltern dieses Bild bei.*



*Abb. 21 – Einige Eltern hielten nach der Heimkehr ihrer Kinder brieflichen Kontakt mit den Gasteltern. Auch Bilder wurden ausgetauscht: Oscar, Marguerite und Madeleine Eduwaere (v.l.).*



*Abb. 22 – Valentine, Anna und Julienne Legein (v.l.).*

**Langjährige Kontakte**

In Genf und Lausanne hatte man die kleinen Rückkehrer in Festzügen mit Fahnen, Tambouren und Pfeifern zum Bahnhof begleitet. Der Abschied in Hägendorf, beziehungsweise in Olten war wohl etwas zurückhaltender verlaufen …

Zweifellos war aber auch bei uns zwischen vielen Gastfamilien und ihren Schützlingen eine grosse Zuneigung entstanden. Einige Heimgekehrte und deren Eltern standen noch über Jahrzehnte in schriftlichem Kontakt mit den Gasteltern in unserem Dorf. Jeanne Bolle kehrte wiederholt nach Hägendorf zurück, später auch in Begleitung ihrer Tochter Marlène. Anlässlich der Weltausstellung 1958 traf sich letztere mit Verwandten der inzwischen verstorbenen Gastmutter Agnes Flury-Rötheli in Brüssel. Auch Pulcherie und ihr Bruder Sylvain hielten engen Kontakt:

*«Im Februar 1920 sind wir wieder in die Schweiz zurückgekehrt und dort geblieben bis […] 1924.*

*Wir sind über all die Jahre hinweg mit den Menschen aus Olten in Kontakt geblieben und besuchten sie des Öftern.»*[60] (In Pulcheris Augen waren Hägendorf und Rickenbach wohl Vororte von Olten.)

**Im Raum Grenchen**

Im Zuge der umfangreichen Recherchen zu den kleinen Flüchtlingen in Hägendorf fanden sich noch weitere neun Kinder, welche innerhalb unseres Kantons Aufnahme gefunden hatten. Sie waren Familien im Raum Grenchen zugeteilt: eines in Selzach, sechs im Dorf Grenchen/Granges und zwei in Staad (Ortsteil von Grenchen). Betreut wurden sie und ihre Gastfamilien vom Zweigkomitee im nahegelegenen Biel. Wie oben erwähnt, war ja im Kanton

Solothurn die Unterstützung für das Hilfswerk nach einer Geldsammlung erloschen.

## Belgien dankt

Neben vielen Dankesbezeugungen belgischer Eltern an die Gastgeber in der Schweiz bedankte sich Königin Elisabeth im Namen der belgischen Mütter für die Aufnahme und Unterstützung, die deren Kinder in unserem Land hatten erfahren dürfen. Sie versandte 900 handunterzeichnete Dankesschreiben an die Gastfamilien. In Hägendorf ist leider keines dieser Schreiben mehr auffindbar.

Die Tageszeitung *La Libre Belgique* würdigte unter dem Titel «Six mille réfugiés belges hospitalisés en Suisse» in einem Artikel unter anderem die grosse Gastfreundschaft gegenüber belgischen Kindern. *«Mehrere hundert von ihnen waren in der Deutschschweiz einquartiert, vor allem in Luzern und in den benachbarten Kantonen. In einem einzelnen Dorf des Kantons Solothurn, in Hägendorf, welches weniger als 1000* [korrekt: 1650] *Einwohner zählt, waren 26 belgische Kinder während mehr als drei Jahren bei Privatpersonen untergebracht.»*[61]

Im Sommer 1930 bedankte sich Belgien mit dem vom flämischen Bildhauer Ernest Wynants geschaffenen Denkmal «La Belgique reconnaissante à la Suisse hospitalière 1914–1918». Es wurde am Quai de Belgique in Lausanne Ouchy platziert und am 26. Juli im Beisein höchster politischer Repräsentanten aus Belgien und der Schweiz festlich eingeweiht.

## Gedenken nach hundert Jahren

2014, hundert Jahre nach Ausbruch des ersten Weltkrieges, gedachte man in der Westschweiz und in Belgien im Rahmen verschiedener Veranstaltungen der Hilfsaktionen für die belgischen Kinder. So organisierte die Société Royale Union belge einen Gedenkanlass in Lausanne und im darauffolgenden Jahr einen solchen in Vaulruz FR. Der in Lausanne lebende Belgier Prof. Jean-Pierre Wauters, Präsident der obgenannten Gesellschaft, veröffentlichte 2015 eine Schrift,[62] in der das Leben und Wirken von Mary Widmer-Curtat und die Anstrengungen der Kantonalkomitees in der Romandie zur Unterbringung der




*Abb. 23 – Denkmal in Ouchy «La Belgique reconnaissante à la Suisse hospitalière 1914–1918».*

Abb. 24 – Paula Roschi-Moser (1920–2020).



vielen Flüchtlinge dargestellt und gewürdigt werden.

Am 12. Juni 2015, fast auf den Tag genau hundert Jahre nachdem der erste Kinder-Konvoi Belgien verlassen hatte, fand im Belgischen Senat ein von Betty Ryckaert und einer Kollegin organisiertes Kolloquium zum Thema «Accueil des réfugiés belges en Suisse pendant la Grande Guerre» statt.

1916 hatte die begüterte Witwe Louise Bellet im (protestantischen) Lausanne die Villa Le Servant gemietet, dort 50 belgische Flüchtlingskinder aufgenommen und diese von katholischen Ordensschwestern umsorgen lassen. Hundert Jahre danach, am 11. Februar 2016, eröffnete im gleichen Haus eine Gedenkausstellung über das Wirken des Comité de secours aux réfugiés belges.

2018 fanden sowohl in Belgien als auch in der Schweiz verschiedene Gedenkveranstaltungen statt. In dem im Spätherbst 2018 vorgestellten Dokumentarfilm «14–18, des enfants belges en Suisse» wurden die belgische Königin, Miss Fiye und Mary Widmer-Curtat gewürdigt.

**Rückblick**

Wie oben ausgeführt, gibt es zum Thema Belgierkinder im Gemeindearchiv Hägendorf nur spärliche Angaben. Nachforschungen und Anfragen in sechs weiteren Archiven auf Kantonsgebiet blieben erfolglos. Aber die in Miss Fyfes Liste gefundenen Daten machten die Suche nach den Gastfamilien möglich. Dabei war die betagte Paula Roschi-Moser dank ihrem phänomenalen Gedächtnis und ihrem Wissen über die Hägendörfer Familien im letzten Jahrhundert eine grosse Hilfe. Ihre 1917 noch kinderlosen Eltern hatten den zwölfjährigen Oscar Eduwaere (vgl. Abb. 17) aufgenommen und erzählten später ihren fünf Töchtern immer wieder von «ihrem» aufgeweckten Belgierbuben. Er soll, so erinnerte sich Paula Roschi, das im März 1918 geborene erste Kind seiner Gasteltern, Rosa, stets «Gutzge» genannt haben. Und niemand wusste, was er damit meinte. Hundert Jahre später hat Betty Ryckaert das Rätsel gelöst: Oscar bezeichnete das Neugeborene als «Dutske», salopp übersetzt «Schätzeli». An der Fridgasse werden noch immer einige Fotos aufbewahrt, die Oscar und seine beiden Schwestern zeigen. Auch das Gruppenbild mit allen Flüchtlingskindern ist dabei. Ein Glücksfall!

Neben Paula Roschi konnten einige weitere Nachkommen oder Verwandte einstiger Gasteltern gefunden werden. Auch sie haben die Nachforschungen tatkräftig unterstützt.

Betty Ryckaert hat durch ihr unermüdliches Forschen entscheidend zu diesem Artikel beigetragen. Ihr und allen Informanten herzlichen Dank!

Hans A. Sigrist

# Brennholz rüsten

**Beheizte Wohn- und Arbeitsräume sind heute eine Selbstverständlichkeit. Dabei wird leicht vergessen, dass es früher viel Arbeit kostete, ehe man sich winters in die behaglich warme Stube setzen konnte.**

## Im 20. Jahrhundert

Die meisten Wohnhäuser unseres Dorfes wurden bis weit über die Mitte des letzten Jahrhunderts hinaus mit Holz beheizt und in vielen Küchen stand ein Kombiherd. Während der kalten Jahreszeit kochte man mit Holz. Das Feuer erhitzte sowohl die Herdplatten als auch das Wasser im «Schiff» und beheizte gleichzeitig den Küchenraum. Zudem konnten die heissen Rauchgase mittels eines Schiebers durch die Kunst in der angrenzenden Stube geleitet werden, wo sie für wohlige Wärme sorgten.[1] Ausserhalb der Heizperiode kamen, falls vorhanden, der Elektroherd und der Boiler zum Einsatz.

## Gratisholz

Die Wärme im Haus und das Kochen auf dem Holzherd hatten ihren Preis. Zwar konnten haushaltführende Gemeindebürger jährlich drei oder vier Ster Holz und zwanzig Wellen gratis beziehen, aber die Losgebühr, der Holzer-, Fuhr- und Saglohn waren zu bezahlen. In den allermeisten Fällen reichte diese Gratisholzgabe nicht für die ganze Heizperiode. Wer keinen Privatwald besass, musste noch einige Ster zukaufen. Ortsansässige Kantonsbürger erhielten die Hälfte der oben angeführten Holzgaben, Ausserkantonale nichts.[2]

Die Beschaffung einer ausreichenden Menge Brennholz war für viele Haushalte oft schwierig und ging ins Geld. Wurzelstöcke waren billig zu haben, sofern die Käufer deren Freilegung und Zerkleinerung selbst besorgten. Ein enormer Kraftakt! Das Sammeln von Leseholz war streng reglementiert: Es durfte nur an bestimmten Tagen gesammelt und dazu kein Haugeschirr (Axt, Gertel) mitgenommen werden. Nichtholzberechtigte hatten eine Ausweiskarte zu lösen.[3] So blieben in den Waldungen weder Totholz noch Tannzapfen liegen. Dürre Äste an den Bäumen wurden verbotenerweise mit einem an einer langen Stange befestigten Eisenhaken heruntergerissen.

Heute erleichtern moderne Maschinen und Geräte das Rüsten von Brennholz. Die getrockneten Scheite werden in gewünschter Grösse und bestellter Menge in handlichen Gebinden vor die Haustüre geliefert, und dies zu moderaten Preisen.

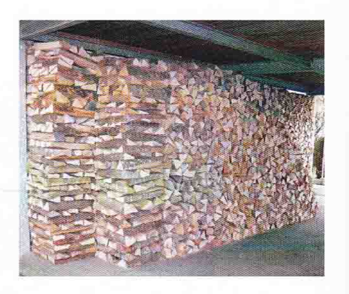


*Abb. 1 – Der Winter kann kommen …*
*Im sanft renovierten Kleinbauernhaus am Geech 1 wurden pro Heizperiode im Durchschnitt vierzehn Ster verfeuert.*
*Foto 2018.*

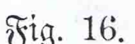
## Holz wärmt

Vor nicht allzu langer Zeit war die Brennholzbeschaffung noch sehr arbeitsintensiv. «Holz wärmt dreimal: beim Schlagen, beim Zerkleinern und im Ofen.» Dass dieses Sprichwort eine grobe Vereinfachung ist, weiss die ältere Generation aus eigener Erfahrung. Genau besehen brauchte es viele schweisstreibende Arbeitsschritte, ehe das Scheit in den Ofen geschoben werden konnte. Verfolgen wir deshalb,

welcher körperlichen Anstrengungen es noch im letzten Jahrhundert bedurfte, bis in der Küche gekocht werden konnte und die Stube wohlig warm wurde.

**Bäume fällen**

Das Holzfällen war Schwerarbeit – und gefährlich dazu! Die von der Forstkommission anfänglich mit der Anfertigung des Gabenholzes beauftragten Akkordanten, meist Bauern und Bauhandwerker aus dem Dorf, rekrutierten kräftige Helfer. Für alle in der Landwirtschaft und im Baugewerbe Tätigen bot die winterliche Holzernte einen willkommenen Zusatzverdienst. Es war Sache der Akkordanten, eigenes Werkzeug für die Holzerei mitzubringen und dieses auch zu pflegen. Später, mit der Anstellung von Waldarbeitern, stellte die Forstkommission die notwendigen Gerätschaften zur Verfügung.[4]



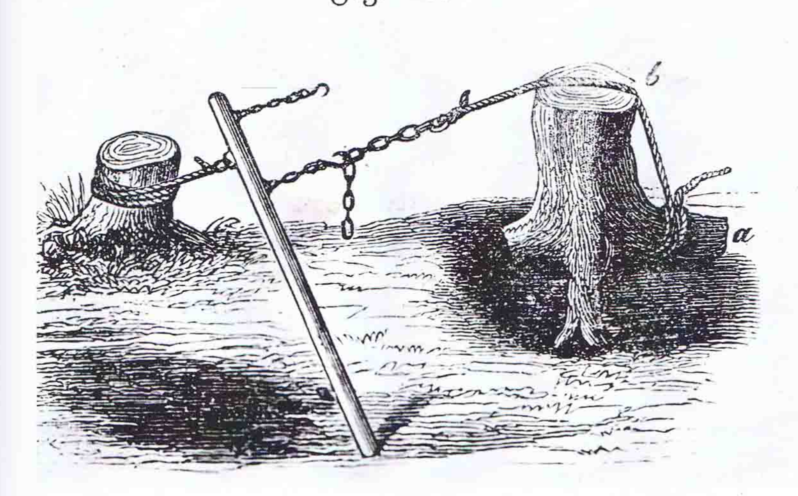




*Abb. 2 – Der Waldteufel*
*Funktion: Durch wechselweises Bewegen des langen Stangenendes nach links und rechts kann das jeweils lose Kettenstück in einem nächsten Glied der gespannten Zugkette eingehakt und so eine enorme Zugkraft erzeugt werden.*
*Forstpionier Walo von Greyerz hatte dieses Gerät 1846 erstmals nahe Olten im Einsatz gesehen. Erfinder unbekannt.*

Zum Fällen eines Baumes bedurfte es zweier Männer. Mit ihren Äxten schroteten sie zuerst rundum die Wurzelanläufe weg, hackten darauf eine die Fallrichtung bestimmende Fallkerbe, um dann mit der Zweihand-Waldsäge von der entgegengesetzten Seite den Fällschnitt anzusetzen.[5] In die Schnittspalte geschlagene Keile oder Klemmbissen verhinderten das Verklemmen des Sägeblattes und stellten sicher, dass der Baum in die vorgesehene Richtung fiel. Hatte sich ein Stamm beim Fallen in den umstehenden Bäumen verfangen, kam der Waldteufel zum Einsatz, ein genial einfaches Gerät, welches die Kraft der Holzer durch Hebelwirkung vervielfachte. Mit Hilfe des Waldteufels oder der Stockwinde konnten auch Wurzelstöcke aus dem Erdreich gelöst werden. Für diese Arbeiten waren starke Eisenketten erforderlich.

**Stammholz spalten**

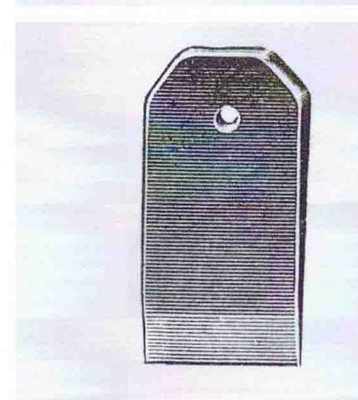
Der gefällte Baum wurde mit der Axt entastet und dabei nach Bedarf mit dem Kehrhaken gewendet. Darauf wurde der Wipfel abgesägt. Mittels Pferdekraft mussten die Stämme dann an den nächsten Abfuhrweg geschleift werden, wo die Weiterverarbeitung erfolgte:

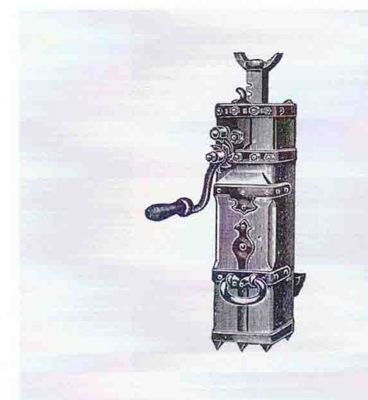
- Mit dem Ablängstab Meterabstände auf dem Stamm anreissen
- Stamm in Meterstücke zersägen
- Meterstücke mit Spalthammer, Scheidweggen und Spaltkeilen der Länge nach aufspalten *(Holz über 20 cm Durchmesser wird so aufgespaltet, dass die Rindenweite der Spälten nicht mehr als 25 cm beträgt.[6])*
- Spälten zu Ster-Beigen stapeln

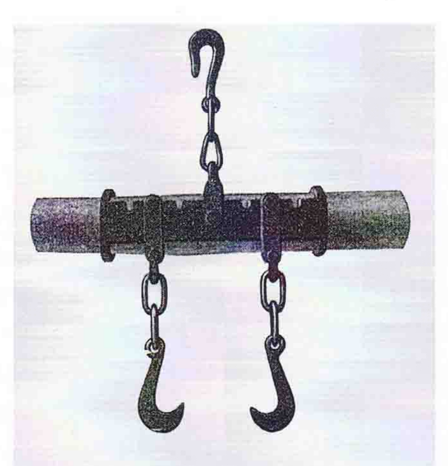
**Holzerei-Gerätschaften aus dem um 1940 erschienenen Katalog des Eisenwarengeschäfts Viktor Meyer, Olten:**
*Abb. 3*


Fällaxt aus Stahl mit Eschenholz-stiel.


Zweihand-Waldsägeblatt mit Stockzahnung A, breite Form, Längen 140, 150, 160, 170, 180, 200, 225 cm.


Klemmbissen, mit Loch, Grösse 100 × 50 mm.


Stockwinde, Berner Handarbeit, mit Kettenhaken, Tragkraft von 1000 bis 5000 kg.


Waldteufel zum leichteren Umlegen der Bäume, mit 2 oder 3 Übersetzungen.


Kehrhaken, extra stark, mit ovalem Stiel, Länge 150 cm.


Zapi.


Scheidweggen mit Holzkeil und Ring.

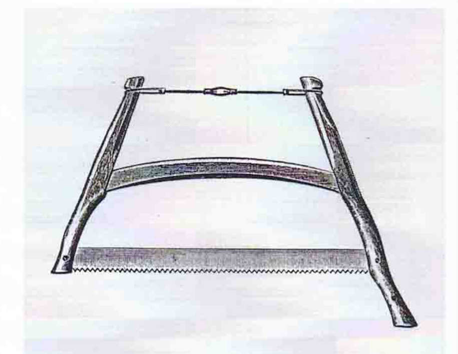

Spaltkeil, massiv, aus Stahl, 2 oder 3 kg.

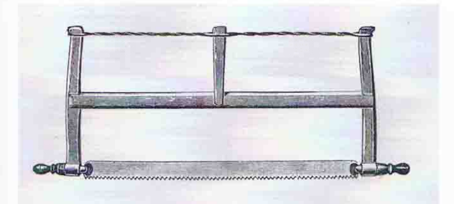

Holzspalthammer, zugleich als Schlegel verwendbar, Gewicht 3,5 bis 4,0 kg mit geradem Stiel von 70 cm Länge.


Ablängstab, Länge 1 Meter.

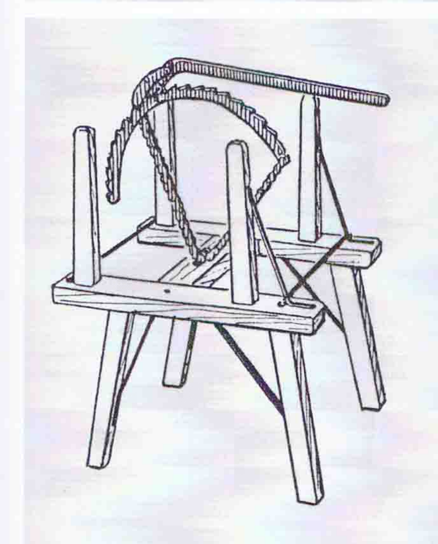

Gertel, Berner Form, ovales Knopfheft, Blattlänge 19, 21, 23, 25 cm.


Gertel, Aargauer Form, ovales Heft, Blattlänge ca. 27 cm.

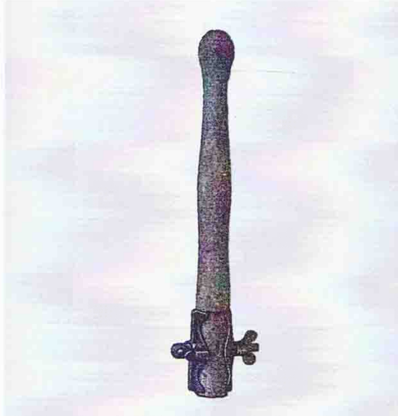

Scheitersäge mit Bockgestell, mit Schnurspannung oder Spannschraube, Längen 70, 75, 80, 85, 90, 100 cm.



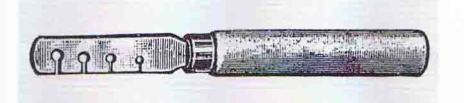
Säge mit Schnurspannung, gerader Steg, mit Hörnli, Längen 60, 70, 75, 80, 85, 90, 100 cm.



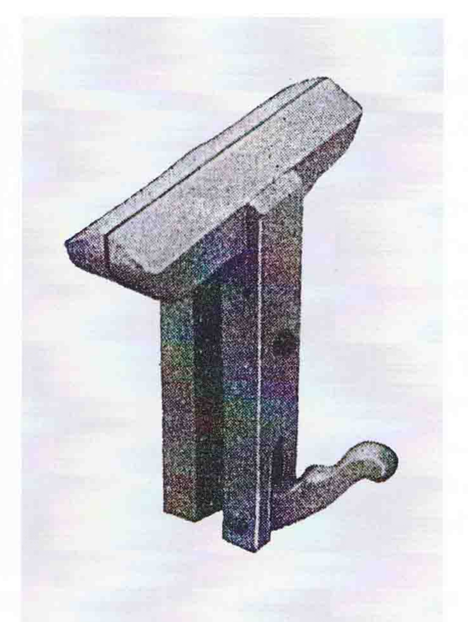
Reiswellenbock, aus Eichenholz, mit Patent-Spannvorrichtung.



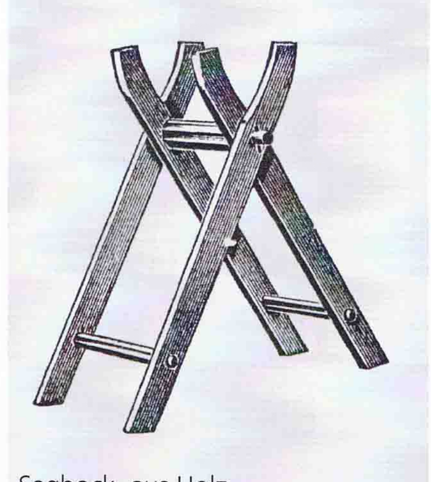
Patentheft (Griff), mit Gussbeschlägen, ganze Länge 25 oder 33 cm.



Schränkeisen, mit Holzgriff, 4 Einschnitte, sehr praktisch.



Sägespannkluppen aus Holz, Backenbreite 260 mm, mit einfacher Hebelbespannung.



Sagbock, aus Holz.

## Reiswellen binden

Die beim Holzschlag angefallenen Äste wurden zu einem Meter langen Holzbündeln, den sogenannten Reiswellen, gebunden. («Reisig unter 7 cm [Durchmesser] fällt in die Wellen.»[7]) Dazu verwendete man einen Wellenbock, einen Gertel und Eisendraht. Für die Herstellung von Rugelwellen griff man zur Scheitersäge. Schliesslich mussten die gebundenen Wellen aus dem Holzschlag an den Weg getragen werden. Damit hatten die Akkordanten und deren Helfer ihren Auftrag erfüllt.[8]

Durch den intensiven Gebrauch wurden die Schneidewerkzeuge stumpf und mussten immer wieder geschärft werden, was Fachkenntnis und Geschick erforderte. Äxte und Gertel wurden auf einem nassen Schleifstein geschliffen. Sägeblätter fixierte man in einer Spannkluppe, schärfte die Zähne mit einer Spezialfeile und richtete diese danach mit einem kleinen Hammer oder dem Schränkeisen aus. Eine spezielle Berufs- und Schutzbekleidung für Holzer gab es damals noch nicht. Deshalb behalf man sich mit einem breitkrempigen Hut, Wadenbinden oder Ledergamaschen und genagelten Schuhen.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde nach der oben beschriebenen Weise geholzt. Dann machte der Einsatz einer Seilwinde im Hägendörfer Wald das Holzrücken mit Pferden überflüssig. Die Motorsäge, hier 1960 erstmals eingesetzt, erleichterte das Fällen und Entasten ungemein,[9] aber bis sogenannte Vollernter und Spaltmaschinen auftauchten, dauerte es noch Jahrzehnte.

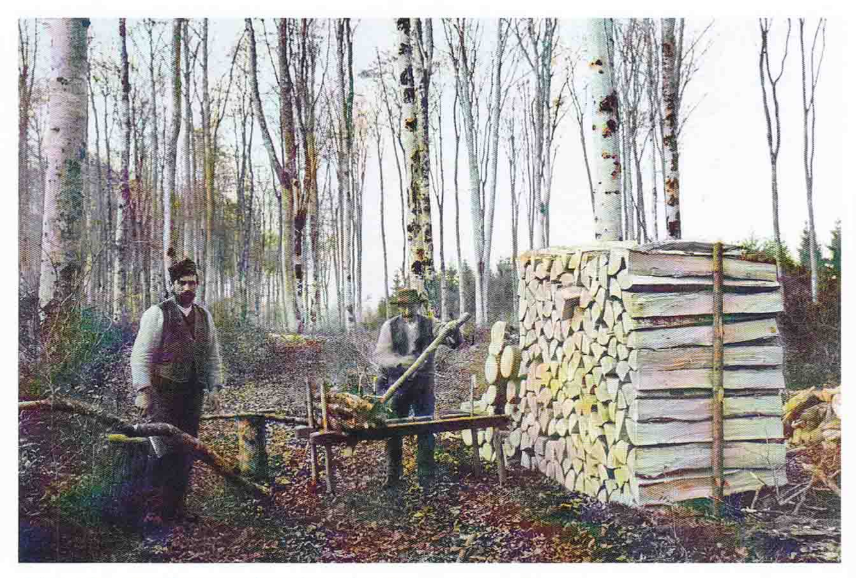


*Abb. 4 – Wellenmacher bei der Arbeit, um 1910.*

## Sterholz transportieren

Die Abfuhr des Gabenholzes aus dem Wald wurde Bauern übertragen, welche über zwei Pferde oder einen Traktor verfügten. Auch bei dieser Arbeit waren kräftige Arme unabdingbar. Spälte für Spälte, Welle für Welle musste auf den eisenbereiften «Brügiwage» (Brückenwagen)[10] gewuchtet und am Bestimmungsort wieder abgeladen und gestapelt werden. Die Fuhrleute stemmten so pro Arbeitstag etliche Tonnen, wiegt doch ein Ster Buchenspälten gute 500 Kilogramm. Das Fahren oder Schlitteln der schweren Lasten über teils schlechte Waldwege und steile Naturstrassen erforderte volle Konzentration und viel Geschick beim Bedienen der «Mechanik», der Bremse. Auf besonders steilen Wegabschnitten musste bei Wagen mit eisenbereiften Rädern oft die ultimative Bremse, der Hemmschuh, montiert werden.[11]

Josef Rötheli «Schueläng», Arnold Rötheli «Bürli», Alois Kamber «Magnusse», Adolf Hufschmid und Walter Kissling führten solche Holztransporte durch. Dann bewarben sich immer weniger Bauern



*Abb. 5 – Hemm- oder Radschuh.*

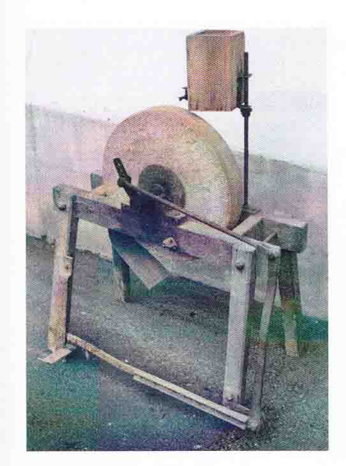


*Abb. 6 – Schleifstein. Anstelle der Handkurbel wurde nachträglich ein Pedalantrieb und ein hölzerner Wasserbehälter Marke Eigenbau angebracht.*

um diesen Nebenverdienst. Einzig Kissling blieb dabei. Sein 1939 geborener Sohn Edmund, der das Fuhrwerken früh erlernte und bereits als Fünfzehnjähriger mit zwei Pferden Brennholz führte, beliefert noch heute mit seinem Bührer-Traktor Jahrgang 1974 viele Kunden. Allerdings ist der Brennholzbedarf rückläufig. In den 1980er-Jahren waren es zwischen 700 und 800 Ster, 2017 noch rund 300 Ster.[12]

**Brennholz sägen**

War das Holz auf den Hausplatz geliefert, musste der Käufer mit seiner Scheitersäge jedes Meterstück auf dem Sagbock mit vier Schnitten in fünf Stücke zu zwanzig Zentimeter zerkleinern. Die Meisten erledigten das nach Feierabend oder an den arbeitsfreien Samstagnachmittagen.

Es erstaunt deshalb nicht, dass Schmiedemeister Ernst Hänggi[13] mit seiner 1934 gekauften fahrbaren Brennholz-Säge mit Benzinmotor als Stör-Sager bald eine grosse Kundschaft bedienen konnte. In den Kriegsjahren, als kaum mehr Benzin erhältlich war, beschaffte sich Hänggi eine Säge mit Elektroantrieb, die auf einem eisenbereiften Wagen montiert war. Das Gefährt musste mit Pferdekraft zu den Kunden gezogen werden. Weil dort meist ein passender Elektroanschluss fehlte, kletterte Hänggi mit Steigeisen auf die nächstgelegene Leitungsstange und zapfte mittels Bambusruten die Freileitung an. Zur Sicherheit wurde dann noch ein eiserner Erdungspfahl in den Boden gerammt. Dieser war mittels Kabel mit dem Elektromotor verbunden und diente als Erdleiter im Drehstromnetz. Nach dem Krieg kam wieder die benzinbetriebene Säge zum Einsatz.[14]

Als der langjährige Säge-Mitarbeiter Gustav Meier[15] sich selbständig machte und mit seiner fahrbaren Bandsäge zum Konkurrenten wurde, zog Vater Hänggi seine Söhne Guido (1938) und Ernst (1940) und gelegentlich auch Tochter



*Abb. 7 – Brückenwagen.*




*Abb. 8 – November 2018: Seit 64 Jahren liefert Edmund Kissling für die Bürgergemeinde Hägendorf Brennholz aus.*

Myrtha (1934) zur Mithilfe beim Sägereigeschäft heran. Anfänglich waren sie Zudiener; sie reichten dem Vater die Spälten auf den Sägetisch. Waren diese zu schwer, mussten sie zu zweit hochgehoben werden. Später erledigten die beiden Buben die Sägeaufträge selbständig. Dabei verlangte oft schon die Anfahrt zum Kunden viel Geschick, ging es doch da und dort über steile grasbewachsene Wege – und das auf schmalen Vollgummireifen ohne Profil! Nach Ankunft am Arbeitsplatz musste der Riemenwechsel vom Fahrbetrieb zum Sägebetrieb vorgenommen werden. Dies erfolgte oft bei laufendem Motor, eine zeitsparende aber nicht ungefährliche Manipulation![16]

**Problematisches Sägegut**

Die meist (zu) schweren Spälten zwangen zu kräfteschonendem Arbeiten: Einmal auf den Sägetisch gehoben, wurde das Meterstück mit einem ersten asymmetrischen Schnitt geteilt, das kürzere, leichtere Stück vom Sägetisch geschoben, das längere Stück mit zwei Schnitten in drei Teile gesägt, nun das kürzere Stück wieder aufgenommen und mit einem Schnitt halbiert. Im günstigsten Fall konnte ein Ster in fünfzehn Minuten zersägt werden. Um zu dicke Stammstücke überhaupt trennen zu können, wurde der Sägeblattschutz entfernt – eine gefährliche Massnahme! Das Sägen der Wellen war besonders mühsam, mussten doch zuerst die beiden Bindedrähte entfernt und die Welle in kleinere Astbündel zerlegt werden. Fehlte die väterliche Aufsicht, schraubten die Söhne kurzerhand den Sägeblattschutz ab. So liess sich eine Welle innerhalb kurzer Zeit als Ganzes zersägen. Allerdings flogen dabei oft einzelne Aststücke wie Geschosse durch die Luft. Um das für Viehzäune und Leiternholme benötigte Stangenholz der Länge nach aufschneiden zu können, mussten sowohl der Sägeblattschutz als auch das Lenkrad demontiert werden.

Da Vater Hänggi es sich nicht leisten konnte Aufträge abzulehnen, waren ab und zu auch morsche Telefonstangen, mächtige Wurzelstöcke, zementbehaftete Schalungsbretter und gar geteerte Eisenbahnschwellen zu sägen. Nach solchen Arbeiten erforderte das Reinigen und Schleifen des Sägeblattes mit einer Feile besonders viel Zeit, einen «Service», den die Söhne zu leisten hatten. Übrigens, der Kunde zahlte pro Ster drei Franken, alles inklusive!



*Abb. 9 – Hänggis fahrbare Brennholzsäge neben der Schmiede: Vater Ernst Hänggi (links) und seine Frau Marie beim Sägen alter Leitungsstangen.*

**Hänggis fahrbare Brennholzsäge**

| **Technische Daten** | |
|---|---|
| Baujahr | 1934 |
| Lieferant | Firma Lüthi, Binningen BL |
| Antrieb | Einzylinder-Benzinmotor JAPY, 7 PS<br>Durch Fliehkraftregler leistungsabhängig drehzahlreguliert. |
| Zündung | Magnetzündung |
| Starteinrichtung | Handkurbel |
| Riemenspannung | durch Längsverschieben des Motors mittels Handkurbel an der Frontseite |
| Sägeblatt | > 800 mm Durchmesser |
| Sägetisch | auf Rollen gelagert, wurde durch ein an einer Kette aufgehängtes Gegengewicht immer in die Ausgangslage zurückbewegt |
| **Fahrwerk** | |
| Kraftübertragung | mittels breiter Lederriemen:<br>1 Kurzriemen für Fahrbetrieb, 1 Langriemen zum Sägeblattantrieb |
| Fahrantrieb | durch seitlich verschiebbaren Riemen von der Freilaufscheibe zu der Antriebsscheibe. Die Verschiebung übernimmt die Funktion der Kupplung. |
| Fahrgeschwindigkeit | 8 km/h |
| **Getriebe** | Offenes Stirnradgetriebe unter dem aufklappbaren Fahrersitz,<br>2 Vorwärts- und 1 Rückwärtsgang<br>Kettenantrieb auf die Starrachse hinten |
| **Räder** | Schmale Vollgummireifen ohne Profil |
| **Bremssystem** | Bandbremse auf das Getriebe mit Feststell-Fussbremse |
| **Strassenzulassung** | Velonummer, später blaues Kontrollschild SO 1027 |
| **Beleuchtung** | Nachträglich nach Vorschrift angebaut mittels Velodynamo, angetrieben vom Fahrriemen. |

**Arbeit vor Vergnügen**

Die Einsätze beim Pfarrhof mochte Ernst Hänggi Junior ganz und gar nicht, dauerte es doch mehrere schulfreie Nachmittage, bis das dort aufgestapelte Holz für Kirche und Pfarrhaus – es mögen jeweils mehr als dreissig Ster gewesen sein – gesägt war. Ganztägige Aufträge in Boningen wurden zu seinem Leidwesen natürlich in den Schulferien ausgeführt. Die schwere Arbeit als Zudiener führte bei Sohn Ernst zu bleibenden Schäden am Bewegungsapparat.

Aus heutiger Sicht vollkommen unverständlich ist, dass für die oben beschriebenen Arbeiten weder Arbeitshandschuhe noch eine Schutzbrille getragen wurden. Ernst Hänggi erinnert sich, dass die Mutter ihm oft nach der Heimkehr vom Sägen Holzssplitterchen aus den Augen entfernen musste. Dazu befeuchtete sie einen Taschentuchzipfel mit «Speuz» und strich damit über die Hornhaut Richtung Nase. Dazu kam das Herausziehen von Holzsplittern aus den Händen, den sogenannten Spriisse, bestimmt reine Routine …

Trotz des zeitweilig enormen Arbeitspensums verloren die Halbwüchsigen ihren jugendlichen Übermut nie. Immer wieder bot sich Zeit und Gelegenheit zu allerlei Lausbubereien.

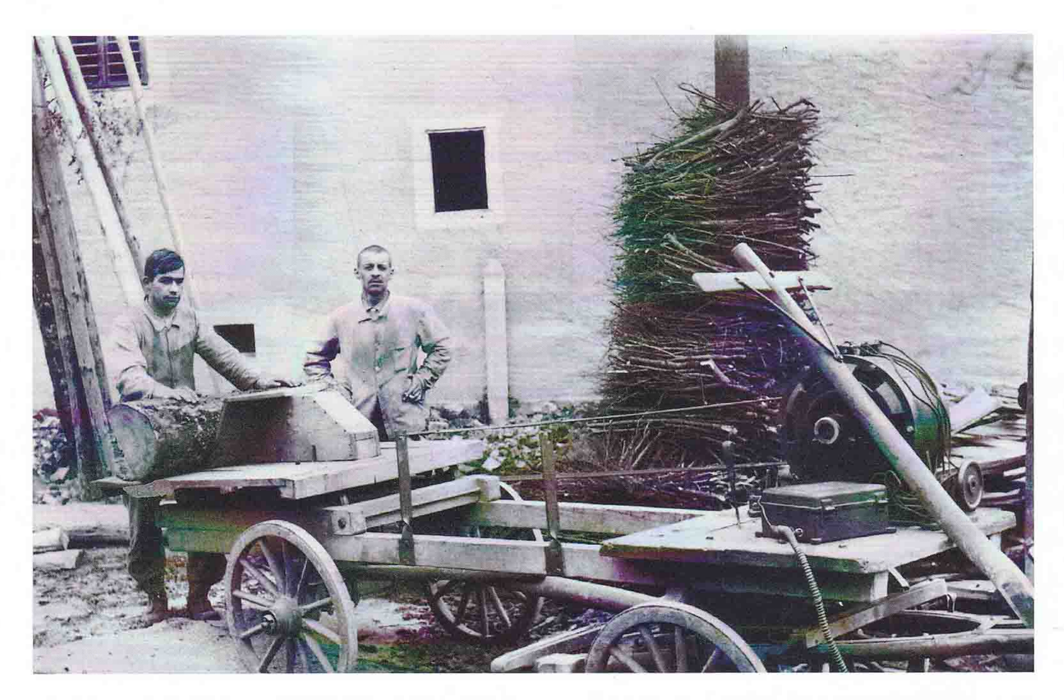


*Abb. 9a – Infolge Benzinknappheit während des 2. Weltkrieges erledigte Hänggi seine Aufträge mit einer elektrisch betriebenen auf einem Brückenwagen montierten Kreissäge. Links Ernst Hänggi, rechts sein Schwager Ernst Kamber-Hänggi, hinten Reiswellenbündel.*



*Abb. 9c – Sohn Ernst Hänggi verrichtete schon in jungen Jahren die Arbeit von Erwachsenen.*

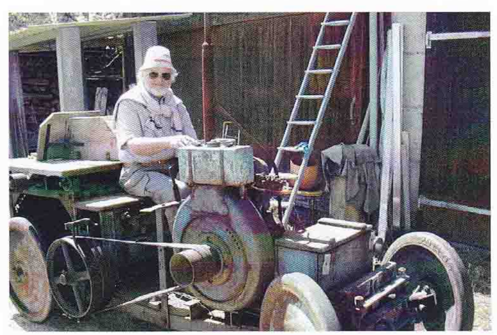


*Abb. 9b – Ein Wiedersehen nach vielen Jahren: Ernst Hänggi 2003 auf «seiner» Brennholzsäge, die auf einem abgelegenen Gehöft im Emmental noch immer gute Dienste leistet.*

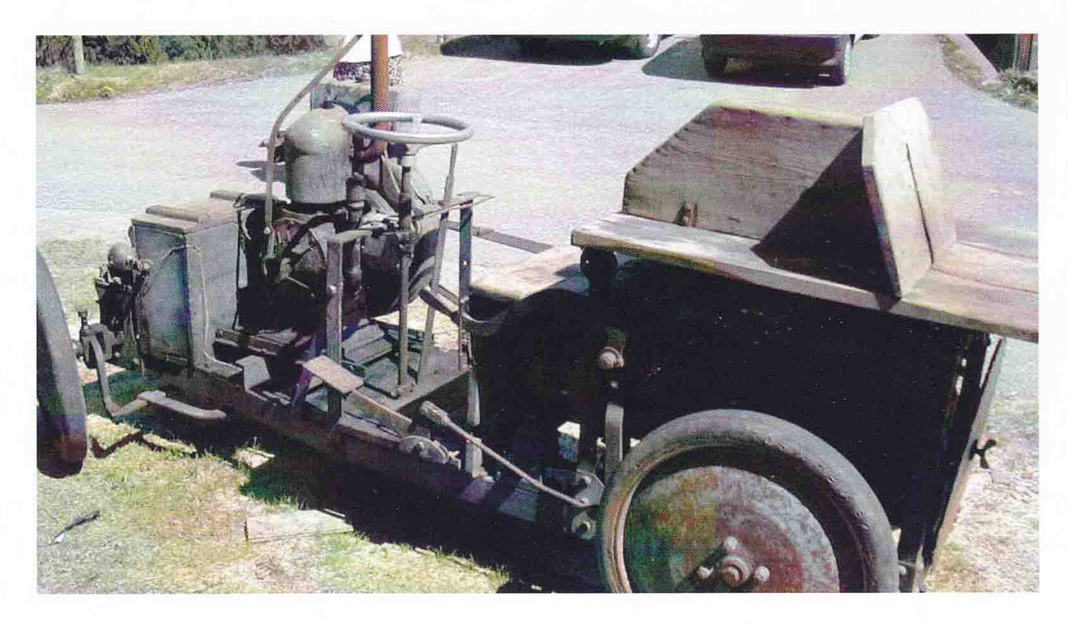


*Abb. 9d – Vorne die Fahrkomponenten Motor, «Schaltung» und Lenkung, hinten der Arbeitsplatz, bestehend aus Sägetisch und Sägeblattschutz.*

## Holz spalten und ...

War das Holz gesägt und der Sägemehlhaufen beseitigt, wurden der Holzbock, ein etwa 70 Zentimeter langes Stammstück senkrecht aufgestellt und die Spaltaxt hervorgeholt. In Feierabendarbeit mussten die Sägestücke nun zerkleinert werden. Die Rollen waren klar: Der Vater spaltete die schweren, noch feuchten Klötze mit wuchtigen Hieben in handliche Scheite. (Trockenes Holz lässt sich nicht gut spalten!) Selbstverständlich mussten auch die halbwüchsigen Söhne in dieser Disziplin ihr Geschick und ihre Muskelkraft unter Beweis stellen. Die Mutter und die jüngeren Kinder dienten zu, sammelten die Scheite auf und schichteten sie zu einer Beige auf.

## ... im Trockenen lagern

Die wenigsten Häuser verfügten über einen ebenerdigen Platz oder Raum, wo der ganze Holzvorrat vor Nässe geschützt gelagert werden konnte. Meist musste er deshalb auf den Estrich gebracht werden. Auch dabei half die ganze Familie mit. Die Scheite füllte man in Weidenkörbe und schleppte diese über steile Treppen hinauf unters Dach. Um das endlose Treppauf-Treppab zu umgehen, installierte man wo immer möglich einen Holzaufzug. Dieser bestand aus einem Heuseil[17], welches



*Abb. 10 – Auf nächtlicher «Strolchenfahrt» mit der Brennholzsäge: Am Steuer Ernst Hänggi, links Robert Hiltbrunner, rechts Richard Kamber, hinten dessen Freund Peter Rothenfluh.*

## Nachtruhestörung

Ernst Hänggi erinnert sich:
*Zu später Stunde, nach einem feuchtfröhlichen Abend im Wirtshaus, rollte ich mit meinen Kameraden, jeglichen Lärm vermeidend, die Sagi aus der direkt unter Vaters Schlafzimmer gelegenen Garage und schob sie bis zum nahegelegenen Bahnhof. Dort warfen wir den nicht schallgedämpften Einzylindermotor an und preschten mit acht Stundenkilometern los. Bei Chäbers (Richard Kamber) Elternhaus an der Bachstrasse wurde Proviant für die kommende Nacht aufgeladen, unter anderem selbst gebrauter Sauermost. Dann knatterten wir durch die nächtliche Stille des Dorfes bis zum Schiessplatz hinauf, wo nach einer Probefahrt über die erst roh planierte Belchenrampe bis zur Teufelsbrücke ordentlich gefeiert wurde. Am Sonntag in der Frühe erfolgte die Rückfahrt. Der Zufall wollte es, dass wir meine Mutter auf ihrem Weg zur Frühmesse sichteten, früh genug, um unentdeckt in die Oltnerstrasse ausweichen und den Motor abschalten zu können. Erst als wir sicher sein konnten, keinen Kirchgängern mehr zu begegnen, transferierten wir das Gefährt klammheimlich in die Garage zurück. Die tags darauf eintreffenden Reklamationen wegen Nachtruhestörung – der unverkennbare Motorenlärm war ja im ganzen Dorf bekannt – musste mein Bruder Guido entgegennehmen, da ich damals die Woche über bereits auswärts wohnte.*
*[Nachtrag der Redaktion: Die Behauptung der Nachtruhestörer, sie hätten damals die hiesige Teufelsbrücke als Erste mit einem privaten Motorfahrzeug, nämlich mit Hänggis fahrbarer Brennholzsäge überquert, lässt sich weder bestätigen noch widerlegen, da unbefangene Zeugen fehlen…]*



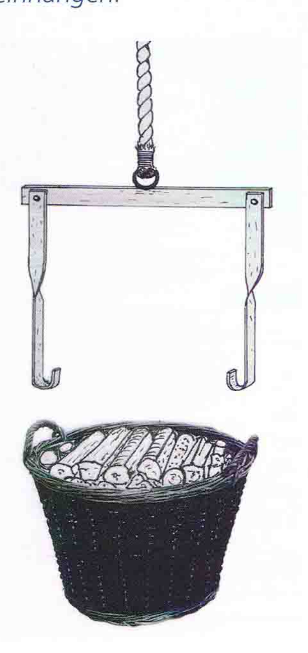
*Abb. 11 – Holz vor dem Haus*
*Eine sorgfältig geschichtete «Schitterbiigi», heute ein seltener Anblick.*

über eine an einem Dachbalken oberhalb des Estrichfensters hängende Umlenkrolle geführt wurde. Der gefüllte Korb konnte am einen Seilende eingehängt und mit dem anderen hochgezogen werden. Oben bedurftes es kräftiger Arme, welche die schwere Last durch das Estrichfenster hereinwuchteten. In der Enge des Dachbodens, wo stickige Luft und aufgewirbelter Staub das Atmen schwer machte, wurden die Scheite zum Trocknen aufgeschichtet. Den leeren Korb liess man am Seil hängend wieder hinuntersausen.

**Kinderarbeit**

Zu den selbstverständlichen Aufgaben der Kinder gehörte es, Brennholz vom Estrich oder aus dem Holzschopf korbweise in die Wohnung zu tragen und die Holzkiste neben dem Holzherd damit zu befüllen. Ebenso verstand es wohl jedes Kind, mit dem Gertel «Spriisseli», Anfeuerholz, zu machen, einzufeuern, das Ofenloch zu reinigen und die erkaltete Asche im Garten auszustreuen. Rückblickend wird klar: Das Brennholzmachen und Heizen war beileibe kein Kinderspiel!

*Abb. 12 – Die Korb-Einhängevorrichtung, eine bestechend einfache Konstruktion aus drei Flacheisenstücken und einem aufgeschweissten Eisenring. Mit den beiden zu Haken gebogenen und beweglich befestigten Teilen lassen sich Körbe unterschiedlicher Grösse einhängen.*



**Heizen mit Kohle**

Um nicht jeden Morgen neu einfeuern zu müssen, legte man abends vor dem Zubettgehen ein in nasses Zeitungspapier eingewickeltes Brikett[18] auf die Glut im Ofen. Am nächsten Morgen konnte auf dem verbliebenen Gluthaufen leicht wieder Feuer entfacht werden.

Alleinstehenden Personen mit eigenem Haushalt, insbesondere älteren Leuten, wurde die ganze Arbeit mit dem Brennholz oft zu viel. Die Alternative war das Heizen mit Kohle oder Koks. Der Händler[19] lieferte das Material sackweise in den Keller, von wo es bei Bedarf im Blechkessel zu den Öfen in der Wohnung getragen wurde.

Während des zweiten Weltkrieges waren Kohleprodukte in der Schweiz allerdings Mangelware. Danach aber erlebten sie einen Aufschwung. Kohle-Zentralheizungen, mit denen man schon lange städtische Wohnsiedlungen beheizte, wurden nun auch vermehrt in Einfamilienhäuser auf dem Lande eingebaut. In den 1960er-Jahren setzte der Ölheizungsboom ein.





*Abb. 13a/b – Braunkohlebriketts, Bund à 25 kg und Brikettzange.*



*Abb. 14a/b – Kohleneimer und Kohlen-schaufel.*





*Abb. 15 – Noch gibt es Küchen, in denen mit Holz gekocht und gebacken wird. Aufnahme 2019.*

Petra Brosowski-Lauper

# Veränderungen im Dorfbild

Wie praktisch in der ganzen Schweiz ist auch in Hägendorf eine rege Bautätigkeit zu beobachten. Zwischen 2016 und 2020 wurden pro Jahr durchschnittlich 8 Einfamilienhäuser erstellt. Es sind keine Hausabbrüche registriert, aber etliche Altliegenschaften gingen in neue Hände über, wurden meist umfassend renoviert und oft auch erweitert. Die Zahl der Einwohner ist in den vergangenen fünf Jahren um 199 auf total 5216 gestiegen.[1]

**Neubauten**[2]

| Jahr | EFH | MFH |
|---|---|---|
| 2016 | 7 | 1 |
| 2017 | 11 | 3 |
| 2018 | 15 | 1 |
| 2019 | 2 | 1 |
| 2020 | 4 | 1 |

Unübersehbar sind die Veränderungen im Gebiet Rinderrüti/Spitzenrüti. Wo 2018 noch Kühe weideten, entstanden in den zwei darauffolgenden Jahren ein Mehrfamilienhaus und sechs Einfamilienhäuser – ein neues Quartier.

## Cholersbach

Der Cholersbach fliesst grösstenteils unterirdisch durch das Siedlungsgebiet. Trotzdem oder gerade deswegen verursacht er gegenwärtig grosse Kosten, da die Überdeckung des Bachlaufes in einem sehr schlechten Zustand ist. Im Bereich Bachstrasse/Bahnhofstrasse nördlich der Fussgängerunterführung «Schnägg» wurde die Überdeckung deshalb bereits erneuert. Auch im Dorfzentrum, vom Mehrzweckplatz (COOP) bis zum Einlenker in Kirchrain und Bachstrasse, muss die Eindolung erneuert und aus Gründen des Hochwasserschutzes teilweise das Bachprofil erweitert werden. Die Bauarbeiten dürften im November 2021 abgeschlossen sein. Danach bleiben wenige bauliche



*Abb. 1 – Im Gebiet Rinderrüti/Spitzenrüti entstand ein neues Quartier.*

Massnahmen sichtbar. Zum einen sind es zwei Fischfenster, zum andern die Neugestaltung des Eingangs zum Dorfzentrum (Einlenker Eigasse) – letztere im Hinblick auf die schon lange geplante Erneuerung der Kantonsstrasse Kirchrain/Allerheiligenstrasse (Bauzeit 2021 bis zirka 2023).

**Flurweg-Instandstellungen**

Das Amt für Landwirtschaft des Kantons Solothurn und die schweizerische Eidgenossenschaft subventionieren die Instandstellung der Flurwege. Diese sogenannten PWI-Projekte (periodische Wiederinstandstellungen) ermöglichen in erster Linie den Landwirten den sicheren Zugang zu ihren Feldern.

Im Rahmen dieses Projekts wurde 2018/2019 die Belchen-Südstrasse instand gestellt. Diese ist sogar im Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz aufgeführt. Sie ist ein Zeuge aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und bildete das Rückgrat der in den Jahren 1914–1918 gebauten Fortifikation Hauenstein. Von den heute noch erhaltenen Bauwerken dieser weitläufigen Befestigungsanlage ist die Belchen-Südstrasse das markanteste und am besten unterhaltene. Die Strasse ist nicht nur ein für jene Zeit eindrückliches Bauwerk, sondern ihr kommt auch eine ausserordentlich grosse symbolische Bedeutung zu. Mit ihren in den Fels gehauenen Wappen steht sie stellvertretend für den Widerstandswillen der Schweiz während des Ersten Weltkrieges.

Heute erfreuen sich zahlreiche Wanderer, Jogger und Velofahrer täglich an ihrem guten Zustand. Die Instandsetzung wurde tatkräftig von der Gemeinde Eptingen unterstützt, da ein Stück des Weges über das Gemeindegebiet Eptingen verläuft.

2020 konnte auch der Mergel-Weg zur Vogelhütte (Flurbezeichnung «Rütenen») erneuert werden.

*Abb. 2 – Belchen-Südstrasse, Juni 2020.*



*Abb. 3 – Wappen.*

Jürg Roth

# Vereine im Sog neuer gesellschaftlicher Trends

**Ovids Satz, dass sich alles ändere, aber nichts ganz verschwinde, trifft für die neueren, noch nicht so lange im Dorfleben verankerten Sportvereine vollständig zu. Am Beispiel des SHC Phoenix Hägendorf, des UHC Black Ants Hägendorf, des Stäckli Clubs, des Womens Cup und des Skateboard Clubs «Brättkonscht» kann man sehr gut erkennen, wie sich aus einer Basissportart neue Ausformungen entwickeln.**

## Streethockeyclub (SHC) Phoenix Hägendorf

Die Gründer des SHC Phoenix spielten als Jugendliche zu Hause oder auf dem Pausenplatz mit Tennisbällen und Eishockeystöcken quasi trockenes Eishockey. Später haben sie einfache Banden konstruiert und für die Spiele beim Schulhaus Thalacker aufgestellt.

### Internationale Vorbilder

Im Jahr 1994 wurde der SHC Gäu Bandits gegründet. Der Name des Vereins wurde 2004 in SHC Phoenix umgeändert. Es fanden sich Leute aus dem Eishockey und dem Unihockey zusammen, die eine neue Spielart der genannten Sportarten entwickeln wollten. Streethockey ist heute besonders in Tschechien, der Slowakei und Kanada sehr populär. In diesen Ländern formierten sich Profiligen. In der Schweiz gibt es einzelne Profispieler, aber noch keine Profimannschaften. Der SHC Phoenix hat übrigens auch einen tschechischen Profispieler von Weltniveau verpflichtet.

### Nachhaltiger Erfolg ist Ziel der Gründer

Die Idee zur Gründung des Vereins entstand unter Schulfreunden, die sportbegeistert waren. Hier sind vor allem Peter Rötheli, Jürg Herzig, Andi Rietschin und Sascha Ratheiser zu nennen.

Sport und Spass standen am Anfang im Vordergrund. Heute hat der Verein aber weitergehende Ziele. Der sportliche Erfolg soll nachhaltig sein. Man legt grossen Wert auf die Juniorenförderung (bereits spielen drei Hägendörfer Junioren in der Nationalmannschaft), will sich aber auch im Dorf gut integrieren. Der SHC Phoenix nimmt an der Chilbi teil, beteiligt sich an Papiersammlungen und kann wegen der guten Finanzlage auch andere Dorfvereine und -institutionen unterstützen. Zuwendungen gab es für das Kinderheim ‹Am Schärme› und die Juniorenförderung des Tennisclubs Belchen.

### Ausschliesslich Freiwilligenarbeit

Der Verein strukturiert sich in aktive Spieler, Junioren, Trainer. Alle arbeiten auf freiwilliger Basis. Die Passivmitglieder sind

eine wichtige Stütze des Vereinslebens. Natürlich hat sich die Zahl der Mitglieder und der Junioren vermehrt. Die Juniorenabteilung hat man in Eigeninitiative aufgebaut. Um Mitglieder zu gewinnen, nützt man mehrere Plattformen, etwa den Ferienpass oder die Aktion ‹Schweiz bewegt›. Die Kontakte zu anderen Vereinen sind ebenfalls nützlich. Der grössere Teil der Aktiven ist zwischen 14 und 30 Jahren alt.

### Sponsoren finanzieren neues Spielfeld

Der Verein hat auch schon schwierigere Phasen hinter sich. 2015 hat man das Spielfeld im Thalacker aufgeben müssen. Es stellte sich die Frage, wo man eine neue Spielmöglichkeit finden könnte. Nach Gesprächen bewilligte die Gemeinde die Benutzung des Platzes bei der Raiffeisen Arena. Die Bandenanlage kostete 100 000 Franken und musste eigenfinanziert werden. Dies gelang mit Hilfe von Sponsoren, hauptsächlich Firmen aus Hägendorf und Umgebung.

### Engagement für Verein elementar

Es gab aber auch Diskussionen um den Spielbetrieb. Letztes Jahr fiel der Grundsatzentscheid, nur noch eine Aktiv- und eine Juniorenmannschaft zu führen. So kann die Zusammenarbeit verbessert und die Juniorenbetreuung intensiviert werden. Die bessere und einfachere Integration der Junioren in den Spielbetrieb ist ein wichtiges Ziel für den SHC Phoenix. Die Spielfreude und das Engagement für den Verein sind elementar. Deshalb hat man sich entschlossen, die Nationalliga zu verlassen und in der 1. Liga einen Neustart zu wagen. Dieses Vorgehen bewährt sich.

### Internationale Turniere in Hägendorf möglich

Der Verein ist in den nationalen Verband SSHA (Swiss Street Hockey Association) integriert. Es gibt auch einen internationalen Verband, Weltmeisterschaften, Europacup und internationale Turniere. Die Spielfeldgrösse in Hägendorf entspricht internationalen Normen. Das Ziel ist es, internationale Turniere durchzuführen. Lose Kontakte zu deutschen Vereinen gibt es. Diese stehen aber derzeit nicht im Vordergrund.

### Streethockey – ein Outdoorsport

Die Begegnungen finden ausnahmslos draussen und bei jedem Wetter statt, auch die Spiele der Junioren. In der Nationalliga A stehen sich je fünf Spieler gegenüber, in den unteren Ligen je vier. Man strebt in allen Ligen die internationale Norm von fünf gegen fünf an. Die Regeln entsprechen ungefähr jenen im Eishockey. Gut ausgebildete Schiedsrichter stehen ebenfalls zur Verfügung.

Der Sport ist sehr attraktiv für junge Menschen. Der Verein bezahlt die Hälfte der Kosten für die Ausrüstung. Die guten Junioren bekommen die Chance, mit der Ersten Mannschaft spielen zu können. Für viele ist es aber zu Beginn noch eine Zweitsportart, zum Beispiel neben dem Eishockey. Die Zuschauerzahl bei den Spielen bewegt sich zwischen 80 und 100. Bei wichtigen Begegnungen können es auch 200 bis 300 sein. An einem Nationalliga-A-Spiel verfolgten einmal ungefähr 500 Zuschauer das Spiel. Im Jahr 2000 waren die damaligen Gäu Bandits sogar Schweizer Cupsieger.




*Abb. 1 – Die 1. Mannschaft des Streethockeyclubs (SHC) Phoenix Hägendorf im Jubel. Sie gewann den 1.-Liga-Meistertitel in der Saison 2015/2016.*

**Vorzeigeverein der Region**

Die Passivmitglieder betreiben während der Spiele einen Kiosk, wo sich die Zuschauer verpflegen können. Ein eigentlicher Fanclub existiert nicht. Die Supporter organisieren und informieren sich gegenseitig in Chats und über die sozialen Medien.

Der SHC Phoenix ist in seiner Infrastruktur, aber auch finanziell und von der Mitgliederzahl her gut aufgestellt. Die Fortschritte im sportlichen Bereich sind gross, sodass man einen Aufstieg in die Nationalliga B erwägen kann. Der Vorstand soll ergänzt und erweitert und die Attraktivität durch Teilnahme an Events erhöht werden. Der Verein ist der Vorzeigeclub der Region. Man will diese Reputation durch vermehrten Einbezug der Medien, die neue Homepage und über Social Media erhalten.[1]

## UHC Black Ants Hägendorf

Quasi eine Parallele zum SHC ist der UHC Black Ants, ein Unihockey-Club, der seit dem Jahre 2001 unser Vereinsleben bereichert. Unihockey gewann anfangs des Jahrhunderts an Attraktivität und es entstand der Wunsch, ein Team in Hägendorf zu gründen.

**Klein, aber erfolgreich**

Seit 19 Jahren spielen die Black Ants nun erfolgreich Unihockey: 16 Jahre in der zweithöchsten Liga der Schweiz, seit dem Wechsel auf das Grossfeld im Jahre 2017 in der 4. Liga.

Der Verein besteht aus einem Vorstand mit 5 Mitgliedern und 23 Spielern. Es handelt sich also um eine sehr kleine Truppe und die Suche nach neuen Spielern ist ein schwieriges Unterfangen. In der Umgebung finden sich viele ähnliche Vereine. Es herrscht «Dörfligeist», was die Zusammenarbeit zusätzlich erschwert.

**Wechsel aufs Grossfeld**

2017 entstand eine gewisse Unsicherheit im Verein, weil viele Spieler sich anders

orientierten und den Verein verliessen. Man entschied sich, auf das Grossfeld zu wechseln. Dies war eine kluge Massnahme. Viele neue Spieler fühlten sich angesprochen und traten dem Verein bei.
Der UHC Black Ants ist eines von vielen Unihockey Teams in der Schweiz, die im Dachverband SUHV (Schweizerischer Unihockeyverband) zusammengeschlossen sind. In Hägendorf spielen die Black Ants in der Raiffeisen Arena, wo ihnen eine Dreifach-Halle zur Verfügung steht.
Der Verein ist leider noch nicht sehr bekannt. Es findet pro Saison nur eine Heimrunde statt und das Zuschauerinteresse ist eher gering.

### Im Augenblick wieder im Umbruch

Die Black Ants befinden sich im Augenblick wieder in einer ähnlichen Situation wie im Jahre 2017. Spieler verlassen den UHC. Man versucht die Lücken schnell wieder zu füllen und die Mannschaft zu verjüngen. Matches auf dem Grossfeld sind sehr attraktiv. Nur in Olten bietet ein Verein vergleichbare Bedingungen an.

Der Präsident Marc Borer leitet den Verein mit viel Engagement und Herzblut. Er freut sich, wenn der Verein sich gut entwickelt. Unihockey ist und bleibt seine Passion.[2]



*Abb. 2 – Die Mannschaft des Unihockey-Clubs Black Ants Hägendorf 2018.*

## Stäckli-Club Hägendorf

Ein weiterer Verein, der eher zu den jüngeren Vereinen in Hägendorf gehört, ist der 2006 gegründete Stäckli-Club. Wie die Präsidentin Rosmarie Klaper und das Gründungsmitglied Max Bachmann berichten, ist der Verein auf Initiative von Heinz Baumgartner entstanden. Er führte mehrere Jahre ein Sportgeschäft in der Liegenschaft Altermatt an der Solothurnerstrasse 14.

### Zu Beginn eher belächelt

Nordic Walking war am Anfang unseres Jahrhunderts ein eher belächelter Sport, aber eben ein Trend, der besonders bei jungen Menschen auf Interesse stiess. Baumgartner glaubte an dessen Zukunft und bildete sich zum Kursleiter aus. Er veranstaltete Informationsabende und Walking-Kurse, die grossen Anklang fanden.

### Erster Nordic-Walking Verein der Schweiz

Die Gründung eines Vereins, übrigens des ersten in der ganzen Schweiz, mit weiteren Interessierten, um alle Aktivitäten in geregeltere Bahnen zu lenken, war damit nur ein logischer Schritt. Die Mitgliederzahl liegt seither ziemlich konstant bei ungefähr 45. Die Altersstruktur ist erstaunlich breit. Menschen zwischen 30 und 85 Jahren greifen zu den Stöcken, um sich gesund zu bewegen. Frauen überwiegen. Die Präsidentin vermutet, Männer hätten eher Hemmungen, sich mit den Stöcken zu zeigen, oder seien weniger gesundheitsbewusst. Menschen unter 30 lassen sich offenbar (noch) nicht vom Nordic Walking anlocken. Das Durchschnittsalter der Mitglieder steigt deshalb. Viele Mitglieder aber halten dem Verein seit der Gründung die Treue. Nicht selbstverständlich in unserer schnelllebigen




*Abb. 3 – Der Stäckli-Club Hägendorf 2019 unterwegs im Schwarzwald.*

Zeit. Dabei ist dieser Sport attraktiv und einfach und man bewegt sich individuell oder in kleineren und grösseren Gruppen. Die Ausrüstung ist sehr kostengünstig: Man benötigt zwei Stöcke, entsprechende Bekleidung, und los geht's!

**Breite Palette von Aktivitäten**

Die Ziele und Aktivitäten des Vereins sind die gleichen wie zur Gründungszeit. Man trifft sich wöchentlich zu einem geleiteten Nordic Walking, bietet aber auch weitere freiwillige Anlässe an. In einem Chat können die Mitglieder selber Treffen vereinbaren. Man nimmt an Läufen in der näheren Umgebung wie etwa am Chlausenlauf in Härkingen teil, reist aber auch nach Zürich zum Pink-Ribbon-Lauf, einer grossen Charity-Veranstaltung.

**Attraktiver Nordic Walking Park**

Der Stäckli-Club hat in Hägendorf einen grossen ausgeschilderten Nordic Walking Park mit drei Routen von unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad eingerichtet. Die Kantone Solothurn und Baselland haben die Routen bewilligt und die Gemeinde hat das Vorhaben grosszügig unterstützt, denn die Einrichtung des Parks war teuer. Den Unterhalt der Rundwege übernimmt der Verein. Die Präsidentin will ihn bei der Bevölkerung noch bekannter machen und plant «Brush-ups» und geführtes Walking auf diesen Routen.

**Freude an der Bewegung**

Im Bereich des Nordic Walking gibt es nationale Strukturen. Der Stäckli-Club ist nicht in diese integriert. Der Verein greift also nicht auf ein grösseres Netzwerk zurück. Für ihn zählt Freude an der Bewegung. Wettbewerb unter den Mitgliedern lehnt er ab. Neue Mitglieder zu gewinnen ist allerdings nicht einfach. Die Werbemöglichkeiten bestehen dank der Website, des jährlichen Events ‹Schweiz bewegt› und persönlicher Werbeanstrengungen.

Der Stäckli-Club will auch in Zukunft aktiv bleiben und seine Bekanntheit im Dorf erhöhen. Das glaubt man mit der Website, mit Präsenz in den Medien, Veranstaltungen, aber vor allem durch persönliche Werbung zu erreichen, denn Nordic Walking macht Spass: Man übt einen wunderbaren, zeitgemässen Sport im Freien aus, trifft tolle Menschen, pflegt die Geselligkeit und übernimmt Verantwortung für sich und die Gesellschaft.[3]

## WomensCup Hägendorf

Das Frauenfussballturnier WomensCup verdankt seine Entstehung ebenfalls einem Trend: Der Frauenfussball wird immer populärer. So ergriff der in Hägendorf aufgewachsene Gianni Castellano im Jahr 2016 die Initiative zur Gründung des Eventvereins Sportivo und des damit verbundenen WomensCups.

**Frauenfussball immer attraktiver**

Zwei grundsätzliche Überlegungen bewegten ihn dazu, sich dem Frauenfussball zuzuwenden: Er sieht im Männerfussball viele negative Tendenzen. Es zählt nicht mehr der Sport, sondern nur noch das Geld. Im Frauenfussball, der sich heute technisch und taktisch auf einem sehr hohen Niveau befinde, stehe noch der sportliche Aspekt im Vordergrund. Die Entlöhnung der Fussballerinnen sei bei gleichem Aufwand wie bei den Männern eher gering. Es werde noch Sport um des Sportes willen betrieben.

Des Weiteren habe er für das Dorf und die Region einen Event ins Leben rufen wollen, der einzigartig sei und auch nationale und internationale Ausstrahlung besitze.

Die Idee präsentierte er seinem Umfeld. Die Reaktionen waren durchwegs positiv. Die Fussballclubs mit Frauenabteilungen wie der FC Zürich und der FC Bayern München, denen er sein Projekt vorstellte, waren begeistert und sagten ihre Unterstützung sofort zu. Ebenso haben alle Stufen des Schweizerischen Fussballverbandes den WomensCup bewilligt und ein Zeitfenster für seine Durchführung geschaffen.




*Abb. 4 – Glückliche Gewinnerinnen des WomensCup 2018.*

**Unterstützung durch Fussballclubs**

Die Gemeinde hat die Eventbewilligung erteilt, zeigt aber sonst kein grosses Interesse am WomensCup. Das OK besteht aus einheimischen, wie Gianni Castellano, Patrik Müller und Chris Thommen, aber auch aus auswärtigen Mitgliedern. Fussballvereine in der näheren und weiteren Umgebung (Erlinsbach, Härkingen) engagieren sich. Der FC Langenthal etwa stellt seinen Fussballplatz als Trainingsplatz zur Verfügung.

Das oberste Ziel des WomensCup ist aber, dem Frauenfussball ein Schaufenster zu bieten und zu seiner weiteren Förderung beizutragen. Zudem ist der Anlass auch eine Gelegenheit, unser Dorf und unsere Region einem nationalen und internationalen Publikum vorzustellen.

Der WomensCup ist ein Verein mit den üblichen Organen. Das OK und die Mitglieder, ebenso die Helferinnen und Helfer rekrutieren sich aus dem Dorf und der Region. Ein Vereinsbeitrag wird nicht erhoben. Alle Beteiligten arbeiten freiwillig und ohne Entschädigung.

## Erste Durchführung war grosser Erfolg

Nach der Erkundungsphase im Jahre 2016 begann eine zweijährige Vorbereitungszeit. 2018 fand der WomensCup zum ersten Mal statt. Das OK eignete sich das Know-how in vielen Arbeitsstunden an, entwarf Abläufe und Tagespläne, suchte Unterkünfte für die eingeladenen Teams und natürlich Geldgeber und Sponsoren. Es war ein Glück, dass die Organisatoren sehr harmonisch zusammenarbeiteten. So entstand ein faszinierender Sportanlass.

## Integration in nationale und internationale Strukturen

Der WomensCup ist den üblichen Verbänden, also dem Schweizerischen und dem Europäischen Fussballverband (SFV und UEFA) unterstellt und muss die internationalen, sehr strengen Auflagen beachten. Diese gehen bis zur vorgeschriebenen Rasenhöhe, den Dimensionen des Tornetzes und dem Zustand des Rasens im Torraum. Auch stellen die teilnehmenden Vereine hohe Ansprüche: So dürfen Trainings- und Austragungsort nicht mehr als 25 Minuten Fahrt voneinander entfernt liegen. Die ist nicht immer einfach zu bewerkstelligen.

## Breites Echo

Schon an der ersten Austragung im Jahre 2018 nahmen illustre Vereine teil: FC Bayern München, Slavia Prag, PSV Eindhoven und FC Zürich Frauen. Im Jahre 2019 waren es die Frauenteams von Juventus Turin, von Paris Saint-Germain, des AC Milan und des FC Zürich. Internationale Medien interessieren sich für den WomensCup. In italienischen Sportzeitungen erschienen Berichte, ebenso in Holland, Deutschland und Tschechien. Der PSV Eindhoven richtete sogar einen eigenen Video-Blog ein.
Für weitere Bekanntheit haben zwei Ambassadorinnen gesorgt: im Jahre 2018 die ehemalige Nationaltrainerin der Frauen, Martina Voss-Tecklenburg, 2019 die Rekordnationalspielerin Martina Moser von den FC Zürich Frauen. Auch in den sozialen Medien war der Cup ein Thema.

## Der WomensCup – ein Besuchermagnet

Die Frauen beginnen jeweils am Freitag mit den Halbfinals und nach einem Ruhetag finden am Sonntag der kleine und der grosse Final statt. Die Finalspiele im Jahre 2019 lockten bereits über 1500 Fans an, eine Verdoppelung gegenüber dem Vorjahr. Für die Besucher muss natürlich die passende Infrastruktur wie etwa ein Food-Corner zur Verfügung stehen. Befreundete Vereine aus dem Dorf tragen hier zum Erfolg des Anlasses bei.

## Breite Unterstützung durch regionale Wirtschaft

Das OK bemüht sich, dem WomensCup ein noch markanteres Gesicht zu geben. Sehr wichtig sind dabei die Sponsoren und die sozialen Medien, aber auch persönliche Netzwerke und die Website. Es gilt, Menschen, die Frauenfussball «cool» finden, in einem Pool zu vereinen. Dies ist bereits gut gelungen. Regionale Gastro-Unternehmen und Hotels wie das Hotel ‹Kreuz› in Kappel, das Hotel ‹Arte› in Olten und das Hotel ‹Bären› in Langenthal stehen hinter dem Anlass und haben die Kosten für die Unterbringung der Athletinnen übernommen. Auch internationale Sponsoren, die den Frauenfussball fördern, etwa das Kreditkartenunternehmen VISA, konnten ins Boot geholt werden. Ein

schöner Erfolg! Weitere private Sponsoren sind willkommen. Dazu hat man ein abgestuftes Sponsoringsystem eingerichtet.

### Langfristiges Projekt

Der WomensCup ist langfristig angelegt. Die Zukunftsaussichten sind sehr gut. Das Interesse am Frauenfussball wächst. Das OK hat den Anlass bisher zweimal mit Erfolg durchgeführt und der Aufwand für Planung und Organisation ist kleiner geworden. Gianni Castellano und seine OK-Mitglieder sind sehr motiviert. Ihr Idealismus ist ungebrochen. Freuen wir uns auf weitere spannende Turniere![4]

## Skaterklub «Brättkonscht»

In den neunziger Jahren und am Anfang des neuen Jahrtausends war das Skateboarden bei den Jugendlichen sehr «trendy», aber der Skateboardclub «Brättkonscht» (Brettkunst) geht nicht auf eine Initiative Jugendlicher, sondern auf das persönliche Engagement des Architekten und damaligen Gemeinderates Hanspeter Studer zurück. Er hat im Jahr 1999 eine Skateranlage der neusten Generation angeschafft, sie aufgebaut und eingerichtet. Der Standort befand sich auf der Nordseite des COOP-Parkplatzes. Hanspeter Studer kümmerte sich auch um die Finanzierung einschliesslich eines Gemeindebeitrages.

### Skateboardanlage – Treffpunkt der Dorfjugend

Die Leitung und Überwachung des Ganzen übernahm aber Peter Kamber, Mitarbeiter der reformierten Kirchgemeinde und Religionslehrer. Er gründete den Verein und organsierte ein Eröffnungsfest, an dem viele Jugendliche teilnahmen. Nun wurde die Skateboardanlage zum Treffpunkt der Dorfjugend. Es entstand eine Kerngruppe um Markus Roschi, Matthias Müller, Sandro Würgler und Kai Studer. Die jungen Menschen schätzten das Ungebundene und Unverbindliche, aber auch das «Wir-Gefühl», das durch den gemeinsamen Sport entstand. Jüngere und Ältere aus der ganzen Region trafen sich bei der Hägendörfer Skateranlage.
Die Beschaffenheit der Bretter war sehr wichtig. Die Diskussionen drehten sich um Holz, Räder, Lager, Marke usw. Die «Brettaddicts» drehten auch ein Video, das im beliebtesten Fachgeschäft für Skateboards der Region, im Out of Town in Olten, wäh-

rend der Ladenöffnungszeiten gezeigt wurde.
Beliebt war die Anlage aber nicht nur bei Rollbrettbegeisterten. Viele Schulkinder verbrachten ihre Freizeit hier. Sie kurvten mit Trottinetts, Rollschuhen und Kickboards auf der Anlage herum.

**Neuanfang beim Spärischulhaus**

Einige Nachbarn beschwerten sich jedoch wegen des Lärms und der Standort der Skateranlage musste verlegt werden. Ein idealer Platz mit Schattenbaum und Sitzplätzen fand sich beim Pavillon des Spärischulhauses. Wiederum gab es ein Eröffnungsfest.
Nun richteten die «Brettkünstler» eine Rollbrettschule für Kinder ein. Das Training fand jeweils am Mittwochabend in kleinen Gruppen statt. Die Anlage wurde im Frühling immer mit Skating-Wettbewerben eröffnet. Die Sieger erhielten Preise von Sponsoren. Wirklich «cool» und passend zum trendigen Sport verzierten Graffitis die Wand entlang der Anlage, die wegen ihrer besonderen Atmosphäre weiter sehr populär blieb und rege benutzt wurde, auch weil sie auf dem Schulareal stand. Die Schulleitung übernahm nun die Regie.



*Abb. 5 – Die Skateranlage beim Schulhaus Späri, ein beliebter Treffpunkt.*

**Heute noch freundschaftlicher Zusammenhalt**

Viele der jungen Skateboardpioniere blieben ihrem Sport lange treu, obwohl sie sich eigentlich nie persönlich für die Anlage hatten einsetzen müssen, denn diese war ein Geschenk an die Jugendlichen und längst amortisiert. Das Sponsoring von Hanspeter Studer und der Beitrag der Gemeinde hatte dies ermöglicht. Deshalb verwundert es eigentlich, dass sie heute noch einen freundschaftlichen Zusammenhalt pflegen und sich regelmässig treffen. Der Verein «Brättkonscht» beteiligte sich auch während einiger Jahre mit einer Bar an der Chilbi. Die Übergabe des Vereins an eine jüngere Generation gelang aber leider nicht.
Ab dem Jahr 2006 erlahmte das Interesse am Rollbrettfahren. Der Skateboard-Hype war vorbei. Die Gründer des Vereins waren erwachsen geworden und lebten nicht mehr in Hägendorf. Der Initiant und Promotor des Klubs, Peter Kamber, hatte die Gemeinde schon früher verlassen. Die letzte Erwähnung des Vereins im Netz stammt aus dem Jahr 2013.

**Anlage abgebaut und entsorgt**

Nach einiger Zeit wurde die Anlage abgebaut und im Gemeindewerkhof eingelagert. 2018 hat sie der Werkhof entsorgt, weil sie niemand mehr nutzen wollte. Der Verein «Brättkonscht» selber besteht heute nur noch auf dem Papier und in der liebevollen Erinnerung seiner Mitglieder.[5]

Christine Cordier

# Ludwina Kamber – Ludwina Giger

**Eine interessante Persönlichkeit, aufgewachsen in einer unkonventionellen, ja für die damalige Zeit gar revolutionären Umgebung, trotz einfacher Verhältnisse gebildet und belesen, eine Frau von Welt – das war Ludwina Kamber.**

Vielen Hägendörfer Bahnbenutzern mag die ältere Dame mit ihrem perfekt sitzenden Dutt und ihrer auffallend weissen, schön gestärkten Latzschürze noch in Erinnerung sein. Man sah sie oft bei Zugsankunft neben der Bahnhoftreppe stehend die ankommenden Zugspassagiere mustern. Erblickte sie eine fremdländische Person oder eine, welche ihr als sprachgewandt bekannt war, sprach sie diese ungeniert an. Bald konnte man eine angeregte Konversation sei es in französisch, italienisch oder auch englisch mitverfolgen. Ludwina Giger wusste immer, in welcher Sprache sie fremde Gäste ansprechen musste. Mit diesen fast täglichen Unterhaltungen hielt sie ihr Sprachwissen auf Kurs und kam so nie aus der Übung.

### Ihre unkonventionelle Kindheit

Ludwina Maria Kamber wurde am 18. September 1910 als uneheliche Tochter der damals 38-jährigen Ludwina Kamber, Rudolfs sel., geboren. Ihre Jugendjahre erlebte sie zusammen mit ihrer Mutter und deren um neun Jahre älteren Schwester Elisabeth. Im gleichen Haus lebte auch der ledige Anton Giger, seines Zeichens Schreiner und Zimmermann. In diesem für die damalige Zeit sehr ungewöhnlichen Umkreis verbrachte Ludwina Kamber eine unbeschwerte Jugend. Obwohl es zur damaligen Zeit beinahe unvorstellbar war, in wilder Ehe und mit einem unehelichen Kind zu leben, wurde die Familie deswegen weder angeprangert noch wurde über sie geklatscht – zumindest nicht öffentlich. Vielleicht war der Grund dafür auch, dass Anton Giger ein sehr liebenswürdiger Mann war, dessen freundliches und angenehmes Wesen geschätzt wurde. Eine wohl unüberwindbare Hürde für die Regulierung der familiären Angelegenheit war die Tatsache, dass Ludwina Kamber aus einem katholischen Hause stammte, Anton Giger aber der reformierten Kirche angehörte. So war es wohl das kleinere Übel, im illegalen, ja, zu jener Zeit sogar verbotenen Konkubinat zu leben, als eine Mischehe einzugehen.[1]

### Die Ausbildungsjahre

Nach der Schulzeit in Hägendorf durfte Ludwina Kamber ein Ausbildungsjahr im Kloster Mariazell in Wurmsbach am Zürichsee verbringen, um in der internen Mädchenschule eine umfassende Bildung zu erhalten. In dieser Zeit entstand eine schöne Freundschaft mit der dort wirkenden Schwester Maria Annuntiata. Daraus erwuchs eine über viele Jahre bestehende rege Brieffreundschaft. Auch für weitere andauernde Freundschaften in alle Welt hat Ludwina in Wurmsbach den Grund-



*Abb. 1 – Ludwina Giger, um 1932.*

stock gelegt. Nach ihrer Rückkehr lag es nahe, dass Ludwina Kamber von ihrer Mutter und ihrer Tante, beide Weissnäherinnen, ebenfalls den Beruf der Weissnäherin erlernte. Mit zweiundzwanzig Jahren, im April 1932, zog es Ludwina Kamber in die Welt hinaus. Im Pensionat der Ursulinerinnen im belgischen Saint-Trond, in der Region Flandern, war sie als Aufsicht der Pensionärinnen und als Hilfe der Lehrerinnen des Institutes tätig. Gleichzeitig liess sie sich in Sprachen und weiteren Fächern ausbilden. Sie blieb bis im August 1933 in Belgien.[2]



*Abb. 2 – Anton Giger, 1926.*

### Krankenpflege, Heimarbeit und Bücher

Nach ihrer Rückkehr widmete sie sich wieder der Arbeit im Haus und im Nähatelier. So fertigte sie auch Kleider für die im Ausland lebenden Brüder ihrer besten Freundin aus Internatszeit, Maria Annuntiata, an. Daneben pflegte sie in aufopfernder Weise die kranke Tante Elisabeth. In ihrer freien Zeit waren für Ludwina Kamber ihre Bücher das Ein und Alles. Mit diesen konnte sie sich in eine andere Welt versetzen und mit diesen bildete sie sich weiter. Ihre grosse Allgemeinbildung und ihr Wissen über fremde Länder, hat sie sich zum grössten Teil mit dem Studium ihrer Bücher selbst angeeignet. Da die Pflege ihrer Tante und später auch ihrer immer wieder bettlägerigen Mutter viel Zeit in Anspruch nahmen, arbeitete Ludwina Kamber über längere Zeit als Heimarbeiterin im Stundenlohn für die in Basel ansässige Aktiengesellschaft Gustav Metzger, Wäsche- & Kragen-Fabrik.[3]

### Leid und Trauer

Im Jahre 1947 starb Tante Elisabeth Kamber im Alter von 84 Jahren. Für Ludwina Kamber war dieser Tod sehr einschneidend, hatte ihre Tante sie doch zeitlebens begleitet und Ludwina sie bis zuletzt gepflegt. Die Arbeit in der Pflege wurde aber für Ludwina Kamber nicht weniger. Da war auf der einen Seite ihre inzwischen 75-jährige Mutter und ihr 76-jähriger «Ziehvater». Beide hatten vermehrt unter den Beschwerden des Alters zu leiden. Sehr mitgenommen hat Ludwina auch die Nachricht ihrer ehemaligen Kameradin aus dem Institut und Brieffreundin Lisely. Sie teilte ihr mit, dass Schwester Maria Annuntiata kurz vor Weihnachten 1953 mit einer Tageskarte über die Grenze ins nahe Ausland gefahren sei. Ihr Pass sei zwar noch auf der Kanzlei in Jona, aber niemand wisse etwas über den Verbleib der Schwester. Die Ungewissheit darüber, was mit ihr geschehen war und was sie durchmachen musste, beschäftigte Ludwina Kamber sehr.[4]

## Die Adoption

Mit zunehmendem Alter und vermehrten Gebrechen wollte Anton Giger seinen Nachlass noch geregelt sehen. So bekannte er sich im Jahre 1956 offiziell zu seiner Tochter Ludwina und adoptierte sie.[5] Ludwina trug nun den Nachnamen Giger und war neu Bürgerin von Escholzmatt und nicht mehr von Hägendorf. Ein Jahr nach der Adoption, am 24. September 1957, verstarb Anton Giger im Alter von 86 Jahren. Ludwina hatte er zuvor als Alleinerbin für seine Hinterlassenschaften eingesetzt.[6] So konnte sie das schöne Holzhaus beim Bahnhof mit den weissen, gestärkten Spitzenvorhängen an den Fenstern nun ihr Eigen nennen. In der Pflege war Ludwina fortan durch den Tod ihres Vaters etwas entlastet, aber ihre Mutter brauchte sie immer mehr. Daneben frönte Ludwina immer noch ihrer grossen Leidenschaft, den Büchern. Ein grosses Hobby wurde ihr auch der Garten. Mit viel Liebe, Geschick und Können pflegte sie einen prächtigen Blumen- und einen grossen Gemüsegarten. Die Gartenarbeit wurde ihr zur Passion und der Anblick des wunderschönen Anwesens liess manch einen beim Vorübergehen innehalten und staunen.

## Endlich ein eigenes Leben

Fast acht Jahre nach dem Tode ihres Vaters verstarb am 13. Mai 1965 auch ihre Mutter Ludwina Kamber. Sie hatte das hohe Alter von 93 Jahren erreicht. Auch sie vermachte ihr ganzes Vermögen ihrer Tochter Ludwina Giger.[7] Nun, da Ludwina Giger nicht mehr für ihre Angehörigen sorgen musste, konnte sie endlich ihr eigenes Leben leben. Endlich konnte sie reisen und Orte kennenlernen, welche sie bis anhin nur aus den Büchern kannte. Im Jahre 1967 trat sie zum ersten Mal eine grössere Reise an. Mit dem Schiff fuhr sie nach Kanada, um in Montreal die Weltausstellung zu besuchen. Ob ihr wohl der futuristische Schweizer Pavillon aus Stahl und Glas gefallen hat?

Ludwina Giger unterhielt bis ins hohe Alter ihre vielen brieflichen Beziehungen nach Amerika, England und Belgien. Als recht wohlhabende ledige Rentnerin machte sich Ludwina Giger mit zunehmendem Alter Gedanken, was nach ihrem Ableben mit ihrem Vermögen geschehen sollte.

## Das Erbe und die Stiftung

Ludwina Giger wollte ihr Vermögen in guten Händen und den Erlös daraus gut investiert wissen. Im Beisein eines Notars erstellte sie 1994 eine letztwillige Verfügung. Die gesetzlichen Erben, das heisst die beiden Brüder und die Schwester des Vaters, respektive deren Kinder gingen dabei leer aus, ebenso die Erben von Conrad Kamber, des Bruders der Mutter. Ein Legat wurde zugunsten des Familienhilfe- und Krankenpflegevereins ihres neuen Bürgerortes Escholzmatt errichtet, welches mit der Auflage verbunden war, die Zuwendung für bedürftige, betagte Menschen zu verwenden. Der gesamte restliche Nachlass liess sie in eine neue Stiftung unter dem Namen «Betagtenstiftung Ludwina Giger» mit Sitz in Hägendorf fliessen. Als Präsident des Stiftungsrates setzte sie den damaligen Gemeindeschreiber in Hägendorf, Max Rötheli, ein. Im Weiteren verfügte Sie, dass jeweils ein Mitglied des Stiftungsrates der «Theresien-Stiftung» und ein Mitglied des Stiftungsrates der «Stiftung für ein glückliches Alter» dem Rat angehören soll. Eine Auflage für die Betagtenstiftung war die Gewährung von Unterstützung bei Invali-



*Abb. 3 – Ludwina Giger im Garten vor ihrem Haus.*

dität und Krankheit an ihre Cousine, Anna Kamber, welche die ledige Tochter ihres Onkels Conrad Kamber war. Die zweite Tochter von Conrad, Agnes, wurde dabei nicht bedacht, vermutlich, da sie verheiratet war und selbst eine Familie hatte. Der Zweck der Betagtenstiftung Ludwina Giger wurde klar umschrieben. Sie soll betagten hilfsbedürftigen Personen von Hägendorf Unterstützung gewähren sowie kulturelle Anlässe und Anlagen für betagte Personen von Hägendorf organisieren und fördern. Max Rötheli wurde für die gesamte Hinterlassenschaft als Willensvollstrecker eingesetzt.[8] Ludwina Giger verstarb am 17. September 1997, einen Tag vor ihrem 87. Geburtstag.[9]

Die «Betagtenstiftung Ludwina Giger» wurde am 20. November 1998 mit allen von Ludwina Giger verfügten Auflagen ins Handelsregister aufgenommen. Die Erbschaft, welche die Stiftung angetreten hat wird bis heute ganz im Sinne der Stifterin verwaltet und steht unter der ständigen Kontrolle der kantonalen Stiftungsaufsicht. Das Haus am Bahnweg 2 ist vermietet und wird unterhalten und gepflegt.[10] Der Holzbau ist zwar sehr ringhörig, weist aber dafür eine eigene Atmosphäre auf. Die im Erdgeschoss eingemietete Spielgruppe Chnöpfli erfüllt das Haus mit Leben und das Ehepaar Santschi im ersten Stock, welches auch die Hauswartung macht, pflegt den Garten mit ebenso grossem Engagement wie das seinerzeit Ludwina Giger getan hat. Um die Parkplatzsituation rund um das Gebäude zu entschärfen, konnte die Stiftung kürzlich noch Land von den SBB erwerben und so das ganze Grundstück arrondieren.

Die «Betagtenstiftung Ludwina Giger» unterstützt die «Stiftung für ein glückliches Alter» in ihren Tätigkeiten. Nach Möglichkeit führt sie einmal im Jahr einen unterhaltenden oder informativen Anlass für Senioren durch. Personen, welche ehrenamtlich für Senioren tätig sind, ehrt sie von Zeit zu Zeit und dankt ihnen mit einem kleinen Geschenk. Für die Personen im Seniorenzentrum spendiert sie jeweils ein Chlausensäckli sowie monatliche Unterhaltungslektüre und auch der Röseligarten kann auf die Unterstützung durch die Stiftung zählen. Ferner werden grössere oder kleinere Anschaffungen, welche den Senioren dienen, auf Gesuch hin von der Stiftung übernommen.[11] So ist Ludwina Giger noch heute überall im Dorf präsent, wo Senioren sind.



*Abb. 4 – Das Giger-Haus am Bahnweg 2 ist im Besitz der Betagtenstiftung Ludwina Giger.*

Hans A. Sigrist

# Rund um die «Dorfbrugg»

**Ununterbrochen rollt der Verkehr über den in der Dorfmitte gelegenen Kreisel. Dieses früher als «Dorfbrugg» bezeichnete Strassenkreuz war über Jahrhunderte nicht nur Verkehrsknoten, sondern auch das Zentrum, an welchem das Kornhaus, die Taverne, der Zoll, das Wachthaus und das Spritzenhaus ihren Platz hatten.**



*Abb. 1 – Der Kreisel in der Dorfmitte aus der Vogelschau.*

Für die ersten Siedler, welche ihre bescheidenen Behausungen entlang des Cholersbaches errichteten, wie auch für alle nachkommenden Generationen war das kleine Fliessgewässer Segen und Fluch zugleich: Einerseits war Wasser für Mensch, Vieh und Felder uneingeschränkt verfügbar und die regelmässig auftretenden Hochwasser der Dünnern konnten dem sich auf dem Schuttkegel des Baches ausdehnenden Bachzeilendorf nichts anhaben. Andererseits musste der Bachlauf kanalisiert und ständig von Geschiebe befreit werden um die Gefahr der bei Gewittern und Schneeschmelze auftretenden Wassergrössen zu minimieren. Zudem wurde der Bau von Stegen und Brücken unerlässlich.

## Die erste Brücke

Die befahrbare Wegverbindung zwischen den Dörfern am Jurasüdfuss folgte von jeher dem Rande der Dünnernebene und war deshalb einigermassen sicher vor Überschwemmungen. Dort wo diese «Landstrasse» den Cholersbach und die heutige Bachstrasse quert, ersetzte man die Furt irgendwann durch eine Brücke, wohl die erste im Dorf. Dieser fortan als «Dorfbrugg» bezeichnete Übergang ermöglichte den Dorfbewohnern hüben und drüben trockenen Fusses auf ihre

Felder zu gelangen und führte zweifellos zu einem Anstieg von Warentransporten durch das Berggäu.
Das Strassenkreuz am Bachübergang wurde zum eigentlichen Zentrum des Dorfes und blieb es über Jahrhunderte.

**Die Taverne**

Das erste zeitlich fassbare Gebäude an diesem Platz (und im ganzen Dorf) ist die 1366 erwähnte alte Taverne.[1] Sie stand im nördlichen Winkel der Kreuzung in einigem Abstand zur Landstrasse. Das Vorhandensein einer obrigkeitlich kontrollierten Gaststätte an dieser Stelle belegt die verkehrstechnische Wichtigkeit der Dorfbrücke. In diesem Haus fanden Fuhrleute, Säumer, Händler und Reisende Verpflegung und ein Nachtlager. Für die Dorfbewohner war es der Ort, wo Hochzeit gefeiert und zum Leichenmahl geladen wurde oder wo bei einem Schoppen Wein Neuigkeiten ausgetauscht werden konnten.

Mit wachsendem Verkehrsaufkommen wurde das Wirtshaus zu klein, weshalb der Besitzer in den 1580er-Jahren in unmittelbarer Nähe eine neue Taverne samt ostseitig anstossendem Landwirtschaftstrakt bauen liess.[2] Nur fünfzig Jahre später war letzterer so baufällig, dass Einsturzgefahr bestand. Deshalb wurde westlich des Wirtshauses eine neue grosse Scheune errichtet.[3] Die Taverne selbst erfuhr 1752 auf der Westseite eine Erweiterung um zwei Fensterachsen.[4]
Das inzwischen über 400 Jahre alte Haus «Zur Sonne» an der Oltnerstrasse 1 ist längst kein Gastbetrieb mehr. Sein markantes Äusseres mit dem vergoldeten Wirtshausschild an der Südfassade zeugt aber noch immer von seiner einstigen Bedeutung.[5]



*Abb. 2 – Um 1920 präsentierte sich die einstige Taverne ohne Wirtshausschild. Die Bäume links im Bild standen im südlich der «Landstrasse» gelegenen Glutz-Garten.*

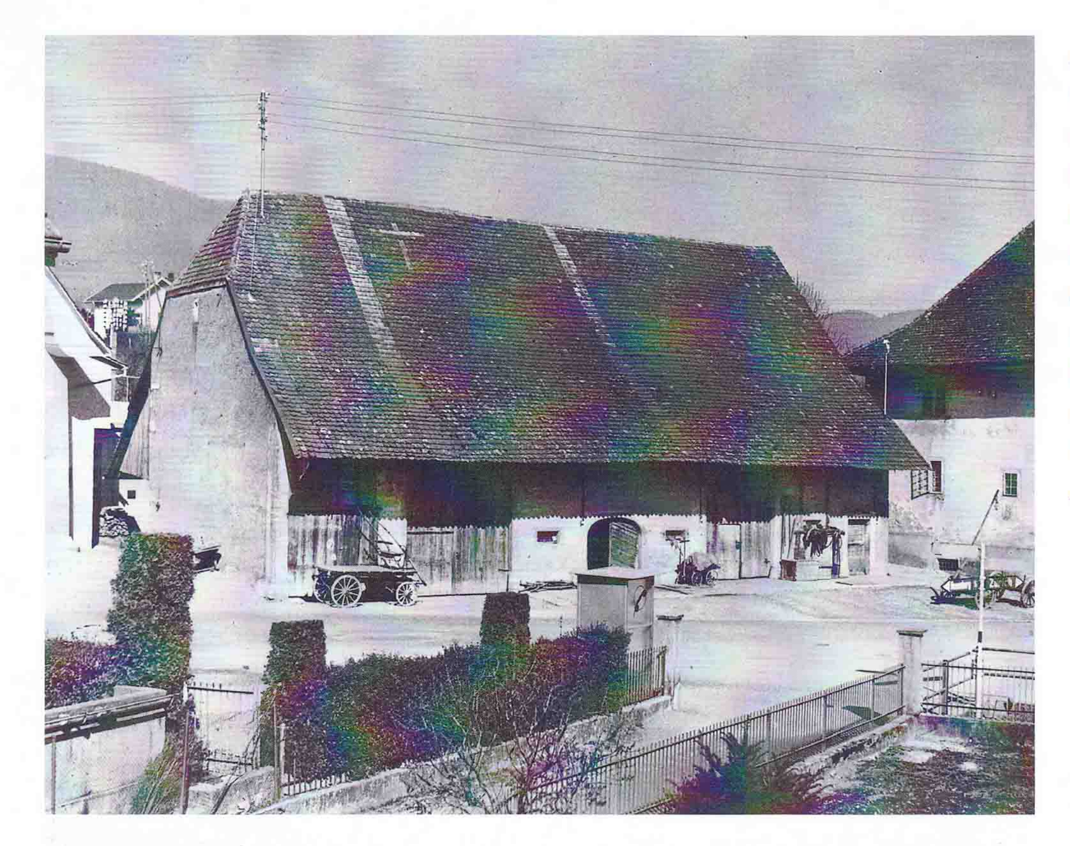


*Abb. 3 – Die 1634 errichtete Scheune (22) neben der Taverne «zur Sonne» brannte 1948 ab.[6] An ihrer Stelle, etwas nach Nordosten zurückversetzt, liess Pius Haefely ein neues Oekonomiegebäude erstellen, welches 2010 abgebrochen wurde. (vgl. Bild S. 165 Abb. 14).*

## Der obrigkeitliche «Spicher»

In einem 1508 gefällten Schiedsspruch wird erstmals ein obrigkeitlicher Speicher in Hägendorf erwähnt.[7] Die Regierung besass in ihrem Herrschaftsgebiet viele solche Speicher oder Kornschütten, welche allesamt an zentral und gut erreichbaren Orten standen. In ihnen wurde ein Teil der Zehnt- und Bodenzinserträge eingelagert, damit die natürlichen Preisschwankungen zwischen guten und schlechten Jahresernten ausgeglichen werden konnten – dies anfänglich allerdings allein zu Gunsten der städtischen Bürgerschaft in Solothurn.[8] Den Untertanen auf dem Land blieb bei eintretender Teuerung einzig, den Gürtel enger zu schnallen. Um möglichen Unruhen vorzubeugen wurde bei Versorgungsengpässen später auch Getreide für die Landleute abgegeben. So erhielt 1535 ein Trimbacher zwei Malter Korn (ca. 900 Liter) aus dem Hägendörfer Speicher, dies allerdings mit der Verpflichtung, die bezogene Menge nach der nächsten Ernte zurück zu erstatten.[9]

## Die Grünenberger und St. Urban

Der Speicher in Hägendorf dürfte auf das Kloster St. Urban zurückgehen, möglicherweise sogar auf die Freiherren von Grünenberg mit Sitz in Melchnau, welche die Gründung des Klosters ermöglicht hatten und dessen Fortbestand mit vielen Schenkungen sicherten. Sowohl die Freiherren als auch die Abtei besass nördlich der Aare zahlreiche Güter, deren Erträge vorübergehend ausserhalb des Klosters gelagert werden mussten. St. Urban war bereits 1336 in den Besitz des Kirchensatzes von Hägendorf gekommen, zog hier den Zehnten ein und betrieb auf der «Winhalden» Rebbau[10]. Es ist deshalb naheliegend, dass die in Hägendorf und den umliegenden Dörfern anfallenden Zehn-

tenabgaben, hauptsächlich Feldfrüchte, in einem geeigneten Gebäude gelagert wurden. Noch Mitte des 16. Jahrhunderts notierte der solothurnische Landvogt den Empfang von 77 Mütt (1 Gäumütt = ca. 106 Liter) Dinkel und 77 Mütt Haber in Hägendorf unter dem Vermerk «Quart zu Grünenberg»,[11] was beweist, dass die Freiherren hier vormals Zehntenrechte besessen hatten.

Spätestens 1463, als die Gemeine Herrschaft von Bern und Solothurn im Gäu und im Amt Fridau endete und das Gebiet solothurnisch wurde, kam der Speicher in Besitz der solothurnischen Obrigkeit.

**Ein neues Kornhaus**

Auf Geheiss der Regierung verkaufte der Vogt von Bechburg 1536 die obrigkeitlichen Speicher von Oensingen und Hägendorf an Private.[12] In den mehrstöckigen Holzbauten mit Steinkellern waren ursprünglich verschiedene landwirtschaftliche Produkte eingelagert worden. Für das Deponieren grosser Getreidemengen erwiesen sich die alten Gebäude als unpraktisch. Zudem verfügten sie über keinerlei Brandschutz. Wo der Getreidezehnte nun gespeichert wurde, ist nicht klar. In durchschnittlichen Jahren brachte dieser in Hägendorf immerhin 125 Mütt, rund 10 Tonnen, ein. Anno 1538 waren

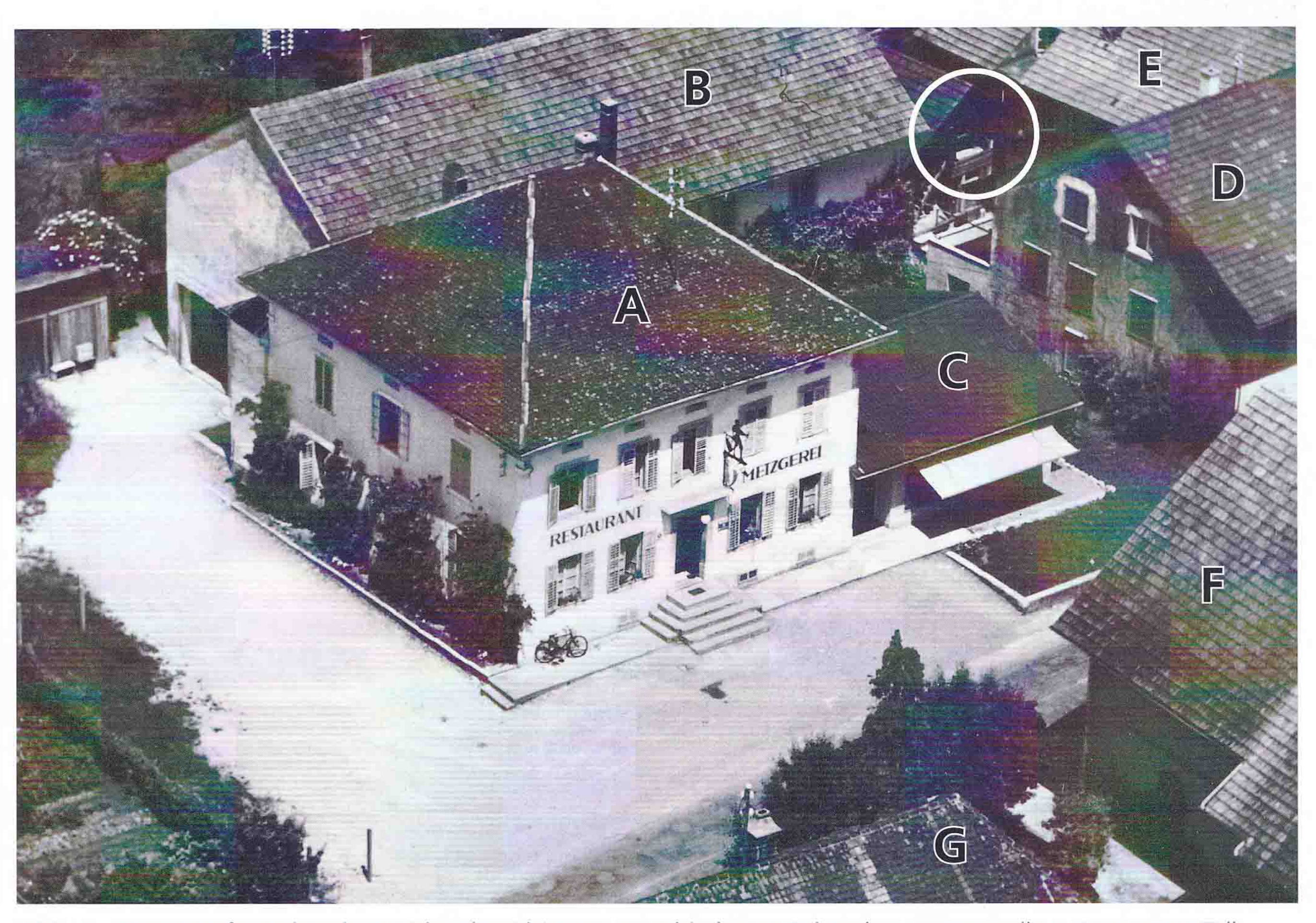



*Abb. 4 – Der einst freistehende Speicher (Kreis) ist von verschiedenen Gebäuden eng umstellt: A Restaurant Tell, B Saalbau Tell , C Metzgerei, D Konkordia/Rössli und E Spenglerei Hofmann, Bachstrasse 26. Vorne: F Restaurant Schweizerhaus, G Drogerie Ladrière. Foto um 1950.*

es sogar 15 Tonnen.[13] Nach längeren Verhandlungen verkaufte das Kloster St. Urban 1546 seine letzten Rechte in Hägendorf an Solothurn[14]. Dadurch verdoppelten sich die Hägendörfer Zehntenerträge[15] und es fehlte ein geeigneter Lagerraum.

1548 beschloss der Rat, es sei in Hägendorf ein neues Kornhaus zu bauen. Im darauffolgenden Jahr stand der Neubau. Er verfügte mit seinen 11,25 × 9 Metern über eine viermal grössere Grundfläche als der alte Speicher. Der Vogt verbuchte Ausgaben von insgesamt 60 Pfund für den Maurer, den Steinmetzen, den Ziegler und den Schmied. Das neue Fruchtmagazin war demzufolge ein einigermassen feuersicherer Steinbau mit Ziegeldach. Zweifellos hatten Untertanen in Fronarbeit das dafür notwendige Bauholz gefällt, Steine gebrochen, das Fundament gegraben, das ganze Baumaterial transportiert und vieles mehr. Die hohe Regierung, Eigentümerin des Neubaus, zeigte sich grosszügig, erliess sie doch den Hägendörfern die für die oben aufgeführten Ausgaben fällige Bausteuer …[16]

## Wo standen Speicher und Kornhaus?

Wie oben erwähnt, hatte man «den Spicher zu Hägendorff» nicht abgebrochen, sondern für 10 Pfund verkauft. Folglich wurde das neue Kornhaus an einem anderen Platz errichtet, nämlich, wie sich unten zeigen wird, in der westlichen Ecke des Strassenkreuzes zwischen Dorfbach und Landstrasse.

Zweifelllos muss schon der alte Speicher einen verkehrsgünstig gelegenen Platz unweit der Dorfbrücke gehabt haben. Tatsächlich gab es bis vor wenigen Jahrzehnten in der Nähe einen schmucklosen zweistöckigen Holzbau über einem steingewölbten Keller, der jedoch weder von der Solothurnerstrasse noch von der Bachstrasse aus gesehen werden konnte, da er hinter den einstigen Wirtshäusern Tell (207) und Rössli (27) und den Gebäuden an der Bachstrasse (26 und 69) lag (vgl. S. 157). Dessen dicht von Häusern umstellter Standort ist für einen Speicher absolut untypisch, wurden Speicher doch aus Brandschutzgründen stets in sicherem Abstand von Wohnhäusern und Scheunen erstellt. Das heisst, der Speicher stand ursprünglich allein zwischen Solothurner- und Bachstrasse, nur etwa 40 Meter entfernt vom neuen Kornhaus.

## Der Speicher – das älteste Gebäude?

Vermutlich erst ab dem 18. Jahrhundert wurde der Speicher nach und nach von den heute bestehenden Gebäuden ‹eingeschlossen›. Im ersten Grundbuch von Hägendorf[17] von 1826 trägt er die Gebäudenummer 169. Besitzer waren Josef Sigrist (unterer Boden) und Josef Rötheli (oberer Boden). Der Speichergrundriss mass nur 6 × 4,3 Meter (300 Quadratschuh).

In Unkenntnis darüber, dass es sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um das älteste erhaltene Gebäude der Gemeinde handelte, nahmen ausser dessen letzten Eigentümern Ruth Lauper und Othmar Rohrer sowie den Baubehörden kaum jemand Notiz, als dieses 1987 niedergerissen wurde. So kann heute leider nicht mehr überprüft werden, ob dieser Speicher (oder mindestens einzelne Bauteile davon) tatsächlich sechs Jahrhunderte überdauert hatte und aus der Zeit stammte, als das Kloster St. Urban in unserer Region grossen Einfluss besass.

## Reparaturen

Über die Jahrhunderte sind viele kleinere und grössere Reparaturen am ‹neuen› Kornhaus dokumentiert. 1604 wurden die Wände im Innern mit Gips überzogen.[18] 1615 musste das Dach neu gedeckt werden und vier Jahre später hatte das eingelagerte Getreide infolge grosser Sommerhitze Schaden genommen, so dass es rasch verkauft werden musste. Zur Hitzedämmung liess der Vogt darauf die Böden im Kornhaus mit dicken Steinplatten belegen.[19] 1621 stellte Uli Ackermann, der Schmied in Hägendorf vierzig Nägel in Rechnung, welche er für Arbeiten im Fruchtmagazin hergestellt hatte.[20] 1783 wurden grössere Reparaturen notwendig. Der Maurer Jacob Studer deckte das Dach neu, «schieferte» die westseitige Giebelwand und Christoph Borner flickte die Treppen im Gebäude.[21]

## Kornspeicher und Gefängnis

Mangels eines geeigneteren Lokals sperrte man immer wieder Leute im Kornhaus ein, welche beispielsweise Schulden oder Bussen nicht bezahlen wollten oder konnten. Was wohl die meisten Dorfbewohner längst wussten, erfuhr irgendwann auch der Landvogt: Einzelne Fenstergitter am Kornhaus liessen sich mit Leichtigkeit aus den ausgeleierten Löchern im Tuffstein-Gewände heben. Gefangene entwichen deshalb nachts durch das Fenster, schliefen und verpflegten sich zu Hause um frühmorgens auf demselben Weg wieder zurück ins ‹Gefängnis› zu schleichen. Umgehend mussten drei neue Gewände aus massivem «Fegetz-Stein» eingebaut werden …[22]

## Die bauliche Entwicklung rund um die Dorfbrugg

Als Grundlage für die Planskizzen I und II dienten die Handrisse zu den Katasterplänen von 1875.

**I**

- Es werden lediglich die schriftlich belegten Gebäude dargestellt.
- Gebäudefunktion siehe unter II.
- Die Verkehrsflächen (braun) haben Grienbelag.
- Ziegeldächer sind rot, Stroh- und Schindeldächer gelb dargestellt.

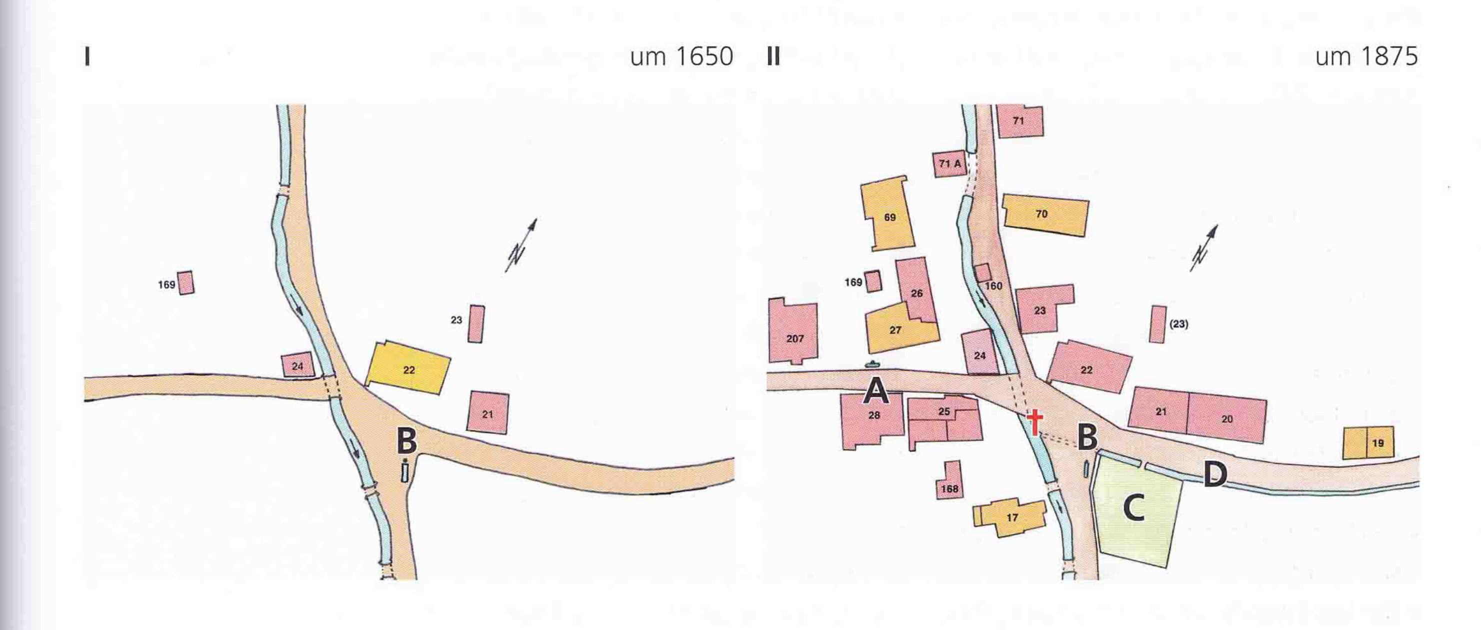
**II**

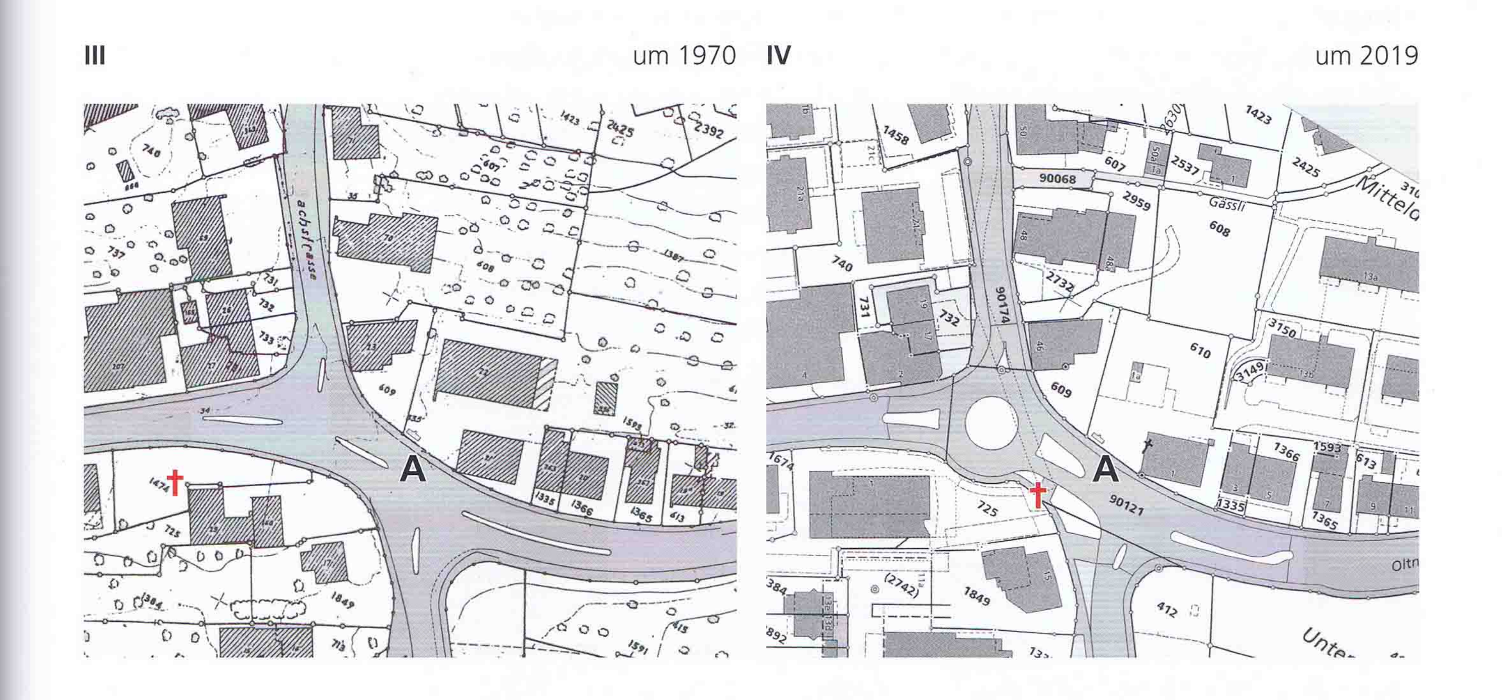
- 1875 ist die Dorfbrugg dicht von Häusern umstellt.
- Der Dorfbach ist nur an wenigen Stellen überdeckt.
- Der vom Bach abgehende Wässergraben D folgt der Landstrasse ostwärts zur Beuge.
- Die beiden Steinbrunnen A und B sind Teil der öffentlichen Wasserversorgung. A wird im Zuge des Strassenausbaus an die Oltnerstrasse verlegt (siehe Ausschnitte III und IV), B hingegen wird um 1960 entfernt.
- Gleichzeitig muss der grosse von einer brusthohen Mauer eingefasste Garten C weichen, welcher zu Nr. 21 (Taverne) gehörte.
- Das Steinkreuz aus dem Jahre 1872 wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an die Südwestecke der Gartenmauer C versetzt, später hinter dem abgebrochenen Hauses Nr. 28 platziert und steht heute wieder nahe bei seinem ursprünglichen Platz (siehe Ausschnitt IV).
- Die Gebäudenummerierung wurde 1809 eingeführt. Zum besseren Vergleich sind die Nummern auch in Ausschnitt I eingetragen. Die Neunummerierung nach Strassen erfolgte 1987.
- Die Gebäude

21: neue Taverne zur Sonne, erbaut 1585
22: Stall und Scheune, erbaut 1634
(23): Alte Taverne, Stöckli des Tavernenwirts, 1875 Abbruchobjekt
23: Die Nummer wird auf den um 1870 errichteten Neubau an der Bachstrasse übertragen. Speisewirtschaft und Bäckerei.
24: Obrigkeitliches Kornhaus, erbaut 1549, ab 1840 Wachthaus, ab 1875 Wacht- und Spritzenhaus, 1888 Abbruch, 1891 Neubau Spritzenhaus, Abbruch 1958
25: Restaurant zum Kreuz
26: Restaurant zum Schweizerhaus
27: Ab 1896 Restaurant zum Rössli
71: Wohnhaus des Schmiedes mit Landwirtschaftstrakt
71A: Um 1840 erbaute Schmiede
160: Waschhaus, 1900 abgebrochen
168: Über dem zum Haus Nr. 25 gehörenden Keller (GB 1826) wird später ein Mehrfamilienhaus erstellt.
169: alter Kornspeicher, wahrscheinlich erbaut durch das Kloster St. Urban
207: Restaurant zum Wilhelm Tell, erbaut um 1845. Der bereits damals nordseitig geplante Saalbau wird erst in den 1920er-Jahren realisiert.

**III + IV**

- Der Dorfbach ist nicht mehr sichtbar.
- Die Verkehrsflächen sind asphaltiert (grau).
- Der Verkehr beansprucht immer mehr Fläche.
- Das Steinkreuz von 1872 steht wieder in der Nähe seines ursprünglichen Standorts.


I
um 1650
II
um 1875
169
23
24
22
21
B
71
71 A
69
70
169
26
160
207
27
23
(23)
24
22
A
28
25
21
20
19
B
D
168
C
17


III
um 1970
IV
um 2019
A
A
90068
Gässli
608
2959
2537
607
1458
2425
1423
740
731
732
2732
90174
610
3150
3149
609
1366
1593
1335
1365
725
90121
(2742)
1849
412

## Die Franzosen kommen!

Ende Januar 1798 wurden im benachbarten Baselbiet Freiheitsbäume aufgerichtet und die Landvogteischlösser brannten. Im Solothurnischen verstärkte man darauf die Dorfwachen und organisierte Grenzpatrouillen, denn der Einmarsch französischer Truppen wurde – je nach politischer Ausrichtung – befürchtet oder erhofft. Am 5. Februar war die Region Olten in Aufruhr. In und um das Städtchen spielten sich wüste Szenen ab. Aufgebrachte Landsturmsoldaten trachtete den verhassten Oltner «Patrioten» nach dem Leben. Josef Hammer, der Wirt «Zum halben Mond», war rechtzeitig aus dem Städtchen geflohen, wurde aber in Rickenbach gefasst, arg misshandelt und schliesslich im Kornhaus in Hägendorf eingesperrt. Gleichentags erhielt er Gesellschaft von seinem Gesinnungsgenossen Heinrich Borner, Bleicher in Olten, den man im Gäu aufgegriffen hatte.[23]

Als einen Monat später eine französische Halbbrigade Olten besetzte und dort mehrere Wochen Quartier nahm, liess General Nouvion das Kornhaus in Hägendorf versiegeln; das darin eingelagerte Getreide war somit für die ‹Befreier› requiriert.[24] Die Gnädigen Herren in Solothurn und ihre Landvögte mussten abdanken.

## Selbstbedienung im Getreidemagazin?

In den darauffolgenden turbulenten Tagen und Wochen scheint die Kontrolle über die im Magazin eingelagerten Getreidevorräte ausser Kontrolle geraten zu sein. So stellte die Verwaltungskammer der Helvetischen Regierung zwei Jahre später fest, dass in der Buchhaltung 1798 des Kornhauses Hägendorf 337 Mütt Korn fehlten. Hatte der Landvogt vor seinem Abgang das Magazin plündern lassen? Nein. Nach dem Einmarsch der Franzosen waren bernische Truppen auf ihrem Rückzug gewaltsam in das abgeschlossene und versiegelte Magazin eingedrungen und hatten 28 Mütt Getreide entwendet. Wenig später, im April, waren 302 Mütt ins Oltner Kornhaus überführt worden (wahrscheinlich zur Verpflegung der ‹Befreier›). Für die schliesslich noch fehlenden 7 Mütt, gute 500 Kilo, machte man selbstverständlich den abgetauchten Vogt verantwortlich.[25] Wahrscheinlicher scheint, dass Dorfbewohner – verunsichert durch die sich überschlagenden Ereignisse – im aufgebrochenen und unbewachten Magazin sich heimlich einen Notvorrat beschafften.

## Die Dorfbrugg anno 1826

Dank des bereits oben erwähnten ersten Grundbuchs lässt sich die ungefähre Lage der Gebäude bestimmen, welche um 1826 in der Nähe der Dorfbrugg standen. Geometrisch erfasst wurden diese aber erst fünfzig Jahre später.[26] (Siehe Planskizze II)

Wenig oberhalb der Dorfbrugg stand zwischen Bach und «Dorfgasse» das Waschhaus (Nummer 160), an welchem neben dem Tavernenwirt Johann Christian Glutz und dem Schmied Josef Sigrist noch weitere zwanzig Parteien Anteil hatten. Die Lage des 1548 erbauten Kornhauses (24) an der Strassenverzweigung ist eindeutig beschrieben. Die alte Taverne (23), nun das Stöckli des Tavernenwirts, stand versteckt hinter Stall und Scheune der neuen Taverne. Nach dessen Abbruch ging die Gebäudenummer auf das um 1870 von Benedikt Sigrist neu erstellte Wohnhaus mit Bäckerei und Speisewirtschaft über.[27] Auch der alte Speicher (169) war von der Strasse aus nicht (mehr) zu sehen. Die späteren Wirtshäuser Rössli (27), Tell (207),

Kreuz (25) und Schweizerhaus (28) waren damals allesamt noch kleine Bauernhäuser. Zu erwähnen sind auch die beiden Brunnen, der eine an der Solothurnerstrasse zwischen Tell und Rössli, der andere an der Ostseite der Einmündung der Bachstrasse/Oltnerstrasse, neben dem grossen, mit einer Mauer umgebenen Garten (C) des Tavernenwirts («Glutz-Garten»).

Nördlich der Dorfbrugg muss es im Bach eine Stauanlage gegeben haben, von welcher Wasser in einem Graben südwärts Richtung Breitenmatten geleitet werden konnte. Dessen genauer Verlauf ist nicht dokumentiert. Aus alten Planskizzen[28] ist hingegen ersichtlich, dass unmittelbar südlich der Dorfbrugg ein Wehr existierte. Von dort ging ein Kanal ab, querte unterirdisch die Bachstrasse und führte dann als offener Graben ostwärts in die Beugenmatt (D).

### Das Wachthaus, eine Bretterbude

Schon lange bevor ein Wachthaus dokumentiert ist, dürfte ein Wächter auf seinen nächtlichen Kontrollgängen durch das Dorf anzutreffen gewesen sein. 1826 konnte die Gemeinde eine kleine Baute ersteigern,[29] welche sie dann als Wachthaus nutzte.[30] Dabei handelte es sich wohl eher um eine klapperige Bretterbude. In einer Oktobernacht des Jahres 1840 rissen Unbekannte diese nieder. Ein Nachtbubenstreich oder doch eher eine politisch begründete Tat in dieser unruhigen Zeit? Weil der Gemeinderat um die Sicherheit des Wächters fürchtete, reichte er Anzeige ein und verstärkte den Wachtdienst personell[31]. Die Aufregung über den Sachschaden hielt sich in Grenzen, war doch ein neuer Ort für die Wache bereits in Planung.

Wo aber stand das nun zerstörte Gebäude? Laut Grundbuch stiess es auf drei Seiten an die «Dorfstrass» und auf der Nordseite grenzte es an den Beugenmatt-Wässergraben. Konsultieren wir Planskizze II, wird klar, dass als einziger Standort das Strassenareal nördlich des mit B bezeichneten Brunnes in Frage kommt. Der Grund, weshalb es im Planausschnitt nicht eingezeichnet wurde, ist rasch erklärt: Mit



*Abb. 5 – Der Brunnen westlich des Glutz-Gartens an der Bachstrasse. 1948.*

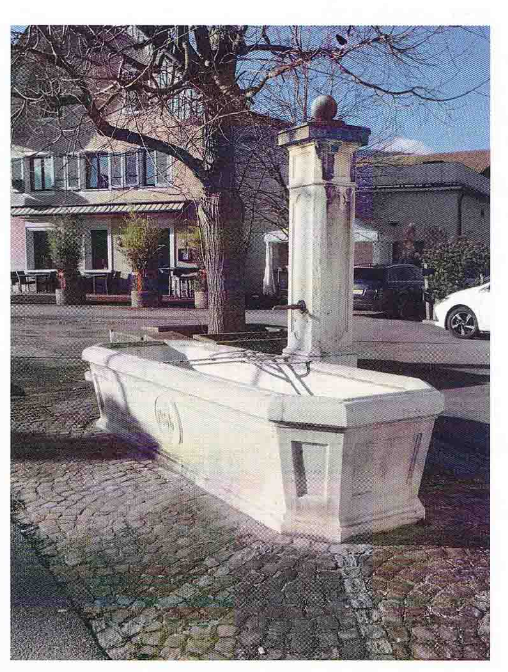


*Abb. 6 – Der nördlich des Kreisels platzierte Brunnen stand ursprünglich an der Solothurnerstrasse zwischen Rössli und Tell.*

Einführung der kantonalen Brandassekuranz im Jahre 1809 wurden alle Gebäude nummeriert. Das fragliche Objekt erhielt die Nummer 155 und wurde im ersten Grundbuch als Wachthaus registriert. Bei Aufnahme der Katasterpläne 1875 war es jedoch längst abgebrochen und sein Platz dem gemeindeeigenen Strassenareal zugeschlagen.

### Das Kornhaus wird zum Wachthaus …

Durch die sich nach dem Fall des Ancien Régime anbahnende Zehntablösung wurden die Kornhäuser nach und nach überflüssig. 1838 liess der Staat das Fruchtmagazin in Hägendorf versteigern. Die Gemeinde erhielt den Zuschlag[32] und machte sich schon bald daran, die Immobilie um- und auszubauen. Ein nachträglich errichteter beheizbarer Anbau wurde zum neuen Wachtlokal.[33] Fortan wird das ganze Gebäude in den Akten als Wachthaus bezeichnet, obwohl es bis zu seinem Abbruch im Jahr 1888 für verschiedenste Zwecke verwendet wurde.



### Wächterwohnung zu vermieten

Im Zuge des Um- und Ausbaus des Wachthauses um 1840 war an die nördliche Gebäudeseite eine Wohnung für die Wächterfamilie angebaut worden. Allerdings verzichtete der Wächter, wenn er sonst wo günstiger zur Miete oder im eigenen Haus wohnte, auf den Bezug der Dienstwohnung. Deshalb musste die Gemeinde die Wächterwohnung häufig fremd vermieten, oft an minderbemittelte Leute. So war etwa Johann Joseph Borner, Wißlihanssepps, mit der Miete stets im Rückstand. Der Gemeinderat drohte ihm mit Kündigung und Rauswurf falls er dem Gemeindeschaffner nicht pünktlich an jedem Wochenende einen Franken Mietzins abliefere und um das Wachthaus herum *«alles reinlich in Ordnung»* halte. Ein halbes Jahr später war die Wohnung frei, denn Borner war gestorben und seine Witwe mit ihren Kindern ausgezogen. Den schlecht beleumundeten Franz Kamber, Franzen selig, lehnte der Gemeinderat als neuen Mieter einhellig ab, weil dieser *«bisher noch nirgends den Hauszins gehörig bezahlt hat und dazu noch bösartig ist»*. Der Rat hoffte, in der Wachtwohnung fremde, mit dem Bau der Gäubahn beschäftigte Arbeiter einquartieren zu können und so zu sicheren Mieteinnahmen zu kommen. Weil das nicht klappte, erhielt schliesslich doch Franz Kamber die Wohnung. Drei Jahre später war dieser mit seinen Mietzinszahlungen derart im

*Abb. 7 – Hinten rechts der Brunnen (B). Vor den beiden Leitungsmasten stand das Zollhaus und spätere Wachthaus. Die privaten Bachbrücken bestanden, wie hier abgebildet, meist nur aus Stangenholz. Foto um 1920.*

Rückstand, dass ihm der Rat mit Kündigung drohen musste.[34]

### Vom Wachthaus zum Mehrzweckgebäude

Damit die Löschgerätschaften wettergeschützt und zentral gelagert werden konnten, erwog der Gemeinderat im Mai 1875, *«das Wachthaus in ein gehöriges Wachtlokal & Feuerspritzenhaus und Ladenmagazin umzuwandeln»*.[35] Im Dezember des gleichen Jahres wurde die Gemeinde per Zirkular aufgefordert, ein öffentlich zugängliches Trauungslokal zu bestimmen samt abschliessbarem Anschlagbrett an der Aussenseite des Gebäudes. Darauf entschied der Rat, vorläufig habe das Wachthaus als Amtslokal zu dienen. Falls dieses nicht genüge, werde man dafür ein Schulzimmer bezeichnen.[36]

Als am 22. September 1877 für einige Tage 665 Mann und 124 Pferde der 5. Armeedivision im Dorf einquartiert werden mussten, wurde das Wachthaus kurzerhand zum Kantonnement umfunktioniert.[37] Sechs Jahre später erklärte es der Gemeinderat zum behelfsmässigen Absonderungshaus für den Fall, dass die im nahen Ausland wütende Cholera-Epidemie auf unsere Region übergreifen sollte.[38]

Johann Studer, der in seinem Haus auf der gegenüberliegenden Strassenseite seit 1867 eine Pintenwirtschaft (später Restaurant zum Kreuz) betrieb, hatte die nicht mehr benutzte Kornkammer im Wachthaus «für Aufbewahrung von Naturalien» gepachtet.[39]

So war aus dem einstigen Kornhaus ein behelfsmässiges Mehrzweckgebäude geworden, das allerdings den damaligen Ansprüchen nie genügte.

### Abbruch beschlossen

In den 1880er-Jahren wurde der Ruf nach baulichen Veränderungen laut. Schliesslich unterbreitete der Grütliverein Hägendorf[40] dem Gemeinderat das Gesuch, *«den Abbruch des Wachtlokals und Erstellung eines neuen Spritzenhauses mit Ladenmagazin & Arrestlokal der Gemeinde [-versammlung] im empfehlenden Sinne zu unterbreiten.»* Mit gleichem Schreiben schlug der Verein zudem die Verbreiterung der Dorfbrücke vor. Den beiden Anliegen stimmte die Gemeindeversammlung am 23. Oktober 1886 unter der Bedingung zu, dass ein Neubau die Gemeindekasse mit höchsten 300 Franken belasten dürfe und dass die Dorfbrückenerweiterung vom Staat bezahlt werde. Was man zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte: Der Regierungsrat hatte wenige Stunden zuvor einen Kredit von 500 Franken zur Verlängerung eben dieser Dorfbrücke gesprochen. Als Gegenleistung verlangte der Staat den Abbruch des Wachthauses und die unentgeltliche Überlassung des durch die Brückenerweiterung gewonnen Terrains um so den Engpass der hier in die Landstrasse einmündenden Bachstrasse zu eliminieren.

In Hägendorf trieb man die Vorbereitungen für den Abbruch des baufälligen Wachthauses voran. Arnold Nünlist, der Mieter der Wächterwohnung, erhielt die Kündigung. Danach wurden die Fenster des Wachtlokals vernagelt und der darin eingebaute Ofen auf Abbruch verkauft.[41] Dabei war man sich überhaupt noch nicht im Klaren, wo das neue Spritzenhaus gebaut werden sollte. Das erstaunt nicht. Zur selben Zeit hatte nämlich die Schaffung von neuem Schulraum im Dorf oberste Priorität.[42]

## Verlängerung der Dorfbrücke hat Vorrang

Das Baudepartement riet davon ab, angesichts der engen Platzverhältnisse zwischen Bach und Strassen den Abbruch und den Brückenbau gleichzeitig auszuführen. Die Verlängerung der Brücke um sechs Meter auf der Nordseite wurde deshalb vorgezogen. Aber das dauerte. Nachdem die vom Kantonsingenieur gezeichneten Baupläne vorlagen, musste das Projekt öffentlich zur Konkurrenz ausgeschrieben werden. Die Ausführung oblag der Gemeinde Hägendorf. Trotz Weisungen und Aufsicht des Baudepartements geriet die neue Konstruktion zu hoch. Um sie dem anstossenden Strassenniveau anzupassen, mussten die Gewölbesteine *«etwas abgearbeitet werden»*. Nach einjähriger Planungs-und Bauzeit war Ende 1888 das Brückenprojekt bis auf ein nicht geplantes und budgetiertes, aber aus Sicherheitsgründen unerlässliches Geländer vollendet. Man behalf sich vorläufig mit einer aus Stangen gezimmerten Brustwehr …[43]

## Das Spritzenhaus – zu klein …

Die Vorbereitungen für den Brückenbau hatten viel Zeit beansprucht, weshalb die Gemeinde das Wachthaus bereits im Mai 1888 bis auf die Mauern abtragen liess. Wohl weil die Dorfbewohner danach viel Fronarbeit für die beiden Baustellen Schulhaus und Brücke zu leisten hatten, liessen die Behörden das Projekt Spritzenhaus vorerst ruhen. Im Frühling des darauffolgenden Jahres wurde es wieder aufgegriffen. In der Annahme, Kosten sparen zu können, beschloss die Gemeindeversammlung, den Neubau auf dem Fundament des alten Wachthauses zu erstellen. Die noch stehenden Mauerreste des Wachtlokals wurden versteigert und im Spätherbst legte Ammann Josef Anton Glutz, seines Zeichens Architekt, Pläne für das Bauvorhaben vor. Für dessen Ausführung rechnete er mit 2000 Franken – ein hoher Betrag für die durch den Schulhausausbau finanziell geschwächte Gemeinde! Zehn Monate verstrichen. Dann verfügte der Regierungsrat aufgrund des eingereichten Bauplanes, die Südwestecke des Spritzenhauses sei um 3,20 m, die Südostecke um 1,90 m hinter die Strassenlinie zurückzusetzen. Diese Änderung verursachte Mehrkosten für das Fundament und, weil die Gebäuderückseite aus




*Abb. 8 – Die Dorfbrugg vor 1958. Rechts das Spritzenhaus mit Wetterstation und Plakatwand, in der Mitte die Verkehrsinsel, links die Telefonkabine.*

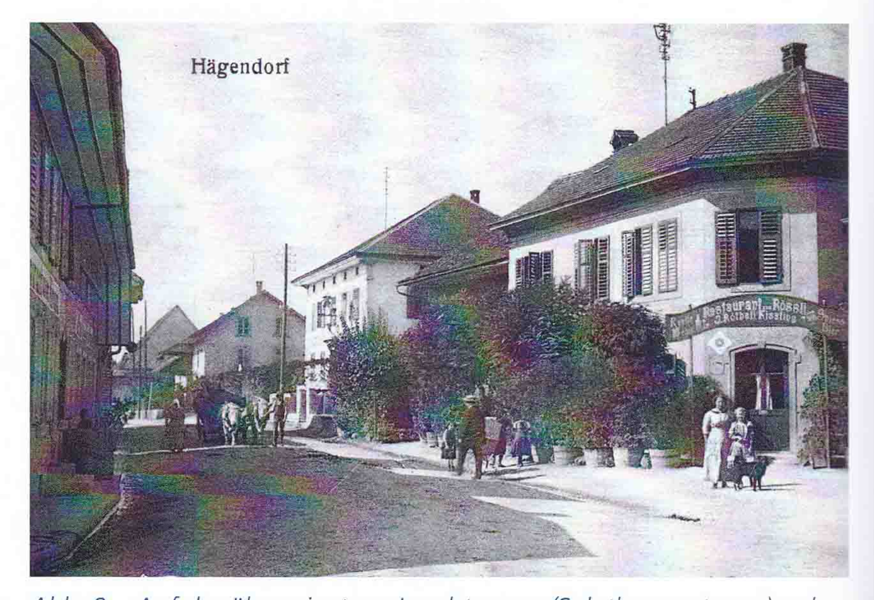



*Abb. 9 – Auf der übergrienten «Landstrasse» (Solothurnerstrasse) gab es um 1915 noch genug Platz für Menschen und Fuhrwerke.*

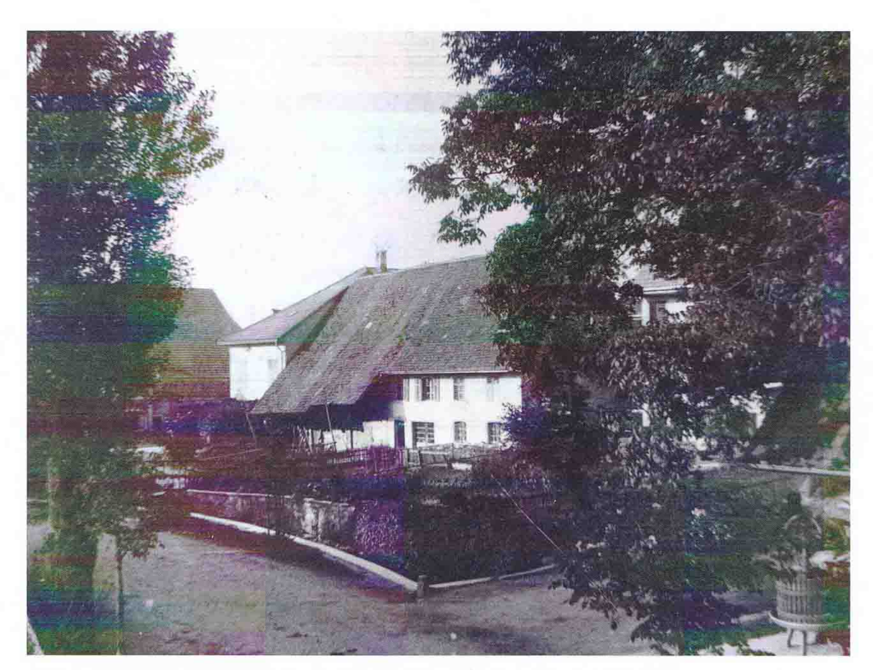


*Abb. 10 – Bachstrasse unterhalb des Kirchrains um 1930.*
*Das Haus hinter dem Dorfbach, Bachstrasse 26/19, hat eine bewegte Geschichte. Im Erdgeschoss wurde einst eine Schmiedewerkstatt, später eine Spenglerei betrieben. Die Lokalitäten werden nun schon seit längerem als Schneiderei und Stoffgeschäft genutzt.*



*Abb. 11 – Hochwasser 1926. Blick vom Kirchrainbrunnen gegen die Dorfbrugg.*
*Rechts die Schmiede (71 A), links das Schmiedehaus (70/ 50) und die Liegenschaft Kamber (23/48).*

Platzgründen nicht beliebig zurückgesetzt werden konnte, vor allem eine deutliche Verkürzung der Gebäudetiefe. Deshalb war der 1891 fertiggestellte Bau zu klein. Um die alte Feuerspritze darin unterbringen zu können, musste erst deren Deichsel verkürzt werden und der Platz zur Lagerung der weiteren Gerätschaften reichte kaum aus.[44] Vermutlich aus Spargründen fehlte zudem das damals auf Feuerwehrmagazinen übliche Türmchen zum Trocknen nasser Feuerwehrschläuche.

### … aber vielfältig nutzbar

Wie schon der Vorgängerbau wurde auch das neue Löschgerätemagazin für vielfältige Zwecke benutzt, beziehungsweise missbraucht. Es diente längere Zeit als Freibanklokal (Verkaufsstelle für Fleisch), als Sammelstelle für die Essenskörbe[45] und in Kriegszeiten je nach Bedarf als Wachtlokal, Arrestlokal oder Pferdestall. An der ostseitigen Fassade wurden amtliche Plakate ausgehängt, und der Verkehrs- und Verschönerungsverein hatte dort eine Wetterstation angebracht.

### Ein ‹Wirtschaftszentrum› bei der Dorfbrugg

Im 19. Jahrhundert nahmen dank fortschreitender Industrialisierung die Warentransporte auf der Landstrasse stetig zu. Daraus ergaben sich zusätzliche Verdienstmöglichkeiten im Dorf, beispielsweise Reparaturen an Fuhrwerken. Josef Sigrist eröffnete 1820 in seinem Haus (Bachstrasse 26/19) eine Schmiede[46] und konnte neben der alten Schmiede im Unterdorf (Bachstrasse 4/34) gut existieren. Später baute er in der Nähe eine neue grosse Werkstatt (Bachstrasse 71 A/0).
Fuhrleute waren auch durstig und hungrig. Hat Johann Sigrist, Josefs sel. deshalb

um 1845 an der Landstrasse (Solothurnerstrasse 207/4) unweit der Dorfbrugg einen imponierenden klassizistischen Bau errichten lassen, das Wirtshaus «Zum Wilhelm Tell»? Auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurden 1856 das «Schweizerhaus» (Solothurnerstrasse 28/0) und 1867 das daran angrenzende «Kreuz» (Solothurnerstrasse 25/0) eröffnet.[47] Die Taverne «zur Sonne» (Oltnerstrasse 21/1) hatte anno 1860 ihren Betrieb eingestellt.[48] Obwohl die zwischen Aarau und Solothurn täglich verkehrende Reisepost am Tage der Eröffnung der Gäubahn anno 1876 schwarz beflaggt und bekränzt ein letztes Mal in Hägendorf anhielt[49] und auch der Transit-Warenverkehrt auf der Landstrasse zurückgegangen sein dürfte, kam 1890 noch ein viertes Gasthaus unmittelbar neben dem Wilhelm Tell dazu, das «Rössli». (Solothurnerstrasse 27/2).[50] So war an der Solothurnerstrasse innerhalb von fünf Jahrzehnten buchstäblich ein Wirtschaftszentrum entstanden.

**Post und Telefon**

Nahe der Dorfbrugg, nämlich im «Tell», führte Ammann Leo Kissling ab etwa 1877 das örtliche Postbüro. Zwanzig Jahre später verlegte er dieses auf die gegenüberliegende Strassenseite in das Haus Nummer 167/5 und betrieb dort die erste Telefonstation im Dorf.[51] Als das Telefon auch in den Privathaushalten Einzug gehalten hatte, begann die PTT, an belebten Plätzen Telefonkabinen zu platzieren. In Hägendorf stand eine solche natürlich auf der Dorfbrugg, östlich des «Kreuz». Später kam eine zweite in unmittelbarer Nähe der Bahnstation dazu. Mit dem Aufkommen der Mobiltelefonie nahte auch das Ende der Telefonzellen. Irgendwann um das Jahr 2000 wurde jene am Kreuzplatz demontiert, 2019 jene beim Bahnhof.

**Platz für den Strassenausbau!**

Mit dem 20. Jahrhundert begann der Siegeszug der Automobilität. In den Fünfzigerjahren nahm der Verkehr stark zu und beanspruchte mehr Platz. Um die Kantonsstrasse westlich der Dorfbrugg




*Abb. 12 – Blick von der Dorfbrugg auf den nördlichen Teil der Bachstrasse, um 1940*
*Links das Spritzenhaus und der verbaute Dorfbach, in der Bildmitte das 2019 abgebrannte Haus Nr. 70/48, rechts die Bäckerei Rippstein.*

verbreitern zu können, musste 1958 das Spritzenhaus abgebrochen werden. Vier Jahre später beseitigte der Abbruchhammer das Schweizerhaus und das Kreuz. Für die Verbreiterungen und Begradigungen der Solothurner- und der Oltnerstrasse bis zum Siedlungsrand mussten viele Vorgärten geopfert werden.

Die Verkehrsleitung und Signalisation im Strassenkreuz Dorfbrugg wurde mit zunehmendem Verkehrsaufkommen laufend angepasst. Nach der Verbreiterung genügte eine aus Brettern gezimmerte Verkehrskanzel mitten in der Kreuzung.

*Abb. 13 – Durch den Abbruch der Wirtshäuser Kreuz und Schweizerhaus wurde Platz für eine grosszügige durch Inseln getrennte Verkehrsführung geschaffen. Foto um 1975.*

*Abb. 14 – Getrennte Fahrspuren für Abzweiger und Lichtsignalanlagen sorgten auf der Kreuzung für mehr Sicherheit. Foto um 1985.*

1971 wurden Abzweigspuren gebaut, dann die Fahrbahnen mittels nierenförmiger steinumrandeter Inseln getrennt und später mit Leuchtpfosten bestückt. In einem nächsten Ausbauschritt kamen durch Bodenmarkierungen getrennte Fahrbahnen, Fussgängerstreifen und Signalampeln dazu (vgl. Abb. 13–14). Als vorläufig letzte Massnahme wurde 1997 ein Kreisel gebaut.

Schon im Zuge der Kanalisierung des Dorfbaches in den 1930er-Jahren waren die Dorfbrugg verlängert und einige Bachabschnitte überdeckt worden. Im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte verschwand der Bach zwischen dem neuen Dorfplatz und der Dünnern beinahe vollständig unter Beton. Dadurch konnte viel Verkehrsfläche gewonnen werden, welche jedoch dank der 1986 eröffneten neuen Ortsverbindung nach Kappel und der Schliessung des Bahnübergangs heute teilweise wieder überflüssig geworden ist.

**Namensuche**

Nach dem Verschwinden des Dorfbaches ging die Bezeichnung «Dorfbrugg» irgendwann verloren. Sie wurde abgelöst durch «Kreuzplatz». Das Restaurant Kreuz ist jedoch längst abgebrochen und auch die Kreuzung gibt es nicht mehr. Heute rollt der Verkehr durch den von einem aus Eisen gefertigten Teufel geschmückten Kreisel. Noch scheint sich keine neue Bezeichnung etabliert zu haben. Wird sich dank des nahen Steinkreuzes künftig «Kreuzkreisel» durchsetzen? Wäre «Zentrumskreisel» besser oder doch eher «Teufelskreisel»? Oder braucht ein Ort, der nicht zum Bleiben einlädt, gar keinen Namen?

Hans A. Sigrist

# Der Zoll in Hägendorf

**Eine Zollstelle in Hägendorf? Ja, die gab es tatsächlich. Es war eine von vielen im geografisch zerrissenen Kantonsgebiet.**

Seit Urzeiten wurden verschiedene Juraübergänge benutzt. Ab dem Mittelalter gewannen die beiden mit Fuhrwerken befahrbaren Hauensteinpässe an Bedeutung. Träger, Säumer und Viehhändler aus der Innerschweiz nutzten jedoch meist eine für sie kürzere Verbindung nach Norden, etwa die Wishöchi/Buchsiterberg zwischen Oberbuchsiten und Holderbank. Daneben führte eine von Hägendorf ausgehende Route über den Eggberg nach Langenbruck zum Oberen Hauenstein, eine zweite durch das Schlössli zur Challhöchi nach Eptingen oder zum Unteren Hauenstein (vgl. in diesem Heft S. 50).

Die von den Landesherren an verkehrsreichen Punkten erhobenen Zölle ergaben beträchtliche Einnahmen. Anders als in Olten und Balsthal waren jedoch die Erträge an den unbedeutenderen Juraübergängen bescheiden.[1]

### Schlecht unterhaltene Strassen

Das «Hochgesträß», die Landstrasse zwischen Olten und Oensingen, führte durch das Mittelgäu und das Weggeld für diese Strecke war am Zoll in Kappel zu entrichten. Landstrassen waren generell schlecht unterhalten. Das traf besonders auf jene durch das Mittelgäu zu. Die Karrengeleise waren an einigen Stellen so tief, dass die vorstehenden Radnaben an den Wegrändern hängen blieben und oft abgedrückt wurden.[2] 1575 verunfallte der Fuhrmann Hans von Rohr von Kestenholz bei Gunzgen tödlich, als er einen mit Weinfässern beladenen Wagen über die holperige Strasse lenkte. Noch heute erinnert das «Ghölchrüz» an das tragische Ereignis.[3]

Die parallel zur Mittelgäu-Landstrasse verlaufende Route durch die Berggäu-Dörfer – sie traversierte in Hägendorf die Dorfbrugg – wurde lange Zeit nur schwach frequentiert. Sie muss in noch schlechterem Zustand gewesen sein. Vielleicht scheuten die Fuhrleute auch das Traversieren der vielen Bäche, welche vom Jurasüdhang herunter der Dünnern zufliessen.

Im Jahre 1745 stellte die Zollkammer fest, dass die Landstrasse im Gäu gänzlich verderbt und unbrauchbar sei. Wahrscheinlich war dies der Auslöser für den Ausbau der Berggäu-Strecke zur offiziellen Landstrasse.[4]

### Der Zoll in Hägendorf

Seit 1415 war die Herrschaft Fridau (Wangen bei Olten, Hägendorf, Rickenbach, Gunzgen, Kappel, Boningen und Fulenbach) gemeinsamer Besitz von Bern und Solothurn. Schon im ersten Zinsverzeichnis jener Zeit wird ein Zoll in Hägendorf erwähnt, der jährlich ersteigert werden konnte.[5] Der Meistbietende, der sogenannte Beständer, war berechtigt, von Reisenden und den mitgeführten



*Abb. 1 – Das Ghölchrüz in Gunzgen.*

Waren gemäss Tarif Zollabgaben zu kassieren. Davon liess sich keinesfalls leben; dafür war die Frequenz auf dieser Nord-Süd-Route zu gering. Aber es konnte doch etwas Geld erwirtschaftet werden, sofern die Rahmenbedingungen stimmten. Der Posten musste einerseits so positioniert sein, dass er nicht umgangen werden konnte, anderseits sollte der Zöllner seinem Haupterwerb in Sichtweite zur Zahlstelle nachgehen können. Entscheidend war der Zustand des Weges. War dieser (zu) schlecht, sprach sich das schnell herum und die Reisenden wichen auf andere Übergänge aus.

**Mit Passwort**

Offenbar war es für Metzger aus dem Raum Basel ein Leichtes, mit ihrem im Luzernischen eingekauften Schlachtvieh den Zoll in Kappel zu umgehen. Darum wies der Rat 1534 den Untervogt in Hägendorf an, mit dem Zöllner in Kappel ein «Wortzeichen», ein Passwort, zu vereinbaren. Wer die Parole nicht kannte, musste in Hägendorf Zoll zahlen.[6]

Einige Jahre später waren es die Metzger von Rheinfelden, welche beim Rat vorstellig wurden. Sie beklagten sich, sie müssten erst im «Orswald» dann auch noch in Ifenthal Weggeld zahlen. Der Rat ging auf das Anliegen ein und ordnete die Verwendung von Passwörtern zwischen den beiden Punkten an.[7] Dank dieser Klage wissen wir, wo sich 1550 und wahrscheinlich schon früher die Hägendörfer Zollstelle befand. Mit Orswald (auch Oswald/Ostwald) wurde nämlich zu jener Zeit das Gebiet der beiden Berghöfe bezeichnet, welche wir als Fasiswald und Spittelberg kennen.[8] Der kürzeste Weg vom Schlössli nach Ifenthal und zur Challhöchi führte am Spittelberghof vorbei. Folglich muss die Zahlstelle dort gewesen sein.

**Zollstelle bei der Dorfbrugg**

Die unförmige Ausdehnung des solothurnischen Herrschaftsgebiets erlaubte kein Grenzzollsystem, weshalb der Orswald-Zoll schliesslich ins Dorf hinunter verlegt wurde. Der einzige Platz, wo mit nur einem Posten das Weggeld vom Nord-Süd- und vom Ost-West-Verkehr einkassiert werden konnte, war natürlich die Dorfbrugg.

Ein Zollhaus gab es hier vorerst kaum. Vielleicht wurde den Durchreisenden die Zollstelle mittels eines in den Solothurnerfarben bemalten Pfahls angezeigt, vielleicht trug der Zöllner ein Abzeichen, eine Armbinde oder einen speziellen Hut. Wir wissen es nicht. Der einzige namentlich bekannte Zöllner von Hägendorf ist der 1601 gewählte Hans Fluri. Im darauffolgenden Jahr wurde seine Wiederwahl bestätigt. Er amtete bis zu seinem Tod anno 1605.[9] Offenbar hatten sich zu jener Zeit wegen zu geringer Gewinnaussichten auf dem Land keine Zoll-Beständer mehr gefunden, weshalb Fluri gewählt worden war und einen fixen Lohn bezogen hatte.

**Zollstellen im Wandel**

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts unterhielt die Obrigkeit in unserer Gegend Zollstellen in Olten, Trimbach, Wangen, Hägendorf, Buchsiten und Falkenstein (Klus/Balsthal). Kappel fehlt anno 1601,[10] wird aber 1666 wieder als Zollstelle erwähnt.[11] Hundert Jahre später, 1765, wohl infolge der Verlegung der Landstrasse an den Jurasüdfuss, wurde verfügt, wer auf der alten Landstrasse durch das Mittelgäu reise, habe in «Köstenholtz» Zoll zu bezahlen. Der Kappeler Zoll hatte ausgedient. Zu jener Zeit bestanden *«die vier Zoll Stätte im Geü»,*

nämlich Wangen, Hägendorf, Oberbuchsiten und Kestenholz.[12]
Gegen Ende des 17. Jahrhunderts florierte der Handel; Zollrechte waren wieder begehrt und konnten versteigert werden. 1693 ersteigerten zwei finanzkräftige Herren gemeinsam «*die drey kleine Zöll zue Wangen, Hegendorf und Oberbuchseten …*» für drei Jahre und 1698 erhielt sogar ein einzelner Bieter den Zuschlag für diese drei Zölle.[13] Die beiden Beispiele zeigen, dass Beständer die Bedienung der Zollstellen auch an Vertrauenspersonen übertragen konnten. Da letztere nicht unbedingt in der Nähe der Dorfbrugg wohnten, musste ihnen der Beständer dort einen wetterfesten Unterstand bauen, ein Zollhäuschen eben.

### Versteigerung der solothurnischen Zölle 1702[14]

Der Betrag, den der oder die Beständer für den Zuschlag bezahlten, spricht für die Frequenz und die Bedeutung der Zollstelle.

aus Hägendorf durften die Brücke in Olten zollfrei passieren um ihre Feldfrüchte in Zofingen, Aarau und anderswo auf freien Märkten zu verkaufen. Warum nur? Möglicherweise war ihnen dieses Sonderrecht zugesprochen worden, weil sie verpflichtet waren, bei Brückenreparaturen die benötigten Stämme aus den Hägendörfer Waldungen nach Olten zu transportieren. Als ihnen die Obrigkeit die Zollfreiheit 1555 entzog, wehrten sie sich erfolglos.[15]
Zollstellen und die damit unweigerlich anfallenden Abgaben wurden wenn immer möglich umgangen. Für Händler, welche ihre Waren auf dem Räf, in der Krätze oder Hutte (Rückentraggestelle) oder mit einem Maultier transportierten war es ein Leichtes, den kleinen Zollstöcken an der alten Mittelgäustrasse und an den Juraübergängen auszuweichen.

### Zolltarife

Die Obrigkeit legte die für die einzelnen Zollstationen geltenden Tarife schriftlich fest. Wer einen Zollposten bedienen

| Zollstelle | Beständer 1702 | *Betrag |
|---|---|---|
| Solothurn | Jakob Schmid & Werner Pfluger | 5500 |
| Olten | Urs Grimm | 1500 |
| Trimbach | Urs Kissling, der Löwenwirt | 700 |
| Klus (Balsthal) | Urs Brunner, der Wirt | 400 |
| Dorneckbrugg | Johann Mauritz Häntzi | 142 |
| Erlinsbach | Viktor von Felten, der Wirt | 50 |
| Wangen, Hägendorf, Oberbuchsiten | Josef Ment, Wirt, & Hans Leist, Kirchmeier, Oberbuchsiten | 300 |
| bei der Balm (Flumenthal) | Schwaller, Obervogt | 73 |
| Subingen | | |
| | *Betrag pro Jahr in Pfund | |

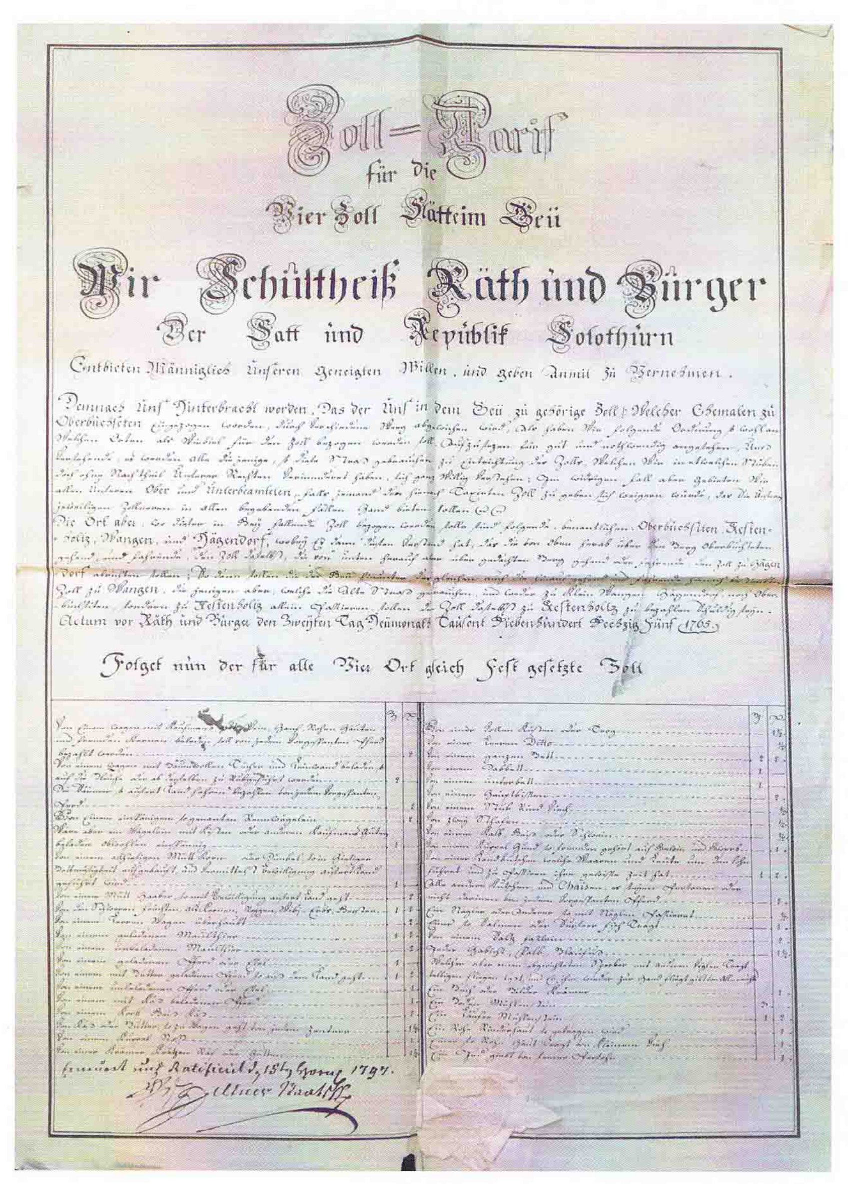
### Unbeliebte Zollabgaben

Zollabgaben wurden zu keiner Zeit gerne entrichtet, wird doch dadurch der Handel erschwert und die Ware verteuert. Bauern

wollte, musste deshalb die Tarifbestimmungen lesen können. Aber auch das Umrechnen der umlaufenden unterschiedlichen Münzeinheiten und die Buchfüh-

rung über die Einnahmen zuhanden des Beständers mussten beherrscht werden. Zwei für unsere Region erlassene Zolltarife haben die Zeit überdauert. Der eine aus dem Jahre 1699 galt für die Zölle in Oberbuchsiten und Hägendorf, der andere, für alle Zollstätten im Gäu bestimmte Tarif, wurde 1765 herausgegeben, 1797 erneuert und ratifiziert.

Diese Schriftstücke geben uns Einblick in den damaligen Handel und Güterverkehr über den Jura und durch das Gäu. Auch die Transportmittel sind ersichtlich: Pferdefuhrwerke, Landkutschen, Chaisen, Pferde, Maultiere, Esel und Träger. Waren und Tiere mussten verzollt werden, Personen zahlten nichts – ausgenommen Juden … (vgl. Transkription letzte Zeile)[16].



Zoll-Tarif
für die
Vier Zoll Stättim Gäü

Wir Schultheiß Räth und Bürger
Der Statt und Republik Solothurn

Entbieten Männiglich Unseren geneigten Willen, und geben Anmit zu Vernehmen.

Folget nun der für alle Vier Ort gleich fest gesetzte Zoll

Abb. 2 – Zolltarif von 1765 für die vier Zollstätten im Gäu: Kestenholz, Oberbuchsiten, Hägendorf und Wangen. Originalgrösse: 70,5 × 47 cm.

## Zolltarif 1765, Transkription

| | Batzen | Kreuzer |
|---|---|---|
| Von einem Wagen mit Kaufmanns Gut Wein, Hanf, rohen Häuten und fremden Kernen beladen soll von jedem vorgespannten Pferd bezahlt werden | | 2 |
| Von einem Wagen mit Baumwollen Tücher und Leinwand beladen, so auf die Bleüche [Bleiche] oder ab derselben zu rük geführt werden | 2 | |
| Die Säümer so ausert Land fahren bezahlen von jedem vorgespanten Pferd | | 2 |
| Von einem einspänigen so genanten Rennwägelein | | 2 |
| Wäre aber ein Wägelein mit Kisten oder anderen Kaufmansgüteren beladen obwohl einspännig | 1 | |
| Von einem allhiesigen Mütt Korn oder Dünkel, so in hiesiger Bottmäsigkeit aufgekauft und vermittels Bewilligung ausert Land geführt wird | 1 | |
| Von einem Mütt Haaber so mit Bewilligung ausert Land geht | | 2 |
| Von den schweren Früchten als Kernen, Roggen, Wiki, Erbs und Gersten | 1 | 2 |
| Von einem lehren Wagen überhaubt | | 2 |
| Von einem geladenen Maulthier | 1 | 2 |
| Von einem unbeladenen Maulthier | | 2 |
| Von einem geladenen Pferd oder Esel | 1 | |
| Von einem unbeladenen Pferd oder Esel | 1 | |
| Von einem mit Butter geladenem Pferd so aus dem Land geht | 1 | 2 |
| Von einem mit Käs beladenen Pferd | | 1 |
| Von einem Korb Geis Käs | | 2 |
| Von Käs oder Butter so zu wagen geht von jedem Zentner | | 1½ |
| Von einem Kuppel Ross [vorgespanntes Pferd] | | |
| Von einer Krämer Krätzen, Räf oder Hutten | | 1½ |
| Von einer vollen Kisten oder Trog | | 1½ |
| Von einer leeren dito | | ½ |
| Von einem gantzen Bett | 2 | 2 |
| Von einem Dakbett | 1 | |
| Von einem Unterbett | 1 | |
| Von einem Hauptküßen | | 2 |
| Von einem Stük Rindvich | | ½ |
| Von zwey Schafen | | ½ |
| Von einem Kalb, Geis oder Schwein | | ½ |
| Von einem Kupel Hund [als Zugtier eingespannter Hund] so Frömden gehört auf Gewinn und Gwerb | | 1 |
| Von einer Landkutschen, welche Warren und Leüte um den Lohn führet und zu passieren ihre gewiße Zeit hat | 1 | 2 |
| Solle ander Kutschen und Chaisen, es seyen Personen oder nicht darinen von jedem vorgespanten Pferd | | 2 |
| Ein Nagler oder anderer so mit Nägeln paßieret | | ½ |
| Einer so Salmen oder Surseer Fisch trägt | | 1 |
| Von einem Salzfäßlein | | 2 |
| Jeder Habicht, Falk, Blaufus<br>Welcher aber einen abgerichteten Sperber mit anderen Vögeln trägt, selbigen fliegen läst und er ihm wieder zur Hand fliegt, gibt von allem nichts. | | 1½ |

| | | |
|---|---|---|
| Ein Buch oder Bilderkrämer | | 1 |
| Einen Boden Mühlenstein | 3 | |
| Ein Läufer Mühlenstein | 1 | 2 |
| Ein rohe Rinderhaut so getragen wird | | 1 |
| Einer so rohe Häüte trägt von kleinem Viech | | 1 |
| Ein Jud gibt von seiner Persohn | | 1 |

**Viehschmuggel**

1795 erfuhr die Obrigkeit, dass «... *allwöchentlich eine Menge Hornvieh über die Önsinger- Buchsi- Egerkinger- und Hägendörfer- Bergen geführt werden, welches zu nächtlicherweilen und durch Nebenwege wiederfahre* ...». Diesen Schleichhandel galt es zu unterbinden. Deshalb liess die Regierung die Verdächtigen, etwa ein Dutzend Männer, wiederholt verhören und einzelne vorübergehend arrestieren. Dabei erhielt sie Kenntnis über den Ablauf des Viehschmuggels. Die auf Viehmärkten im Oberaargau und im Luzernischen gekauften Tiere, die Rede ist einmal von 23 Stück, wurden in den Raum Bipp – Bannwil – Schwarzhäusern – Rufshausen getrieben und dort in verschiedenen Ställen versteckt. Bei Einbruch der Nacht wurden jeweils einige Tiere zum Treffpunkt beim Hof des Weiherueli gebracht (Kantonsgrenze westlich Wolfwil), wo die aufgebotenen Treiber die «Ware» übernahmen und sich damit nachts um elf Uhr auf den Weg über die erste Jurakette ins «Ausland» nach Langenbruck machten. Auf dem dreizehn Kilometer langen Marsch über die Wishöchi mussten die Schmuggler 550 Höhenmeter bewältigen und wenn möglich vor Morgengrauen heimgekehrt sein – für Mensch und Tier eine Parforceleistung! Um nicht entdeckt zu werden, benutzten sie Nebenwege und in Oberbuchsiten sorgte der dortige «Inspector» für sicheres Durchkommen. Dafür kassierte dieser einen Neutaler für jede geschmuggelte Kuh. Eine zweite Schmuggelroute führte nach Bärenwil. Dabei musste der Weg zur Santelhöchi entweder durch den sehr steilen Santelgraben oder über den Eggberg via Banchrüz – Zoll genommen werden. Die einvernommenen Einkäufer, Helfer und Viehtreiber, allesamt kleine Leute, welche gegen ein bescheidenes Entgelt die «Drecksarbeit» verrichtet hatten, versicherten treuherzig, die Namen ihrer Auftraggeber, Metzger aus dem Grossraum Basel, nicht zu kennen. So erhielten die Kleinen ihre Strafe und die Hintermänner blieben unentdeckt.[17]

**Vom Zollhaus zum Wachthaus**

Die Kantone hielten auch nach dem Sturz des Ancien Régime noch lange an ihren Binnenzöllen fest, waren diese doch eine überaus wichtige Einnahmequelle.[18] Der oben abgebildete Zolltarif von 1765 behielt auch während der Helvetik seine Gültigkeit. Dies beweist der rote Stempelabdruck «Helvetische Republik» in der unteren rechten Ecke. Wie lange die wenig einträgliche Zollstelle in Hägendorf aufrechterhalten wurde, ist nicht klar. Falls es sich bei dem 1826 von der Gemeinde Hägendorf erworbenen und dann als Wachthaus benutzen kleinen Gebäude bei der Dorfbrugg um die einstige Zollstation handelte (vgl. in diesem Heft Seite 159), müsste diese in den 1820er-Jahren geschlossen worden sein. Die Bundesverfassung von 1848 brachte dann das endgültige Aus für alle Binnenzölle.

Hans A. Sigrist

# Die Dorfwächter

Seit der Inkraftsetzung der Kantonsverfassung im Jahre 1831 wird über die Gemeindeversammlungs- und Gemeinderatsbeschlüsse Protokoll geführt. Damit wurde auch der Dorfwächter aktenkundig. Neben seinen nächtlichen Kontrollgängen durch das Dorf hatte er die Aufgabe, Behörden und Kommissionen zu Sitzungen aufzubieten. Deshalb musste er morgens und abends beim Ammann erscheinen. Während den sonn- und feiertäglichen Gottesdiensten hatte er mit umgeschnalltem Säbel durch das Dorf zu patrouillieren um Vagabunden und Bettler zu vertreiben.[1] Zudem war ihm während einigen Jahren auch der «Bamwärchdienst», bzw. die Waldaufsicht übertragen.

Der Wächter wurde von der Gemeinde gewählt und aus deren Kasse entlöhnt. Deshalb stand er stets unter genauer Beobachtung und Kontrolle der Dorfgenossen und des Gemeinderats. Seine Wahl, sein Gehalt, seine Pflichten und Versäumnisse waren denn auch immer wieder Themen in den Rats- und Gemeindeversammlungen.

**Keine Gäste auf der Wachtstube!**

1836 bezog der Dorfwächter Josef Fluri, Heinrichs Sohn, einen Jahreslohn von 90 Franken und 4 Mass Öl (rund 6,4 Liter) für die Lampe im Wachtlokal.[2] Bereits in seinem zweiten Dienstjahr wurde er vom Gemeinderat mit deutlichen Worten ermahnt, «... *seine Berufspflichten von heute an getreuer als bis anhin zu erfüllen; er solle nämlich jede Nacht wenigstens zwei Mal die Stunde rufen, wie auch die Lampe auf der Wachtstube von abends 10 Uhr bis morgens 4 Uhr brennend erhalten und sich nicht erfrechen, während der Nacht auf der Wachtstube zu schlafen.*»[3]

Fluri scheint sich darauf einige Zeit gut gehalten zu haben, dann aber lesen wir: «*Dem Wächter soll ausdrücklich verboten werden, jemanden ohne Notfall, sei es Tag oder Nacht, auf der Wachtstube zu dulden, viel weniger [keine] Trinkgesellschaften aufzunehmen, ansonst er für das erste Mal gehörig bestraft, im Wiederholungsfall aber von seiner Stelle entsetzt werden solle.*»[4]

Fluri wurde zwar 1838 und 1839 von der Jahresgemeindeversammlung in seinem Amt bestätigt, im darauffolgenden Jahr fiel er endgültig in Ungnade. An seiner Stelle wurde Johann Kellerhals, Dokters, der Ältere, gewählt. Dieser war, weil er zuvor Armenunterstützung bezogen hatte, nicht mehr im Besitz der bürgerlichen Rechte. Deshalb boten sich bei seiner Wahl einundzwanzig im Protokoll namentlich aufgeführte Bürger an, für die

Rückzahlung der bezogenen Unterstützung innerhalb eines Jahres zu bürgen.[5]
Ein Jahr darauf wurde Johann Kellerhals, Johanns selig als Wächter gewählt und der Gemeinderat verbot diesem ein Jahr später ausdrücklich, sei es am Tag oder nachts, jemanden auf der Wachststube zu dulden; das sei kein Platz für Trinkgesellschaften![6]

### Schlechte Zeiten

In sein erstes Amtsjahr fiel die Zerstörung des Wachthauses (vgl. in diesem Heft S. 159), welche wohl mit den politischen Unruhen jener Zeit zu tun hatte. Zum Schutz des Wächters und des Dorfes beschloss der Gemeinderat am 7. Januar 1841: «*Es sollen von heute an dem Dorfwächter vier Mann als Beiwache beauftragt werden. Benannte Beiwache soll der Rangordnung nach aus der Bürgerschaft und den Ansassen herbeigerufen werden. Zugleich sollen 25 Mann, nämlich dienstpflichtige, im Militär geübte Mannschaft aufs Piket gestellt sein, welche beim ersten Anlaß von Unruhen sich zu erstellen haben.*»[7] Diese personell und finanziell aufwändige Massnahme wurde offenbar nur vierzehn Tage aufrechterhalten.
Die Dienstausübung von Kellerhals befriedigte offensichtlich nicht. Der Gemeindeschreiber hielt fest: «*Es soll der Wächter noch einmal, jedoch zum letzten Mal aufgefordert werden, niemanden ohne Notwendigkeit auf der Wachtstube zu dulden und überhaupt jeden Befehl der Gemeindebehörde genau zu vollziehen, ansonst er bei der ersten Pflichtverletzung von seiner Stelle entsetzt werde. Auch soll ihm die Mahnung des Oberamtmanns, welche das Gleiche enthält, zugestellt werden.*»[8]
Die unmissverständliche Mahnung fruchtete nichts. Kellerhals wurde nicht wiedergewählt. Dass der Dienst wiederum dem vier Jahre zuvor als Wächter abgewählten Josef Fluri, Heinrichs Sohn, übertragen wurde, beweist, dass dieses Amt wenig Ansehen genoss und überdies schlecht bezahlt war. Fluri starb bereits im darauffolgenden Frühjahr.

### Bettel- und Lumpengesindel vertreiben

Fluris Nachfolger, Josef Borner, Stöffis, erntete anfänglich viel Lob für seinen Dienst. Infolge von Missernten und der daraus entstandenen Teuerung verarmten viele Menschen. Um das bettelnde und herumstreunende Volk vom Dorf fernzuhalten, ordnete der Gemeinderat die Verstärkung der Dorfwache an. Dem Wächter wurde für seinen nächtlichen Dienst ein Mann als Beiwache zugeteilt. Die beiden mussten zwischen zehn Uhr abends und drei Uhr in der Frühe ohne Laterne und den bisher üblichen Stundenruf drei Kontrollgänge durch das ganze Dorf absolvieren. Tags hatte der Wächter fleissig zu patrouillieren, das Betteln nach Kräften zu verhindern und die Bettler aus dem Dorf zu vertreiben. Wie lang die nächtliche Doppelpatrouille Bestand hatte, ist nicht klar. So oder so war der Wächterdienst anstrengend. Körperliche und wohl auch seelische Ermüdungserscheinungen stellten sich ein. Acht Jahre nach seinem Amtsantritt drohte der Gemeinderat Wächter Borner mit dessen Abwahl, falls er seinen Pflichten nicht nachkomme.[9] Und diese waren umfangreicher geworden (siehe S. 174).
Borner hatte genug. Er, seine Frau und ihre sechs Kinder gehörten zu den 128 Personen, die am 17. März 1854 Hägendorf in der Hoffnung verliessen, in Nordamerika ein neues, besseres Leben zu finden.[10]

Aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 9. Oktober 1853

***Pflichten des Dorfwächters Josef Borner***

*Auf wiederholte von mehreren Seiten eingegangenen Klagen, dass der hiesige Dorfwächter seine Pflichten als solcher schon seit mehreren Jahren sehr nachläßig u. zum Theil gar nicht erfülle, so hat der Gemeind. Rath in seiner Sitzung vom 9ten Oktober 1853 einhellig beschlossen, es soll demselben schriftlich angezeigt werden, wie er sich in Zukunft zu verhalten habe.*

*1.*
*Wird dem Wächter in Erinnerung gebracht, was für Pflichten er bey Antritt seines Amtes übernommen hat.*

*2.*
*Soll der Wächter Winterszeit, Nachts drey mahl, als von 12 bis u. mit 3 Uhr und Sommerszeit zwey mahl, als von 12 bis u. mit 2 Uhr im Dorfe herum die Stunde rufen; der Gang soll die Straße hinaus über den Mühlerein, von da über den jähen Mühlerein [Geech], das Dorf hinauf, bey der Kirche u. dem Pfarrhof vorbey bis zu Lehrer Borner's Haus [Röm.-kath. Pfarreiheim] gemacht werden, eben so auch unter der Straße gegen Kappel bis zur niederen Schmitde [Ringstrasse].*

*3.*
*Ist der Wächter beauftragt, die Polizey im Dorfe beßer zu handhaben, die nächtlichen Lärmer u. Ruhestörrer zurecht zu weisen oder am nächsten Morgen dem Ortspolizey-Richter zu verzeigen, die Wirthe u. Spieler in Wirths- und Privathäusern, welche die Polizeystunde nicht beobachten zu warnen u. überhaupt alles was ungesetzliches oder ungebührliches im Dorfe vorfällt, Morgens oder nöthigenfalls auf der Stelle dem Gemeind-Ammann anzuzeigen.*

*4.*
*Soll der Wächter alle Tage einmahl zum Gemeindammann um nachzusehen ob etwas Arbeit für ihn sey oder nicht.*

*5.*
*Hat der Wächter strenge auf fremdes Bettel- u. Lumpengesindel Acht zu haben u. wan er solches im Dorfe antrifft, daßelbe außer die Einungsgränze zu transportieren. Wen der Wächter das vorgenannte in Zukunft nicht pünktlich beobachtet, so ist der Gemeinderath genöthiget zum Wohl der Gemeinde einen anderen Wächter zu wählen.*

## «s Wächters»

Nach dem grossen Exodus versah Viktor Merz, ein Bruder des damaligen Gemeindeammanns, den Wächterdienst während dreier Jahre.[11] 1857 übernahm Joseph Flury, Josephs selig, in der Bachrüty. Er und nach ihm sein Sohn Josef Flury, Josephs selig, dienten der Gemeinde zu deren Zufriedenheit je zwanzig Jahre als Wächter. Letzterer hatte am Vogelberg ein kleines Haus gebaut. Dieser Flury-Zweig wurde im Dorf «s Wächters» genannt und Josef Flurys Sohn Johann (1866–1958) war der «Wächterschang». Heute erinnert noch der Wächterweg zwischen Vogelberg und Weinhalde an Vater und Sohn Flury und deren Dienst als Dorfwächter.

Ein Jahr nach Flurys Tod, 1898, hielt die Elektrizität im Dorf Einzug: Auf der Dorfbrugg und entlang der Bachstrasse wurden insgesamt vier Laternen installiert. Die Zeit des Nachtwächters war endgültig abgelaufen. Der Wächterdienst, nun von Urban Kamber[12] im Nebenamt ausgeübt, blieb jedoch bis über die Mitte des letzten Jahrhunderts erhalten. Seine Aufgaben – das Austragen von Abstimmungsmaterial, von Steuerzetteln und des Gäu-Anzeigers, das Aufbieten zu Rats- und Kommissionssitzungen und der Einzug der Hundesteuer – wurden im Laufe der Zeit immer weniger.

| Dorfwächter | 1833–1897 |
|---|---|
| 1833 | Johann Källerhals, Jak. sel |
| 1837 | Joseph Fluri*, Heinrichs Sohn |
| 1840 | Johann Kellerhals, Dokters, der ältere |
| 1841 | Johann Kellerhals, Johanns sel. |
| 1844 | Joseph Fluri, Heinrichs Sohn, im März 1845 verstorben |
| 1845 | Joseph Borner, Stöffis, 1854 nach Amerika ausgewandert |
| 1854 | Viktor Merz, Bruder des Ammanns |
| 1857 | Joseph Flury, Josephs sel. in der Bachrüty |
| 1877 | Joseph Flury, Josephs sel., 1897 im Amt verstorben |
| 1898 | Urban Kamber |

* Im 19. Jahrhundert wechselte die Schreibweise der Hägendörfer Fluri zu Flury.



*Abb. 1 – Das Haus der Flury-Wächter – zur einen Hälfte Wohntrakt, zur anderen Landwirtschaftsteil – wurde kurz nach 1875 errichtet. Die beiden Quergiebel kamen erst später dazu. In den 1980er-Jahren wurde das Gebäude abgebrochen.*
*Vorne der Vogelbergweg mit Naturbelag und dem buschgesäumten Strassengraben, hinten der Wächterweg.*




*Abb. 2*

Hans A. Sigrist

# Das Steinkreuz am Kreuzplatz

**Eine Spurensuche**




*Abb. 1 – Das Kreuz beim Kreisel.*

Welcher Fussgänger, welcher Autofahrer bemerkt schon das schlichte Steinkreuz, das südlich des Kreisels an der Bachstrasse zwischen dem Parkplatz der Apotheke und dem Trottoir steht? Weshalb wurde es errichtet? Von wem? Wer ist Eigentümer? Warum steht es gerade hier? Fragen über Fragen!

Schnelle Antworten sind nicht zu finden. Die Inschrift «Gelobt sei Jesus Christus/In Ewigkeit Amen» auf dem Querbalken und die beiden Jahreszahlen 1872 und 1963 auf dem Längsbalken helfen nicht weiter.

In dem 1940 erstellten und vom Regierungsrat beschlossenen Inventar schutzwürdiger Altertümer in Hägendorf[1] sind zwar sechs Steindenkmäler aufgeführt, nicht aber das Kreuz am Kreuzplatz. Es fehlt ebenso im Inventar der schutzwürdigen Kulturgüter aus dem Jahr 1998. Auch auf alten Ansichtskarten ist es nicht zu finden. In den 1875 erstellten Katasterplänen wurden keine Steindenkmäler eingezeichnet. Aber auf den drei Jahre zuvor entstandenen Handrissen[2], Vermessungsgrundlagen für die Ausarbeitung der Katasterpläne, ist südlich der Dorfbrugg am linken Bachufer ein Detail auszumachen, welches als ein im Grundriss gezeichnetes Wegkreuz gedeutet werden kann. Dieses wurde, so belegt es die eine eingemeisselte Jahreszahl, anno 1872 errichtet, also während der Kataster-Ver-

Abb. 2 – Kreis: Kreuz; A Dorfbrugg, B Dorfbach, C Bachstrasse, D Oltnerstrasse, E Brunnen, F Wässergraben Richtung Beugen, G Glutz-Garten. Handriss zum Katasterplan, Ausschnitt.



Abb. 3 – 1955, Bachstrasse Süd: Festumzug zum Jubiläum ‹50 Jahre Bezirksschule Hägendorf›. Rechts das Steinkreuz, dahinter der von einer Steinmauer eingefasste Glutz-Garten und die einstige Taverne.

messung. Es ist deshalb naheliegend, dass der Vermesser dieses neue im öffentlichen Strassenraum stehende Objekt auf seinem Plan festhielt. Damit dürfte der ursprüngliche Standort geklärt sein.

## Herumgeschoben

Die südseitige Verlängerung der Dorfbrücke zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte die Verlegung des Kreuzes auf die gegenüberliegende Seite der Bachstrasse an die südwestliche Ecke des Glutz-Gartens notwendig. Eine Fotografie aus dem Jahre 1955 zeigt das Kreuz an diesem Standort. Wenige Jahre darauf, 1962, wurde dieser Garten zu Gunsten des Strassenausbaus geopfert und das Kreuz musste erneut umplatziert werden. Damit ist die zweite Jahreszahl auf dem Kreuzstamm geklärt: Das Monument wurde 1963 aufgefrischt und versetzt.

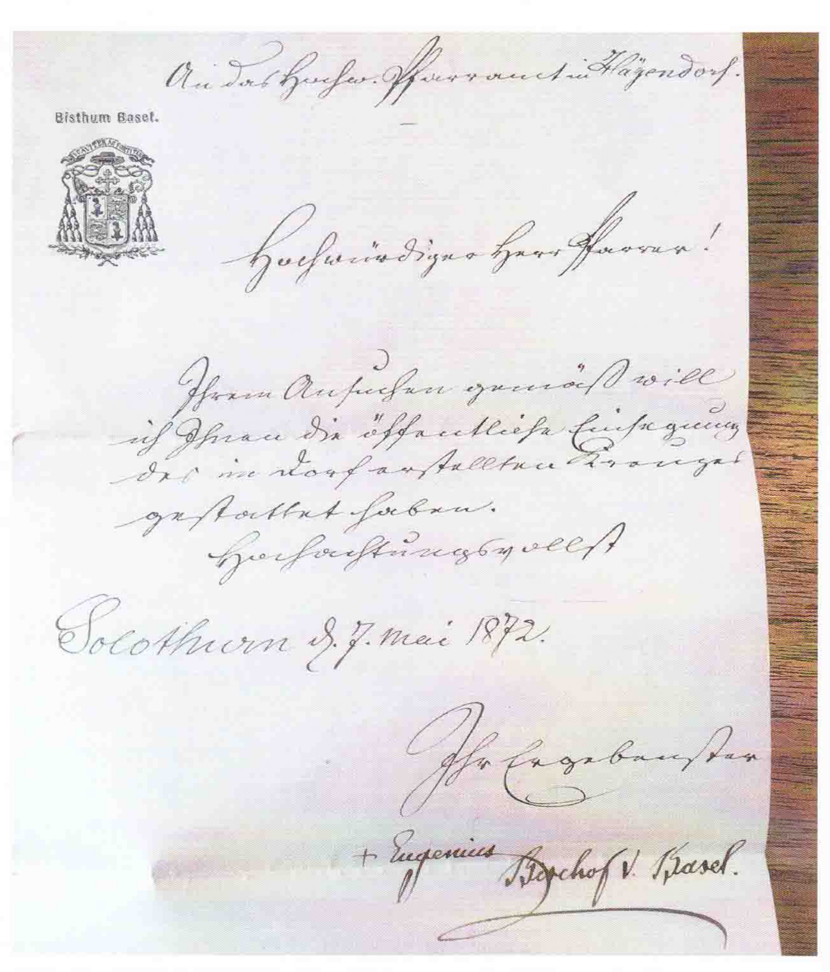
Zur gleichen Zeit erfolgte der Abbruch der Liegenschaften «Kreuz» (25) und «Schweizerhaus» (26). Das in diesem Bereich nach der Verbreiterung der Solothurnerstrasse übrig gebliebene Areal stand nun als öffentlicher Parkplatz zur Verfügung, eine ungepflegte Grienfläche. Am Rande dieses Provisoriums neben der elektromechanischen Werkstatt von Alois Hodel[3] wurde das Steinkreuz aufgestellt (vgl. HJ 2016 S. 135). Dort blieb es über ein halbes Jahrhundert. Erst 2018, nach Fertigstellung der Liegenschaft Solothur-

nerstrasse 1 (Apotheke) erhielt es seinen neuen prominenten Platz am Kreisel.

### Ein Gedenkkreuz …

Mit Schreiben vom 7. Mai 1872 gestattete Bischof Eugène Lachat dem Hägendörfer Pfarrer «… *die öffentliche Einsegnung des im Dorf erstellten Kreuzes* …».[4] Diese Bewilligung erfolgte zweifellos auf Grund eines schriftlichen Gesuchs des Pfarrers, in welchem dieser die Beweggründe zur Errichtung des Kreuzes dargelegt hatte. Leider ist dieser Brief im bischöflichen Archiv nicht auffindbar. Damit bleibt die Frage, weshalb das Steinkreuz aufgestellt wurde, unbeantwortet. Deshalb lässt sich darüber nur mutmassen.

Es muss im Jahr 1872 oder kurz zuvor ein bedeutendes Ereignis gegeben haben, welches eine Familie, eine Gruppe oder auch die ganze Dorfgemeinschaft so sehr bewegte, dass Geld zum Errichten eines Gedenkkreuzes gesammelt wurde – ein damals gängiger Ausdruck katholischer Volksfrömmigkeit.



An das hochw. Pfarramt in Hägendorf.

Bisthum Basel.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Ihrem Ansuchen gemäß will ich Ihnen die öffentliche Einsegnung des im Dorf erstellten Kreuzes gestattet haben.

Hochachtungsvollst

Solothurn d. 7. Mai 1872.

Ihr ergebenster

+ Eugenius Bischof v. Basel.

*Abb. 4 – Die bischöfliche Bewilligung zur Errichtung des Kreuzes.*

Nirgends finden sich für die fragliche Zeit Hinweise auf ein tragisches Unglück bei der Dorfbrugg. Aber bekannt ist ein Ereignis, welches damals schweizweit für Bestürzung sorgte. Es könnte Grund gewesen sein, ein Gedenkkreuz zu errichten.

Womöglich hatte der erschütternde Anblick der im Februar 1871 auf dem Weg in die Internierungslager hier zu Hunderten durchziehenden und zum Teil auch hier nächtigenden erschöpften Bourbaki-Soldaten[5] die Dorfbevölkerung merken lassen, welch grosses Glück es war, vom Krieg verschont geblieben zu sein. Wurde das Kreuz aus Dankbarkeit errichtet?

Eine gültige Antwort auf diese Frage ist leider nicht möglich. Schade.

### … oder ein Wegkreuz?

Vor den Weihnachtstagen 2020, als die Bauarbeiten am und um den Dorfbrugg-Kreisel abgeschlossen wurden, fiel dem Schreibenden in dem neben dem Trottoir deponierten Bauschutt ein grosser behauener Kalkstein auf. Nachdem dieser geborgen und gereinigt war, stellte sich heraus, dass es sich nicht wie von den Bauleuten vermutet um einen alten, beschädigten Marchstein, sondern um das Bruchstück eines Steinkreuzes handelt. Hatte man 1872 ein älteres Kreuz durch ein neues ersetzt? Dann hätten wir es wohl eher mit

einem Wegkreuz zu tun. Solche gab es vor allem an Verkehrs- und Pilgerwegen. Sie luden Vorbeigehende ein, innezuhalten und ein Gebet zu sprechen.

Das auf der Baustelle gefundene Fragment – die genaue Stelle liess sich nicht mehr eruieren – beweist keineswegs, dass es von einem alten Kreuz bei der Dorfbrugg stammt. Im Umkreis von nur 200 Metern gab es nämlich drei weitere Steinkreuze: das bis heute erhaltene bei der Einmündung des Gässli/Oltnerstrasse, jenes bei der Einmündung Mühlerain/Solothurnerstrasse, welches heute im Garten des Alterszentrums steht und eines bei der Verzweigung Eigasse/Kirchrain, welches gegen Mitte des letzten Jahrhunderts wegen Einsturzgefahr abgebrochen werden musste.

Bis zur Kanalisierung des Dorfbaches in den 1930er-Jahren waren Bruchstücke behauener Steine stets gesuchtes Baumaterial zur Befestigung des ewig reparaturbedürftigen Ufers. Deshalb ist nicht auszuschliessen, dass das Fundstück von einem anderen Hägendörfer Weg- oder Gedenkkreuz stammt. Weil man beim Kanalbau für «unseren» Stein keine Verwendung mehr fand, wurde er einfach in der Strassenkofferung «entsorgt».



*Abb. 5 – Das Fundstück.*

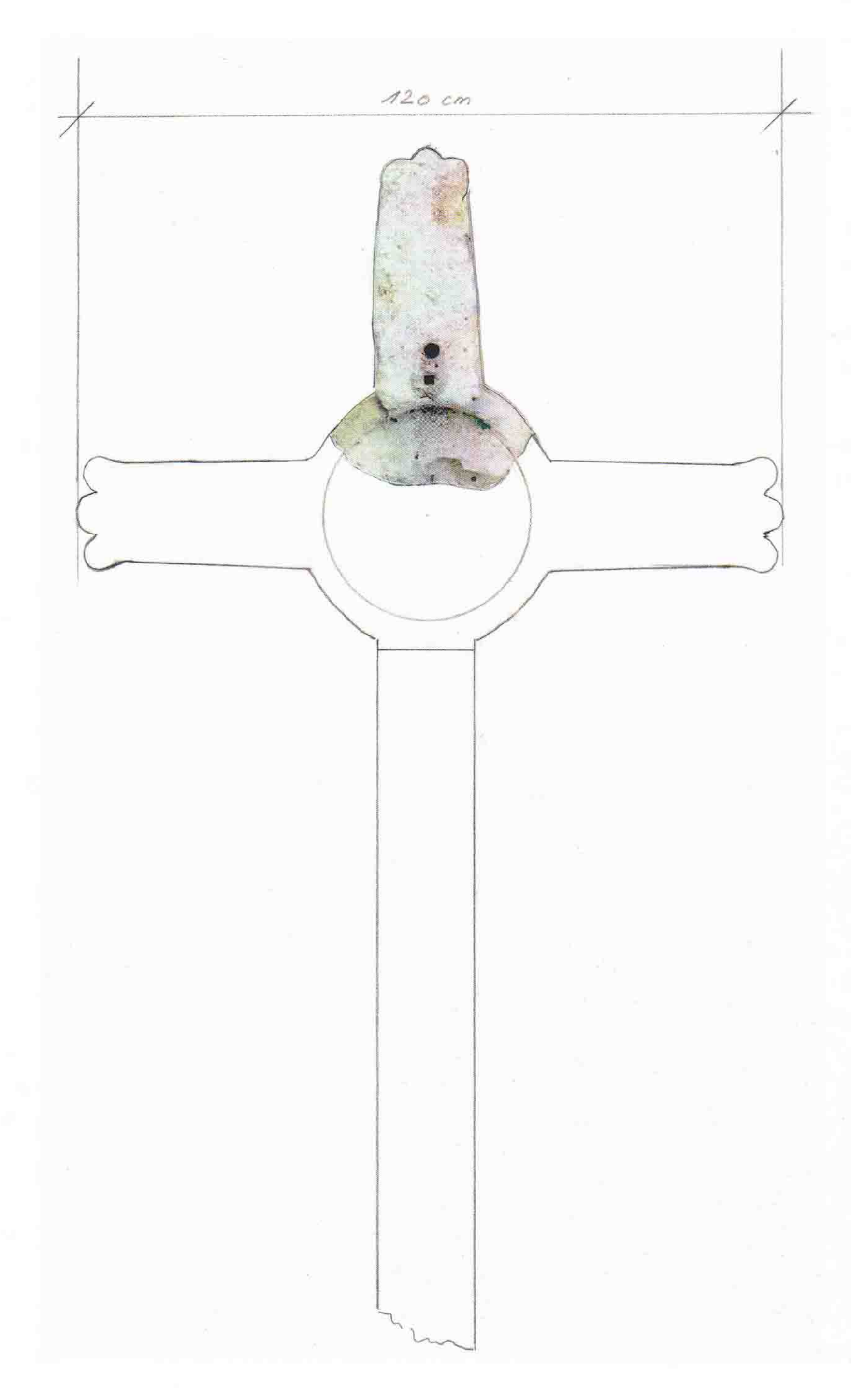



*Abb. 6 – Rekonstruktionsversuch.*
*Das Armfragment ist 65 cm lang und weist einen Querschnitt von 18 × 18 cm auf.*
*Die Bildnische hat einen Durchmesser von 33 cm und ist 5 cm eingetieft. Darin dürfte ein auf einer Holztafel aufgemaltes Bild befestigt gewesen sein, welches durch ein Eisengitter geschützt wurde. Dieses musste offenbar einmal ersetzt werden. Darum zwei verschiedene Löcher für die Befestigung des Gitters: das obere rund, das untere quadratisch.*

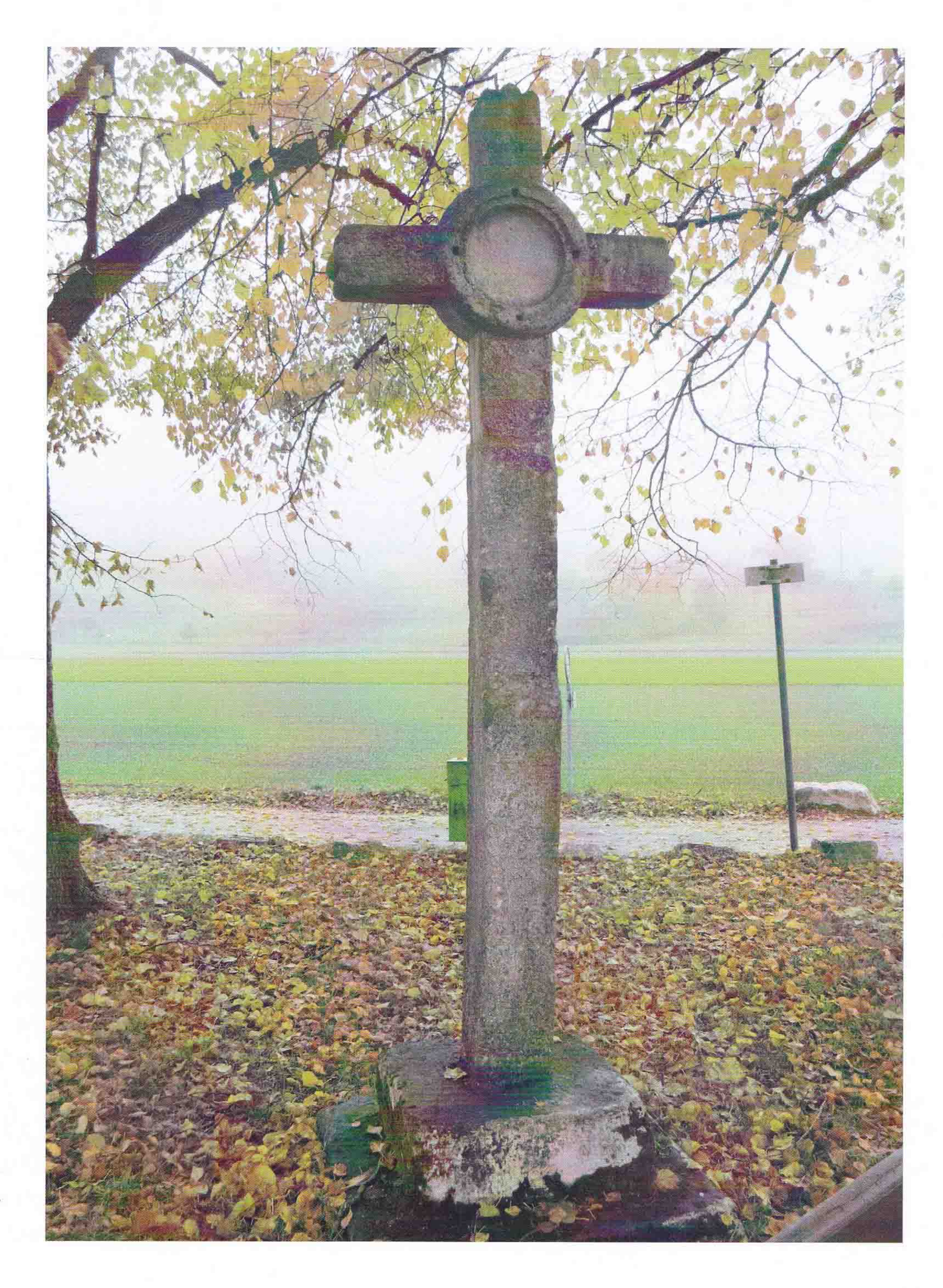


*Abb. 7 – Das Wegkreuz Chrüzacker in Dulliken sieht unserer Rekonstruktion sehr ähnlich.*

Hans Rudolf Wyss*

# Armeemeister Walter Kissling

## Faszination Sport

Der 1943 in Hägendorf geborene und aufgewachsene Walter Kissling war über Jahre Leiter Logistik im Migros-Verteilbetrieb Neuendorf und wohnt heute in Gränichen AG.

Er war schon früh sportlich interessiert. Die Jahre in der Jugendriege eingerechnet, war er fast zwanzig Jahre lang Mitglied des ETV Hägendorf. Im Juniorenalter versuchte er sich als Radrennfahrer, allerdings mit nur mässigem Erfolg. Weil damals die meisten Radrennen im Raum Zürich stattfanden, fehlten dem sportbegeisterten Grossapparateschlosser-Lehrling die nötigen finanziellen Mittel, um regelmässig dorthin zu reisen.

Auch vom Fussball liess er sich begeistern. Als 21-Jähriger trat er dem FC Hägendorf bei. Bei den Migros-Verteilbetrieben Neuendorf, seinem damaligen Arbeitgeber, war er 1975 Mitbegründer des Firmensportclubs, zuerst als Kassier, später als Präsident. In den Untersektionen Fussball und Faustball machte er selber aktiv mit und holte sich mit der Mannschaft mehrmals den Regionalmeister-Titel des Solothurner Firmensportverbandes.

Seine grosse Leidenschaft war jedoch der Orientierungslauf. In dieser Disziplin realisierte er beachtliche Erfolge. Das Postenfinden in der freien Natur und das Laufen über Stock und Stein im Wald war für Walter Kissling etwas vom Schönsten, was der Sport zu bieten hat.

## Militärische Sportkarriere

Als er sich 1970 in Langenthal niederliess, trat er dem dortigen Unteroffiziersverein bzw. dem Schützenverein bei. Damit begann eine eindrückliche militärische Sportkarriere. Als treffsicherer Schütze nahm er seit 1963 an sämtlichen Feldschiessen sowie allen Bundesübungen teil und holte sich viele Auszeichnungen. Bei den militärischen Mehrkämpfen konnte er seine Stärken als guter Orientierungsläufer ausspielen und mit Patrouillen oder im Einzelwettkampf über die Jahre viele Siege erringen. Die grössten Erfolge erzielte er an den alle zwei Jahre stattfindenden Sommer-Armeemeisterschaften:

**Mannschaftswettkampf**

4er Patrouillen; OL mit HG Werfen, Schiessen, Geländepunkte bestimmen, Distanzen schätzen

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1986 Chur | **Armeemeister** | Landsturm | Schw Füs Kp 839 |
| 1988 Monte Ceneri | **Silbermedaille** | Landsturm | Schw Füs Kp 839 |
| 1990 Moudon | **Armeemeister** | Landsturm | Schw Füs Kp 839 |

| **Einzelwettkampf** | |
|---|---|
| bestehend aus OL, HG Werfen, Schiessen, militärisches Wissen | |
| 1980 Drognens | **Armeemeister** Landwehr |
| 1982 Thun | **Silbermedaille** Landwehr |
| 1988 Monte Ceneri | **Armeemeister** Landsturm |

**Siege an den Europäischen Unteroffiziers-Wettkämpfen****

Walter Kissling konnte sich zwischen 1973 und 1991 zehnmal für diesen Wettkampf qualifizieren und er ist der einzige Schweizer, welcher mit seinem Team vom UOV Langenthal diese Wettkämpfe sogar gewinnen konnte!

| | |
|---|---|
| 1977 Arlon B | **Sieger** (Kissling, Hug, Eckert) |
| 1979 Hammelburg D | 3.Rang (Kissling, Blaser, Hofer) |
| 1981 Brugg CH | **Sieger** (Kissling, Hug, Walser) |
| 1985 Fontainebleau F | 3.Rang (Kissling, Eckert, Ulli) |



*Abb. 1 – Walter Kissling mit seiner beeindruckenden Sammlung von Auszeichnungen: Schöne Erinnerungen an sportliche Erfolge!*

Jede der teilnehmenden Nationen (Deutschland, Österreich, Frankreich, Belgien, Schweiz) stellt zehn 3er-Patrouillen, die an einem Tag einen Mehrkampf in folgenden Disziplinen bestreiten: 50 m Hindernisschwimmen, Orientierungslauf, 200 m Präzision-Schiessen, 400 m Hindernisbahnlauf, Schlauchbootfahren, Azimut-Lauf, HG Werfen, 10 km Gelände-Lauf. Die Wettkämpfe finden seit 1967 alle 2 Jahre statt.

Heute frönt Walter Kissling einer neuen Leidenschaft, dem Jassen. Mehrmals wöchentlich nimmt er an Jass-Turnieren teil und kann sich auch da an seinen sehr guten Resultaten freuen.

*ehemaliger Übungsleiter UOV Langenthal

**A.E.S.O.R.: Association Européenne Sous-Officiers de Réserve

Andreas Heller

# Covid-19

**Ein Virus bestimmt das Leben im Dorf**



*Abb. 1 – Gesichtsmasken prägen das Bild in Läden, Schulen und im ÖV.*

Es kam in der Vergangenheit immer wieder vor, dass die Medien von einer Krankheit berichteten, die irgendwo auf Gottes weiter Erde ausgebrochen war. SARS (severe acute respiratory syndrome – oder deutsch: schweres akutes Atemwegsyndrom) und H1N1 (ein Influenza-A-Virus) hatten uns in der Vergangenheit schon verschiedentlich erschreckt.

So war denn kaum jemand beunruhigt, als zum Jahreswechsel 2019/2020 in den Medien von einem neuen Virus mit Namen Covid-19 berichtet wurde, welches im chinesischen Wuhan aufgetaucht sei.

Covid-19, abgeleitet vom englischen «coronavirus disease 2019» – eine Variante von SARS – wurde Ende Januar von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als «gesundheitliche Notlage von internationaler Tragweite» definiert, was nun doch Sorge, wenn auch nur in geringem Ausmass, auslöste.

Auch dass die Metropole Wuhan, die mit elf Millionen Menschen mehr Einwohner hat als die ganze Schweiz, von den chinesischen Behörden abgeriegelt wurde, liess lediglich bei Spezialisten auf das gewaltige Potential des Erregers schliessen.

Ende Januar beschloss der Bund die Meldepflicht bei Erkrankungen und schaltete eine kostenlose Hotline auf, Aktivitäten beschränkten sich noch primär auf Flughäfen.

## Das Virus nimmt Fahrt auf – und erreicht das Dorf

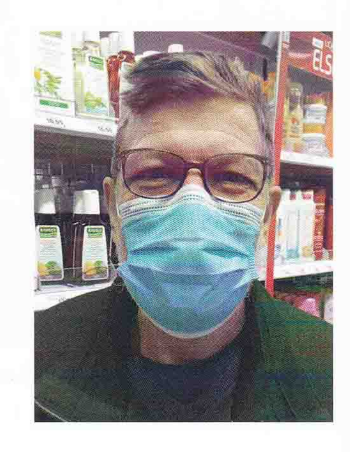
Am 25. Februar 2020 wurde der erste Fall in der Schweiz bestätigt und nur drei Tage später verbot der Bund Anlässe mit mehr als 1000 Personen. Von diesem Moment an ging es Schlag auf Schlag. Übertragungen wurden festgestellt, Hygieneempfehlungen ausgesprochen und am 5. März meldete die Schweiz den ersten Todesfall, der Kanton Tessin rief den Notstand aus, Schulen wurden geschlossen, für Veranstaltungen und Restaurants galten restriktive Regeln.



Am 16. März 2020 erklärte der Bund die ausserordentliche Lage. Jetzt wurden Truppen mobilisiert (das grösste Aufgebot seit dem Zweiten Weltkrieg) und das Parlament brach seine Frühlingssession ab. Geschäfte und Lokale mussten nun, auch in Hägendorf, schliessen – nur Lebensmittelläden und Gesundheitseinrichtungen durften offen bleiben.

Für das Leben im Dorf brachte die Pandemie Einschränkungen, wie man sie bis anhin nicht kannte.

Der Gemeinderat tagte erstmals in seiner Geschichte in einem virtuellen Raum und das Vereinsleben brach zusammen.








## Risikofaktor Alter – bleiben Sie zuhause

Die Schulen im Dorf stellten auf Schulung via elektronische Medien und Heimarbeit um (Homeschooling). Auch dies eine Herausforderung, wie man sie bisher nicht kannte. Werktätige Eltern, welche von Zuhause aus arbeiteten und Schülerinnen/ Schüler, welche dasselbe taten, führten zu einer völlig neuen Situation.

Besonders hart getroffen wurden aber primär die älteren Personen. Sie galten, wie Menschen mit Vorkrankheiten, als besonders gefährdet, was ihr Leben stark einschränkte. Der ältesten Generation riet der Bund eindringlich, nicht einkaufen zu gehen und soziale Kontakte wenn immer möglich zu meiden. Dies betraf sowohl Einkäufe, die nun durch Familienangehörige, Freunde oder Helfer getätigt und vor die Haustüre gestellt wurden, als auch den Kontakt mit Kindern und Enkelkindern.

Beim Seniorenzentrum Untergäu wurde der Park vor dem Gebäude abgesperrt, damit die Bewohner des Zentrums kurze Spaziergänge in einem geschützten Bereich, ohne Kontakt mit Personen von ausserhalb des Zentrums, machen können. Diese Massnahme wurde mehrfach verlängert, solange die Pandemie wütete.

Ebenfalls zu Gunsten der Senioren wurde die ehemalige Klinik auf dem Allerheiligenberg auf einen allfälligen Betrieb vorbereitet. Dies unter der Leitung von Kurt Friedli, der bis zu seiner Pensionierung das Seniorenzentrum geleitet hatte.

Auf dem Allerheiligenberg sollten betagte, mit dem Corona-Virus infizierte Personen aus dem ganzen Kanton isoliert und betreut werden, solange sie keine Intensivpatienten waren. Obschon die Klink einsatzbereit war, wurden bis zum Jahresende keine Patienten auf dem Allerheiligenberg stationiert. Das temporäre Abflachen der Pandemie und angepasste Strategien waren der Grund dafür.

Wenn auch mit der Zeit die Senioren etwas aus dem Fokus gerieten, blieb das Jahr doch sehr anspruchsvoll für unsere älteren Mitmenschen. Während der sogenannten zweiten Welle der Pandemie, welche im Herbst 2020 auf Ihrem Höhepunkt war, fand Covid-19 den Weg ins Seniorenzen-



*Abb. 2 – Mit Abstand, aber ohne Masken: Einwohnergemeindeversammlung im Juni 2020.*



trum – dutzende Bewohner und Angestellte erkrankten und unter den Senioren kam es zu Todesfällen. Tragisch, dass aufgrund der hohen Ansteckungsgefahr das Besuchswesen stark eingeschränkt werden musste und viele der Senioren Krankheit und Feiertage komplett getrennt von ihren Familien verbringen mussten.

**Eine Herausforderung für alle**

Die Auswirkungen der Ladenschliessungen auf das Leben in Hägendorf waren vielfältig, doch trafen sie die Personen am meisten, welche noch kein oder nur noch ein beschränktes Einkommen erzielen konnten. Zwar sprachen die Bundespolitiker einige Hilfspakete für die Wirtschaft, aber es dauerte einige Monate, bis die Hilfsmassnahmen Wirkung zeigten. Der Gemeinderat Hägendorf reagierte darauf und definierte ein kommunales Hilfspaket, welches lokalen Gewerbetreibenden, die in finanzielle Not geraten waren, helfen sollte.

Die Situation machte aber auch erfinderisch. So stellten Restaurants auf Take-Away um. Fortan konnten zum Beispiel die Mittagesmenüs abgeholt und zuhause eingenommen werden. Dies milderte die wirtschaftlichen Einbussen, und Kunden mussten nicht auf eine warme Mahlzeit verzichten.

Im Verlaufe des Frühlings beruhigte sich die Situation vorübergehend. Die Schulen öffneten wieder und gewisse kulturelle und sportliche Aktivitäten waren mit Einschränkungen wieder möglich. Mittlerweile hatte man auch schon einiges über das Virus und den Umgang mit ihm gelernt. Gesichtsmasken begannen in den Geschäften, im öffentlichen Verkehr, später in den Schulen und leider auch bei den Abfällen auf der Strasse das Bild zu prägen.

Nach dem ersten Quartal 2020 konnten kaum mehr öffentliche Veranstaltungen durchgeführt werden. Beliebte Anlässe wie das Kulinarium, die Bundesfeier, die Chilbi und andere fielen ebenso der Pandemie zum Opfer wie der traditionelle Schlucht-Chlaus (überhaupt das Samichlausen-Treiben im Dorf) und der Weihnachtsmarkt.

2020 hätte in Hägendorf das Nordwestschweizerische Schwingfest stattfinden sollen. Mehr als ein Jahr lang war der Anlass vorbereitet, waren Sponsoren akquiriert, Helfer gesucht, Verpflegungs- und Verkehrskonzepte erarbeitet worden. Schliesslich musste man das Fest aufgrund der Beschränkungen und der wirtschaftlichen Risiken ersatzlos absagen.

**Die zweite Welle**

Nach den Herbstferien suchte die erwartete zweite Welle die Schweiz und Europa heim. Ab Oktober stiegen die Erkrankungen stark an und überschritten gar die Grenze von 10 000 bestätigten Fällen pro Tag. Mitte Dezember erreichte die Zahl der Infizierten schweizweit die Grenze von 400 000 Personen, und es waren mehr als 6500 Todesfälle zu verzeichnen.

Im selben Verhältnis wie im ganzen Land entwickelten sich auch die Fall- und Sterbezahlen in Hägendorf. Erneut wurde das öffentliche Leben massiv eingeschränkt. Lediglich noch politischen Veranstaltungen der Legislative (Gemeindeversammlungen und Gemeinderatssitzungen) konnten ohne Beschränkungen der Teilnehmerzahl, aber mit restriktiven Schutzkonzepten stattfinden.

So mussten zum Beispiel bei den Gemeindeversammlungen der Einwohnergemeinde

und der Bürgergemeinde, die Leute weit auseinander sitzen und Masken tragen. Aus diesem Grund fanden diese Anlässe in der Raiffeisenarena statt, welche dafür genügend Platz bot.

Auf die Feiertage zum Jahresende hin wurden abermals neue Einschränkungen erlassen. Dies mit dem Ziel, die sozialen Kontakte und damit die Ansteckungsmöglichkeiten deutlich zu minimieren. Von den Massnahmen betroffen war das ganze Leben, Läden, Restaurants; ja sogar die erlaubte Anzahl von Personen an Weihnachtsfeiern wurde beschränkt.

*Abb. 3*

Am 22.12.2020 hat dann die Schweiz die erste Lieferung von Impfstoffen erhalten. Diese sollten zuerst für Risikogruppen verwendet werden. Die Möglichkeit der Impfungen verschaffte den Menschen Hoffnung darauf, dass das Jahr 2021 eine weitgehende Normalisierung des öffentlichen Lebens mit sich bringen werde. Gebremst wurde diese Hoffnung von immer neuen Mutationen des Virus. Die Impfkampagne konnte im Kanton Solothurn am 4. Januar 2021 anlaufen.

Corona hat das Jahr 2020 wesentlich geprägt und jeden von uns in mehrfacher Hinsicht betroffen.
Es darf aber auch davon ausgegangen werden, dass einige Veränderungen, die 2020 wegen Corona nötig geworden sind, das Virus, beziehungsweise die Akutphase des Virus überdauern und Einfluss auf künftige Generationen haben werden.

Walter Kissling-Hügli und
Marie-Theres Kissling-Lauper

# Der Bauernhof Kissling

**Vom Bauerngütlein zum modernen Vorzeigebetrieb**

Als im Jahre 1897 Edmund Kamber (1868–1945) Frieda Borner (1874–1949) – beide aus Hägendorf – heiratete, dachte wohl niemand daran, dass dies der Ursprung einer grossen Bauernhofdynastie werden würde.
Edmund Kamber war Zimmermann und arbeitete im Betrieb seines Bruders Eduard an der Bachstrasse. Im Jahr 1948 übernahmen die Gebrüder Studer die Schreinerei, welche noch heute von deren Nachkommen weitergeführt wird.

## Arbeiterbauern

Anno 1908 erbauten sich Edmund und Frieda an der Bachstrasse südlich der Bahnlinie, dort wo aus Angst vor dem immer wieder auftretenden Hochwasser der Dünnern bisher noch niemand gesiedelt hatte, ein Arbeiterbauerngütlein in der damals üblichen Grösse bestehend aus zwei Wohnungen und einem Stall für drei Kühe. Neben seinem Beruf bewirtschaftete Edmund etwas Land.
Das Ehepaar Kamber-Borner hatte drei Töchter: Frieda (1898–1961), Rosa



*Abb. 1 – Das Ehepaar Frieda (links) und Edmund Kamber-Borner (rechts) mit ihren drei Töchtern Frieda, Laura und Rosa (von links).*

(1899–1988) und die «Nachzüglerin» Laura (1913–2000). Die bekannteste der Schwestern ist wohl Rosa Fürst-Kamber, war sie doch über vierzig Jahre lang als Hauswirtschaftslehrerin in Hägendorf tätig. (vgl. HJ 2001 S. 42 f) Ein amüsantes Detail: Laura konnte bei ihrer eigenen Schwester die Haushaltungsschule besuchen. Nach den Schuljahren blieb Laura zuhause und half auf dem kleinen Anwesen mit.

### Liebe auf den ersten Blick

Durch Zufall lernte Laura den Mann ihres Lebens kennen, den aus Wangen stammenden Bauernsohn Walter Kissling (1914–1989). Dieser arbeitete mit der Mähmaschine auf dem Feld im Groppenmoos zwischen Hägendorf und Rickenbach. Wegen eines Defekts am landwirtschaftlichen Gerät ging er zum nächstgelegenen Hof, um sich Werkzeug auszuborgen. Dort begegnete er Laura – Liebe auf den ersten Blick!

Der auf dem Bauernhof in Wangen im Asp am Born aufgewachsene Walter war der jüngste Sohn der fünf Kinder von Bernhard Kissling-Bitterli* (1880–1955).

Laura und Walter heirateten 1938. Die Ehe stand anfänglich unter einem schlechten Stern, denn Vater Bernhard wollte nicht, dass sein Sohn von Wangen wegzog. Walter sollte auf dem elterlichen Hof zusammen mit seinem älteren Bruder Bernhard als billige Hilfskraft arbeiten. Das Zerwürfnis ging so weit, dass der Vater der Hochzeit seines Sohnes fernblieb.

Mit nicht viel mehr als seinen Kleidern im Gepäck zog Walter in Hägendorf ein. Er war strebsam und wollte Bauer sein, sah aber gleich, dass auf diesem kleinen Anwesen für eine Familie kein Auskommen sein würde. Also wurde ausgebaut, die Scheune und der Kuhstall vergrössert sowie ein Pferde- und ein Schweinestall angefügt. Durch Pacht und Landzukauf vergrösserte er die Wirtschaftsfläche. Auch mussten Landmaschinen angeschafft werden, um die Felder effizient bewirtschaften zu können. Seine Pläne und sein Eifer wurden dann aber vorerst gebremst. Der 2. Weltkrieg brach aus und Walter leistete als Dragoner über 1000 Aktivdiensttage.



*Abb. 2 – Walter und Laura Kissling-Kamber, 1938.*

* Der Vater von Bernhard Kissling war Leo Kissling-Husi (1850–1923). Dieser war ein Enkel von Urs Josef und Marie Kissling-Blauenstein (1806–1862), jenem Bauer, welcher von Hägendorf nach Wangen ausgewandert war und dort 1843 für eine Einkaufstaxe von 400 Franken eingebürgert wurde. Somit sind alle Nachkommen des Urs Josef ab diesem Zeitpunkt Bürger von Hägendorf und Wangen.

### Selbstversorgung

Der Familie von Laura und Walter entsprossen sieben Kinder: Edmund (1939), Esther (1941), Walter (1943), Laura (1945), Elisabeth und Ursula (1948) und Marlene (1951). Mutter Laura war immer die gute Fee, sei es im Haus oder als Hilfe in Feld und Stall. Sie pflegte einen grossen Gemüsegarten und einen Pflanzplätz dazu. Die Grossfamilie, zu der über viele Jahre auch der Knecht Albert Schärmeli zählte, forderte ihre ganze Kraft. Der Aufwand fürs tägliche Essen war enorm. Der Menüplan war zwar nicht sehr abwechslungsreich, doch alle wurden immer satt.

Der Bauernbetrieb garantierte eine weitgehende Selbstversorgung. So kamen Milch, Rahm, Butter, Mehl und Kartoffeln aus eigener Produktion. Auch ein grosser Obstgarten und ein Hühnerhof fehlten



*Abb. 3 – Der Kissling-Hof um 1940.*

nicht. Jedes Jahr wurden zwei Schweine geschlachtet.

### Walter Kissling, der Lohnunternehmer

Der Betrieb wurde nach und nach grösser. Walter übernahm auch Arbeiten für die Gemeinde. Mit den Pferden im Wald Holz rücken (später mit dem Traktor) oder Schnee pflügen im Winter. Er war der Zweite im Dorf, der einen Traktor anschaffte. Für Kleinbauern erbrachte er Dienstleistungen, etwa deren Äcker pflügen, eggen und ansäen. Er kaufte einen Bindemäher und konnte so für sich und andere das Getreide ernten. Mit dem Traktor konnte er in der Gemeinde das sogenannte Bürgerholz zuliefern. In den 50er-Jahren führte er auch viel Papierholz aus dem Wald zum Bahnhof, wo es für die Papierfabrik Attisholz verladen wurde. Als in der Gemeinde die Kehrichtabfuhr organisiert wurde, war er mit Traktor und Kippanhänger zur Stelle. Mit der Zeit wurden die Platzverhältnisse auf dem Hof eng. Deshalb wurde 1955 eine neue Scheune erbaut mit zwei grossen Kuhställen. In den 60er-Jahren erfüllte sich Walter einen Bubentraum. Er bestand die Lastwagenprüfung, kaufte einen Lastwagen und arbeitete dann jahrelang am Bau der A1 in Härkingen.

### Edmund Kissling, der Expandierer

Walter und Lauras ältester Sohn Edmund, im Dorf auch als «Belmondo» bekannt, arbeitete schon während seiner Schulzeit auf dem Hof mit. Als 19-jähriger absolvierte er ein landwirtschaftliches Weiterbildungsjahr in Langendorf SO. Dann folgte die RS als Dragoner. Das Reiten war fortan sein Hobby. Er nahm an unzähligen Springkonkurrenzen teil. Im Dorf ist er auch als grosser Fasnachtsnarr bekannt. Anno 1966 heiratete er Marie-Theres Lauper (1938) aus Hägendorf, und im darauf folgenden Frühjahr übernahmen die beiden den Hof in Pacht. Auch sie vergrösserten den Betrieb stetig: Der Viehbestand von anfänglich zehn Kühen wurde nach und nach aufgestockt, mehr Land gepachtet und auch zugekauft. Zudem wurden immer wieder Maschinen angeschafft zur Erleichterung der vielen Arbeit. Edmund führte weiterhin Dienstleistungen aus, vor allem für den Forst. (Siehe in diesem Heft Seite 124 f) Familiennachwuchs blieb nicht aus: 1968 kam Edith zur Welt, 1970 Lorenz, 1972 Maja und 1974 Ueli. Schon früh zeigte sich, dass Lorenz in die Fussstapfen seines Vaters treten wollte.

### Lorenz Kissling, der Innovative

Im Jahr 1993 gründeten Vater Edmund und Sohn Lorenz eine Generationengemeinschaft. Lorenz übernahm 1997 in Eigenregie die Grünabfuhr für die Gemeinde Hägendorf, später auch für Rickenbach und Kappel. Im Jahre 2000 überschrieben die Eltern den Hof ihrem inzwischen umfassend ausgebildeten Sohn und Meisterlandwirt. «Von oben» kamen immer neue Gesetze, sodass sich ein Stallneubau aufdrängte, dies auch aus arbeitstechnischer Hinsicht. Lorenz gründete mit Urs Studer, «s'Näfe» aus Kappel, eine Tierhaltergemeinschaft und im Herbst 2001 konnte der neue, gemeinsam erbaute Stall bezogen werden. Urs Studer ist mittlerweile pensioniert und sein Sohn Mathias trat an seine Stelle. Am 28. November 2004 brannte die Scheune aus den 50er-Jahren infolge eines Kurzschlusses nieder. Als Ersatz wurde anschliessend neben dem neuen Laufstall eine Futter-

und Maschinenhalle gebaut und im gleichen Zug auch der Stall noch vergrössert.
Im Jahr 2008 baute Lorenz das nun 100-jährige Haus um und aus, Scheune und Stall verschwanden und es gab mehr Platz für Wohnraum. Eine Holzschnitzelheizung wurde eingebaut, zudem ein separat zugängliches Studio mit Teeküche und Dusche/WC für einen Angestellten. 2010 wurde mit der neuen Schnitzelheizung ein Wärmeverbund erstellt. So wird jetzt auch das Nachbarhaus mit Arztpraxis von hier aus beheizt.

**Rück- und Ausblick**

Im Sommer 2010 heiratete Lorenz Rosmarie Hirschi (1976) aus Trubschachen. Ob der heute sechsjährige Sohn Tim einmal den Hof weiterführen will, steht noch in den Sternen.
Der Bauernhof Kissling hat sich innerhalb von drei Generationen vom kaum sieben Hektaren grossen Bauerngütlein zu einem Unternehmen mit zwei Angestellten entwickelt und ist heute als fortschrittlicher Vorzeigebetrieb weit über die Kantonsgrenze hinaus bekannt. Im Januar 2020 standen 52 Kühe und 40 Rinder und Kälber im Stall. Heute werden rund 50 Hektaren bewirtschaftet. Vater Edmund hilft noch täglich im Stall mit und übernimmt die Brennholzlieferungen für den Forst.



*Abb. 4 – Der Kissling-Hof 2012: links vorne das Wohnhaus, rechts der Freilaufstall, dahinter die Scheune und das Holzschnitzellager.*

# Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Bildernachweis und Abkürzungen

**Hägendorf – unglaublich idyllisch**
Seite 6–9

1 Jean-Pierre Thénot: Vue de Chamounix et du Mont Brébant
2 https://www.ursulinesofbc.org

**Die Wässermatten an der alten Dünnern**
Seite 10–29

1 StASO BS 20.3.1586, AC 6,24
2 Binggeli, Valentin: Die Wässermatten des Oberaargaus, Hrsg. Jahrbuch-Vereinigung Oberaargau, 1999, S. 85 ff
3 JbsolG 1995 S. 10 f Niggli, Franz: Abt Karl Ambros Glutz von St. Urban im Exil in Wolfwil 1809–1813 und StASO RM 1546 39.493
4 vgl. in diesem Heft S. 152 f
5 Bernisch-solothurnisches Urbar 1423, S. 98 ff
6 Eduard Fischer, Urkundenbuch Bd.1 1260–1653, Otto Walter, Olten, 1972, Nr. 135 S. 152 ff
7 Binggeli, Valentin: Wässermatten, 1999, S. 108
8 Bruno Amiet / Hans Sigrist, Solothurnische Geschichte, Hrsg. Regierungsrat des Kantons Solothurn, 1978, Bd. 2 S. 169 und 577 f
9 Binggeli: Wässermatten, 1999, S. 11
10 StASO RM 1559, A1, 65.125
11 StASO Missivenbuch, 7.11.1639, AB1,68, Fol. 201 ff
12 StASO Dünnernplan Cn5
13 StASO VRB Bd. 65 S. 52
14 StASO VRB Bd. 70 S. 349
15 Amiet/Sigrist: Solothurnische Geschichte Bd. 2 S. 589 f
16 EGAHäg GRP 9.9.1913
17 Binggeli, Valentin: Wässermatten, 1999, S.12/134 f
18 vgl. HJ 2011 Wald und Holz S. 61
19 Binggeli: Wässermatten, 1999, S. 136/138
20 Baudepartement des Kantons Solothurn: Die Dünnernkorrektion von Olten bis Oensingen, 1944, S. 15
21 Aufzeichnungen von Franz Flury, Seppuschnyder
22 Fischer, Urkundenbuch, S. 250 ff Nr. 231
23 vgl. HJ 1986 S. 46 f
24 Franz Flury, Seppuschnyder
25 vgl. HJ 1990 S. 55 ff
26 StASO RM 1551, A1 49.390
27 Oltner Tagblatt, 18.7.2018; ursprünglich eine Wollspinnerei, welche Urs Josef Remund 1844 erwarb und an gleicher Stelle eine Mühle baute
28 EGAHäg GVP 25.12.1844/27.8.1854
29 Gesetzessammlung des Kantons Solothurn, 15.2.1809
30 EGAHäg GRP 15.8./30.8./8.10.1877
31 vgl. HJ 2011 S. 155 f
32 lokalisiert durch Franz Flury, «Seppuschnyder»
33 EGAHäg GRP 12.5.1904 und Korrespondenzen 21.6.1918 in C 422.001
34 Dünnernkorrektion, 1944, S. 10
35 Urs Peter Strohmeier: Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert, St. Gallen 1836, S. 49
36 Franziskus Haffner: Der klein solothurner allgemeine Schaw-Platz, Solothurn 1666, S. 384
37 Strohmeier: Der Kanton Solothurn, historisch, geographisch, statistisch geschildert, S. 69
38 Information von Dr. Thomas Stucki, Zoologe, Schinznach-Dorf
39 Informationen von Paula Roschi (1920–2020)
40 eröffnet am 24.4.2013
41 Schweiz am Wochenende vom 27.10.2018: Dünnernprojekt unter der Lupe, S. 31

**Tod in der Dünnern**
Seite 38–41

1 Der Vogtschreiber notierte in StASO fälschlicherweise Christen.
2 Alle Angaben in den obigen Abschnitten lt. StASO BS Bd. 24, vom 4. und 14.10.1769 S. 165 f und 171 ff
3 StASO BS vom 4.10.1769, Bd. 24, S. 165 f
4 StASO RM A 1,268 S. 953–956, Verordnung vom 14.8.1765
5 StASO BS, Bd. 24, vom 14.10.1769, S. 169
6 StASO BS, Bd. 24, vom 14.10.1769 S. 171–180
7 StASO BS, Bd. 24, vom 15.10.1769, S. 185 f
8 Walter Lanz, Hägendorf lebt, Geneaologische Sammlung

**Johann Flury**
Seite 42–45

1 Walter Lanz, Hägendorf lebt, Geneaologische Sammlung. Johann/Johannes Flury wurde am 25.12.1744 in Hägendorf geboren. Seine Eltern waren Heinrich und Elisabeth Flury-Ackermann.
2 StASO BS vom 9.7.1787 S. 357 f
3 StASO BS vom 10.3.1792 S. 190
4 StASO RM vom 12.3.1792 A1,295.263
5 StASO RM 1792 A1,295.949 f
6 StASO RM 1793 A1,296.825/883
7 vgl. HJ 2011 S. 7 f
8 StASO RM 1804 A1,303.1345
9 StASO RM 1805 A1,322.732 f
10 Es dauerte noch zwanzig Jahre, bis diese Weiderechte aufgehoben wurden.
11 StASO RM 1805 A1,322.733/999/1067
12 StASO RM 1815 314.71
13 Oltner Neujahrsblätter 2006 S. 20 f
14 StAO, Adressbuch Olten 1897, Inserate, S. 46

**Vom Richenwil und seinen Bewohnern**
Seite 46–65

1 vgl. HJ 2016 S. 12 ff/28 ff
2 Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Solothurn
3 Fabio Tortoli: Bericht zur Baubegleitung/Ausgrabung in Hägendorf/Richenwil (49/16) Amt für Denkmalpflege und Archäologie Solothurn
4 JBSGU Bd. 12, 1919/1920 S. 57 / Bd. 18, 1926 S. 47
5 JBSGU Bd. 26, 1934 S. 19
6 Solothurnisches Namenbuch 3 S. 631
7 Abgeleitet aus dem ahd. rihhi ‹reich, wohlhabend, mächtig› (Ahd. Glossenwörterbuch Starck/Wells 484)
8 Erläuterung von Dr. Jacqueline Reber, Soloth. Orts- und Flurnamenbuch
9 Hofer, Paul, Der Grundbesitz der Kirche von Hägendorf, JbsolG Bd. 35 S. 265 ff
10 StAO, Quellen Gesamt: Regesten und Transkripte, angelegt durch alt Stadtarchivar M. Ed. Fischer 2011
11 StASO, Bern.-soloth. Urbar 1423 S. 153 f
12 Ehem. Flächenmass für Wiesen. Schätzmass, dem Tagewerk des Mähers entsprechend, meistens 29–39 Aren.
13 Ehem. Flächenmass für Äcker. Schätzmass, das einem Tagewerk des Pflügers entspricht und je nach Gelände variiert. Im Korngebiet des Mittellands lagen sie zwischen 27 und 36 Aren.
14 StASO, bern.-soloth. Urbar 1423 S. 160
15 StASO, soloth. Urbar 1518 S. 228/233 f
16 HJ 2011 S. 42 f
17 StASO BA 1706 AD 9,2
18 I+T Bb 3.3.1773 Bd. 12.9
19 StASO Amtsschreiberei Olten-Gösgen, Gerichtsprotokoll Bb 1741–1761 S.261
20 StASO BS AC 6,25 S. 137 ff
21 StASO I+T Bb 23.8.1777 Bd.14.27
22 StASO BS 30.9. 1777 S. 353
23 StASO G&S Bb 1775–1782, Nr. 28/RM 1780 S. 223
24 StASO Pfarrbuch Häg
25 StASO RM 1811 310.274 f/1815 314.380
26 EGAHäg 1. Grundbuch GB Nr. 1102
27 StASO Handrisse Katastervermessung 1875 Häg
28 BGAHäg O 778 1 FKP 26.11.1865
29 EGAHäg GRP 16.3.1893
30 BGAHäg O 778 1 FKP 6.1.1878
31 EGAHäg GRP 21.9.1896
32 StASO BS 23.7.1770 S. 137 ff
33 StASO BS 1770 AC 6,25 S. 137 ff
34 Klaus Kamber (1691–1773) verh. mit Anna Wyss (?–1750)
35 StASO I+T Bb 3.3.1773 Bd.12.9
36 StASO RM 1797 300.1236 f
37 Hofer, Paul, Das einstige Richenwil, Soloth. Nachrichten Nr. 170, 10.5.1965. Heute ist die Jahreszahl nicht mehr sichtbar.
38 Auskünfte von Ruth Leibundgut
39 StASO I+T Bb 7.5.1801 Bd. 19, S. 110 ff
40 EGAHäg 1. Grundbuch GB Nr. 1095, 1096; Haus Nr. 121
41 BGAHäg O 778 1 FKP 2.5.1843
42 Max Wyss: Allerheiligenberg 1910–1985, Jubiläumsschrift, S. 28
43 StASO Handrisse Katastervermessung 1875 Häg
44 vgl. HJ 1990 S. 22 ff
45 vgl. HJ 2016 S. 16 f/ Oltner Neujahrsblätter 23. 15 ff, Kunz, H. (1965) Abschied von Richenwil.
46 Mieter: Franz und Rosina Kälin-Hufschmid und Johann Rudolf und Helen Studer-Kälin
47 Solothurnisches Namenbuch 3 S. 739 ff
48 vgl. HJ 2016 S.15 f
49 StASO I+T Bb 1803 Bd.19.138
50 EGAHäg 1. Grundbuch GB Nr. 1157
51 vgl. HJ 2016 S. 90
52 Auskünfte von Robert Hiltbrunner *1945
53 dito

**Endstation Richenwil**
Seite 66–71

1 StASO BS 30.7.1759 Bd. 21 S. 55 ff
2 StASO BS 30.7.1759 Bd. 21 S. 173
3 StASO BS 15.5.1762 Bd. 22 S. 63
4 StASO BS 18.8.1770 Bd. 25
5 Zwischen Kirchweg 2 und 8; genauer Standort nicht bekannt.
6 StASO BS 14.6.1765 Bd. 22. S. 449 ff
7 StASO I+T Bb 29.8.1777 Bd. 14 Nr. 27
8 StASO BS 25.7.1777 AC 6,25 S. 137 ff
9 StASO I+T Bb 29.8.1777 Bd. 14 Nr. 27
10 Bei Bodenkontakt mit den Füssen spricht die Rechtsmedizin von einer inkompletten Erhängung. Auskunft von Dr. med. Christian Lanz
11 Die beschriebene Strangfurche allein ist kein Kriterium; sie kann auch bei nachträglichem Aufhängen beobachtet werden. Auskunft von Dr. med. Christian Lanz
12 StASO BS AC 6,25
13 StASO I+T Bb 17.10.1770 Bd. 10 S. 92 ff
14 StASO I+T Bb 29.8.1777 Bd. 14 Nr. 27
15 StASO Pfarrbuch Hägendorf

**Die Schulwege der Berghofkinder in der Übersicht**
Seite 76–77

1 vgl. HJ 2001 S. 87 ff

**Belgische Flüchtlingskinder in Hägendorf**
Seite 92–119

1 *7.3.1912 + 3.8.2016
2 Interview mit Albert Ryckaert: «Témoignage Albert Ryckaert» https://youtu.be/0mGLwaNLnx
3 vgl. HJ 1990 S. 20 ff
4 Übersetzung: Annette Rubin
5 ACV Rapport Général de l'œuvre des réfugiés belges en Suisse (RG). Im 99 Seiten umfassenden Druck berichten das Zentralkomitee und die Kantonalkomitees über ihre zwischen Okt. 1914 und 31. Dez. 1917 gemachten Anstrengungen und Hilfeleistungen.
6 ACV RG S. 14
7 Jean-Pierre Wauters: Mary Widmer-Curtat et le comité suisse des secours aux réfugiés belges pendant la Grande Guerre, Société d'histoire de la Suisse romande, 2015, S. 24 ff
8 ACV RG S. 21 f und Rapport du

comité fribourgeois, 1920, Pendant la Grande Guerre, S. 10 ff
9 ACV RG S. 26
10 ACV RG S. 84 und E. Nagel, Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkrieg, 1916, Bd. 1 S. 50 f
11 Erich Meyer: Deutschlands Überfall auf Belgien 1914 in der öffentlichen Meinung Oltens, Oltner Neujahrsblätter 1994, S. 38 ff
12 ACV RG S. 17 f
13 Nagel, Die Liebestätigkeit der Schweiz im Weltkrieg, 1920, 2 Bde.
14 ACV P Comité belge 4, 1917 P–Q Appel Comité de Lucerne: Spendenaufruf von Mathilde Grüter-Lehmann und Mathilde Pfyffer von Altishofen
15 RG S. 64
16 ACV Archiv Amerikanisches Rotes Kreuz, Box 36, Folder 6: Commission for Belgium, Civilian Relief, Chiffren, Belgien Children in Swiss, Correspondance: Rapport des Luzerner Komitees vom 19. Juli 1918 S. 6 f. Im RG S. 64 erscheint der gleiche Text leicht gekürzt; übersetzt von Hans A. Sigrist
17 Archives du Palais Royal, Briefkopie vom 26.5.1918, CAB 14–18, 654, pièce 130
18 Dr. Katherine Storr: Excluded from the Record: Women, Refugees and Relief, 1914–1929
19 Wirkungskreis des Luzerner Komitees in den Kantonen SZ, ZG, UW, SG, GR, AG und SO
20 Mathilde Grüter-Lehmann, † Jan. 1935, Ehefrau des Advokaten Dr. Jost Grüter. Ihre Komitee-Korrespondenz signierte sie mit Frau bzw. Mme. Dr. Jost Grüter.
21 Laurence van Ypersele: Belgien im «Grande Guerre». Aus Politik und Zeitgeschichte B 29-30/2004
22 Neben dem Englischen und Amerikanischen Roten Kreuz engagierte sich auch ein franco-belgisches Hilfskomitee für die Belgienflüchtlinge. Wer wann wo aktiv war, ist nicht immer klar.
23 31.7.–10.11.1917
24 ACV Konvoi 32
25 Es bestand aus 7 Vertretern welscher Kantonskomitees, RG S. 10 ff
26 ACV P Comité belge, boîte 19/1 & 19/2
27 ACV Mit 8 Konvois gelangten 230 Kinder nach Luzern und wurden durch das dortige Komitee in die Kantone LU, SZ, ZG, SG, GL, UW, GR, AG und SO verteilt. RG S. 60
28 ACV RG S. 64
29 Das Ehepaar Biehly lieferte auch kostenlos Verpflegung in die im Bahnhof Olten anhaltenden Verwundeten-, Evakuierten- und Interniertenzüge. 1916 errichtete Hans Biehly die Stiftung Kinderkrippe Olten und schenkte ihr seine Liegenschaft Schürmatt 3.
30 ACV RG S. 64 und P Comité belge 4, 1917 G
31 E.H. Josef Bogaert (1884–1933) wurde vom Vorsitzenden des belgischen Parlaments mit der Betreuung der Belgier in der Schweiz (Flämisch- und Religionsunterricht) betraut.
32 ACV P Comité belge 4, 1917, G, Brief vom 22.11.1917
33 Staatsarchiv Brüssel, Archiv des Königlichen Palast (CAB 1914–1918 n°656) Liste des enfants belges évacués en Suisse par Miss Georgie Fyfe 1914–1918
34 ACV P Comité belge X, 31–32
35 ACV P Comité belge: Liste générale des enfants belges hospitalisés en Suisse
36 ACV P Comité belge, 5, 1918, G
37 ACV P Comité belge: Liste des enfants isolés réfugiés en Suisse, 20.3.1916. Die Liste umfasst 597 Kinder
38 ACV P Comité belge 2, 1915, O, Brief von Mime Porte du Comité suisse de secours aux Belges, Section genevoise p. 2 / Comité belge 3, 1916, PQ
39 Pendant la grande guerre, rapport du comité fribourgeois, p. 20 f
40 EGAHäg ohne Registratur, Arbeitsschule Hägendorf. Zusammenzug der Arbeitsjahre 1918/19
41 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Brief vom 9.2.1918 (Grüter)
42 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Brief vom 2.6.1918 (Grüter)
43 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Brief vom 29.1.1918 (Grüter)
44 ACV P Comité belge 4, 1917, P-Q, Appel Comité de Lucerne, 1–3
45 EGAHäg GRP 15.12.1917
46 Valentin Meyer: Les enfants du comité de secours aux réfugiés belges p. 101, Masterarbeit, Fribourg, 2015
47 EGAHäg SKP C 208 102
48 vgl. HJ 1995 S. 35 f
49 EGAHäg C 202 204–206
50 EGAHäg Copienbuch Gd. Kanzlei C 458 201 S. 443
51 EGAHäg ohne Registratur, Sitzungsprotokoll 13.12.1917/29.1.1918
52 Rapport du comité fribourgeois, Pendant la Grande Guerre, 1920, S. 22 ff/26 ff/44 ff
53 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Brief vom 18.6.1918
54 Betty Rickaert: Im bäuerlich geprägten Flandern gehörten die Goderis der Minderheit der sog. Island-Fischer an.
55 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Brief Grüter vom 11.7.1918
56 ACV P Comité belge 5, 1918, G, Briefe vom 19.6.1918
57 ACV P Comité belge 5, 1918, C, Brief 15.8.1918
58 ACV P Comité belge 5, 1918, Liste: Enfants rapatriés le 27 septembre 1918
59 Valentin Meyer: Les enfants du «Comité de Secours aux Réfugiés Belges», Masterarbeit 2015, S. 87/ Tageszeitung «L'Express», Neuenburg, 26.3.1919
60 In dem von der Groupe du onze novembre 1978 herausgegebenen und 2016 neu editierten Buch «Van den Grooten Oorlog» (Vom Grossen Krieg) schildern 60 Zeitzeugen ihre Kriegserlebnisse. Darin finden sich auch die Aufzeichnungen von Pulcheri.
61 La Libre Belgique, 28.6.1923
62 Jean-Pierre Wauters: Mary Widmer-Curtat et le comité suisse de secours aux réfugiés belges pendant la Grande Guerre, Société d'histoire de la Suisse romande

**Brennholz rüsten**
Seite 120–133
1 vgl. HJ 2006 S. 113 ff
2 Ebenda
3 BGAHäg. Forstreglement Hägendorf, 1911, § 17
4 vgl. HJ 2016 S. 142 f
5 vgl. HJ 2016 S. 149
6 BGAHäg. Forstreglement Hägendorf, 1911, § 20 c
7 Ebenda § 20 b
8 vgl. HJ 2016 S. 142 f
9 vgl. HJ 2016 S. 152
10 Ab 1946 war es ein Anhänger mit Luftreifen.
11 Auskünfte von Edmund Kissling
12 Dito
13 Ernst Hänggi-Fankhauser, 1905–1985, betrieb an der Ringstrasse 10 eine Schmiedewerkstatt.
14 Bericht von Ernst Hänggi-Rufer in in Niederglatt ZH
15 Gustav Meier-Häfeli (1906–1989) wohnte am Kirchrain 8.
16 Ernst Hänggi-Rufer
17 Hanfseil, ca. 2.5 cm ø, zum Festbinden des Heufuders auf dem Brückenwagen mittels Gestütz, Bindbaum, Wellenbaum und Wellenscheit (Windebrittli)
18 Zu Blöcken gepresste Braunkohle
19 vgl. HJ 2016 S. 78

**Veränderungen im Dorfbild**
Seite 134–135
1 Stand 1.10.2020; Angaben Einwohnerkontrolle Hägendorf
2 Anzahl eingegangener Baugesuche. Die Objekte wurden im gleichen oder im darauffolgenden Jahr realisiert. Stand 1.10.2020; Angaben Bauverwaltung Hägendorf

**Vereine im Sog neuer gesellschaftlicher Trends**
Seite 136–145
1 Alle Angaben lt. Interviews mit Boris Kellerhals, Zürich www.phoenixhaegendorf.ch
2 Angaben lt. Interview mit Marc Borer, Däniken www.blackants.ch
3 Angaben lt. Interview mit Rosmarie Klaper, Kappel, und Max Bachmann, Hägendorf www.staeckli-club-haegendorf.ch
4 Angaben lt.Interview mit Gianni Castellano, Rickenbach www.womenscup.ch
5 Angaben lt. Interview mit Markus Roschi, Starrkirch-Will, und Kai Studer, Hägendorf

**Ludwina Kamber – Ludwina Giger**
Seite 146–149
1 Angaben zum Leben und zum familiären Umfeld von Ludwina Kamber stammen aus dem von ihrer Cousine Anna Kamber verfassten Lebenslauf sowie von Nachbarn.
2 Arbeitszeugnis des Pensionats, undatiert, im Besitz der Stiftung
3 Heimarbeit-Abrechnungen und div. Abschnitte von Geldüberweisungen, im Besitz der Stiftung
4 Schreiben vom 26.12.1953, im Besitz der Stiftung
5 Adoptionsunterlagen fehlen
6 Inventar über Vermögensnachlass der Amtschreiberei Olten-Gösgen vom 23.7.1965
7 Anzeige des Eigentumsüberganges beim Erbgang ausgestellt durch das Grundbuchamt Olten-Gösgen, am 23.12.1957, Prot.No. 1004/1958
8 Öffentliche Urkunde über die Errichtung einer letztwilligen Verfügung vom 18.07.1994 bei Notar lic. Iur. Daniel von Arx, Olten Not.Prot. II/C/1994
9 Inventar und Teilung über den Vermögensnachlass vom 11.05.1998/ 9.12.1998 GK Nr. 54/1997 J. Hakl / W. Kunz
10 Öffentliche Urkunde (Stiftungsurkunde) über die Gründung der Betagtenstiftung Ludwina Giger mit Sitz in Hägendorf vom 19.11.1998, Not.Prot. 1/1998.
11 Gemäss Beschlüssen des Stiftungsrates der Betagtenstiftung Ludwina Giger. Alle Unterlagen sind einsehbar in einem Archiv-Dossier beim Sitz der Betagtenstiftung Ludwina Giger in Hägendorf.

**Rund um die «Dorfbrugg»**
Seite 150–165
1 StASO, Urkunde vom 23.1.1366, Henmann und Heinrich von Ifenthal, Teilung
2 Jules Pfluger, 400 Jahre «Sonne» Hägendorf, HJ 1986 S. 61 f
3 Ebenda S. 62
4 Ebenda S. 61
5 vgl. HJ 2016 S. 50 ff
6 Auskunft des damaligen Feuerwehrkommandanten Arnold Rötheli (1916–1986)
7 Eduard Fischer, Oltner Urkundenbuch Bd.1 1260–1653, Otto Walter, Olten, 1972, Nr. 109 S. 121
8 Bruno Amiet / Hans Sigrist, Solothurnische Geschichte, Hrsg. Regierungsrat des Kantons Solothurn, 1978, Bd. 2 S. 576
9 StASO RM 1535 25.247
10 StASO Urkunde H 356, 1. März 1546
11 StASO VRB 1547 Bd. 58 S. 433
12 StASO VRB 1536, BB 9,63, Bd. 58 S. 322

13 Ebenda S. 322 ff
14 StASO RM 1546 41.102
15 StASO VRB 1547 Bd. 58 S. 432 f
16 StASO RM 1548 45.537, VR 1549 Bd. 58 S. 457 und RM 1549 47.302
17 EGAHäg C 565 003
18 StASO VRB Bd. 61 S. 407
19 StASO RM 1615 119.311 und RM 1619 123.330 f
20 StASO VRB Bd. 63 S. 281
21 StASO VRB Bd. 71 S. 319/360
22 StASO BS Bd. 3, 7.2.1612
23 Peter Schärer: Stadt und Distrikt Olten in der Helvetik, JbsolG Bd. 52, S.31/38
24 StASO VKP 1798 303.12
25 Alle Angaben lt. StASO VRB Bd. 71 S. 951 f
26 StASO HrKp
27 vgl. HJ 2016 S. 68 f
28 StASO HrKp Blatt Nr. 19
29 Ebenda
30 EGAHäg GB Häg. Nr. 531
31 EGAHäg GRP vom 18.10.1840
32 EGAHäg GB Nr. 530
33 EGAHäg GRP vom 7.5.1840 und 1.11.1841
34 Alle Angaben lt. EGAHäg GRP vom 8.3. und 29.9.1875 und 4.8.1878
35 EGAHäg GRP vom 1.5.1875
36 EGAHäg GRP vom 16.12.1875
37 EGAHäg GRP vom 18. und 23.9.1877
38 EGAHäg GRP vom 2.9.1883
39 EGAHäg GRP vom 28.4.1886
40 vgl. HJ 1995 S. 24 ff
41 Alle Angaben lt. EGAHäg GRP vom 10.10., 13.10. und GVP vom 23.10.1886 sowie vom 13.2., 19.5., 5.6. und 26.12.1887
42 vgl. HJ 2001 S. 29 ff
43 Alle Angaben lt. EGAHäg GRP vom 10.1., 14.3., 26.8., 25.11. und 30.12.1888
44 Alle Angaben lt. EGAHäg GRP vom 17.3., 31.3., 9.6. und 23.10.1889 sowie vom 3.8. und 14.9.1890, vom 15.4.1891 und vom 6.1.1897
45 vgl. HJ 1990 S. 73 ff
46 StASO PKR 1820 319.219
47 Alle Angaben vgl. HJ 2016 S. 56 ff
48 vgl. HJ 2016 S. 51
49 vgl. dazu August Ochsenbein: Die Entwicklung des Postwesens der Republik Solothurn 1442-1879, Sanmann, 1925
50 vgl. HJ 1986, S. 61 ff/ HJ 2016, S. 56 ff
51 vgl. HJ 2016 S. 92

**Der Zoll in Hägendorf**
Seite 166–171
1 Bruno Amiet: Die solothurnische Territorialentwicklung von 1344–1532, JbsolGe 1928, Bd. 1, S. 187
2 Ambros Kocher: Die Entwicklung im solothurnischen Strassenwesen, Vortrag
3 vgl. Jules und Elisabeth Pfluger: Solothurnisches Gäu: Zur Erinnerung an den 500. Jahrestag der Zugehörigkeit zu Solothurn. Hrsg. Staatskanzlei des Kantons Solothurn, Solothurn 1963, S. 30
4 Ambros Kocher: Die Entwicklung im solothurnischen Strassenwesen, Vortrag
5 Rudolf Baumgartner, Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423, S. 95
6 StASO RM 1534 25.153
7 StASO RM 1550 48.434 und RM 1551 49.440 f
8 Paul Hofer, Das vergessene Berkiswil, Hrsg. Einwohner- und Bürgergemeinde Hägendorf, 1961, S. 21 ff
9 StASO Co 7.7.1601 Bd. 52 und RM 1605 109.254
10 StASO Co 1601, Bd. 52 S. 574 und RM 1605, 109.254
11 Franziskus Haffner: Der klein solothurner allgemeine Schaw-Platz, Solothurn 1666, S. 366
12 StASO Zoll, Akten & Tarife, BB 203,9
13 StASO RM 1693 und SMJ 1698, BB 24,155
14 StASO SMRJ 1702/1703 BB 24,160
15 StASO RM 1555 Bd. 55, S. 140
16 Alle Angaben in diesem Abschnitt lt. StASO Zoll, Akten & Tarife, BB 203,9
17 Alle Angaben in diesem Abschnitt lt. StASO BA 1795 Bd. 2 S. 611 ff
18 HLS: Zölle

**Die Dorfwächter**
Seite 172–175
1 EGAHäg GRP 16.6.1836. vgl. auch Paul Hofer: Die Ortswächter in Hägendorf von 1833 bis 1897, Oltner Tagblatt, Heimat und Volk 1959
2 EGAHäg GRP vom 22.12.1836
3 EGAHäg GRP vom 11.10.1838
4 EGAHäg GRP vom 28.12.1841
5 EGAHäg GVP vom 26.12.1840
6 EGAHäg GRP vom 28.12.1841
7 EGAHäg GRP vom 7.1.1841
8 EGAHäg GVP vom 22.2. und 28.12.1841
9 EGAHäg GRP vom 16.3.1845, 17.1.1847, 9.10.1853 und 26.3.1854
10 HJ 1995 S. 59
11 EGAHäg GRP vom 26.3.1854
12 EGAHäg GRP vom 6.3.1898

**Das Steinkreuz am Kreuzplatz**
Seite 176–181
1 Pinösch: Bericht der Altertümer-Kommission über 1940, JbsolG 1941 Bd. 14, S. 234 f
2 StASO HrKP Blatt 19
3 vgl. HJ 2016 S. 134
4 PfAHäg (ungeordnet)
5 Walter Moser: Die Internierung der Bourbaki-Soldaten der französischen Ostarmee in der Stadt Solothurn Februar und März 1871, JbsolG 1997, Bd. 70, S. 326

## Abkürzungen

| | |
|---|---|
| ACV | Archives cantonales vaudoises, Lausanne: section P archives privées; cote P Comité belge; intitulé: Comité de secours aux réfugiés belges |
| BA | Bechburg Akten |
| BASO | Bürgergemeindearchiv Solothurn |
| BGAHäg | Bürgergemeindearchiv Hägendorf |
| BS | Bechburgschreiben |
| Co | Concepten |
| EGAHäg | Einwohnergemeindearchiv Hägendorf |
| FMB | Forstmuseum Ballenberg |
| GB | 1. Grundbuch Hägendorf, angelegt zwischen 1824 und 1826 |
| GRP | Gemeinderatsprotokoll |
| GVP | Gemeindeversammlungsprotokoll |
| HJ | Hägendörfer Jahrringe |
| HLS | Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz |
| HMO | Historisches Museum Olten |
| HrKp | nicht registrierte Handrisse zu den Katasterplänen Hägendorf von 1875 |
| I+T | Inventare und Teilungen |
| JbsolG | Jahrbuch für solothurnische Geschichte |
| JBSGU | Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte |
| PfAHäg | Röm.-kath. Pfarrarchiv Hägendorf |
| PKR | Protokolle des Kleinen Rates |
| PVK | Protokolle der Verwaltungskammer |
| RG | Rapport Général de L'œuvre des Réfugiés Belges en Suisse |
| RM | Ratsmanuale |
| SMRJ | Seckelmeisterrechnungs-Journal |
| SKP | Schulkommissionsprotokoll Hägendorf |
| StASO | Staatsarchiv Solothurn |
| StAO | Stadtarchiv Olten |
| VRB | Vogtrechnungen Bechburg |

## Bildernachweis

Alle nachfolgend nicht aufgeführten Abbildungen und Planskizzen sind von Hans A. Sigrist erstellt oder aus dessen Foto- und Quellensammlung entnommen.

**Hägendorf – unglaublich idyllisch**
*Abb. 2:*
http://collection.imamuseum.org/artwork/73134/
*Abb. 3:*
http://www.zbsolothurn.ch/node/53
Signatur: aa0796

**Die Wässermatten an der alten Dünnern**
*Abb. 3, 5 und 12:*
StASO Dünnernlauf, Joh. Ludw. Erb, 1746, Planarchiv, Plan Cn 7, Ausschnitte
*Abb. 4:*
StASO Planarchiv, Plan B 12,11
*Abb. 6A, 6B, 7B, 17A:*
Zeichnungen, Heinz Werthmüller
*Abb. 10A–F:*
EGAHäg Katasterpläne 1875, Ausschnitte
*Abb. 15:*
Fotosammlung des Amtes für Umwelt, Kanton Solothurn

**Die Dünnern in Bildern**
*Abb. 1–16:*
Fotosammlung des Amtes für Umwelt, Kanton Solothurn

**Johann Flury**
*Abb. 3:*
Fischer-Aeschbacher (24.3.1933)
*Abb. 4:*
StAO Adressbuch Olten, 1897, Inseratenteil S. 46

**Vom Richenwil und seinen Bewohnern**
*Abb. 2–10:*
Kantonsarchäologie Kanton Solothurn
*Abb. 11:*
HMO Fotosammlung Werner Rubin
*Abb. 12:*
StASO Planarchiv G 29
*Abb. 15:*
EGAHäg Katasterplan 1875, Ausschnitt
*Abb. 17:*
swisstopo, Siegfriedkarte, TA 149, Olten, 1884, Ausschnitt
*Abb. 18:*
BASO Plan A 3,4, Ausschnitt

**Die Schulwege der Berghofkinder**
*Abb. 1:*
swisstopo, Siegfriedkarte, TA 149, Olten, 1884, Ausschnitt

**Aus der Fotoschatztruhe von Bruno Kissling**
*Abb. 1:*
Josef Rippstein
*Abb. 2–21:*
Bruno Kissling

**Belgische Flüchtlingskinder in Hägendorf**
*Abb. 1:*
zur Verfügung gestellt von Betty Ryckaert, Schilde, Belgien
*Abb. 2:*
aus Almanach Helvétique 1916, S. 82
*Abb. 4:*
zur Verfügung gestellt von Josef C. Haefely, Mümliswil
*Abb. 6,18:*
zur Verfügung gestellt von Albert Goderis, De Panne, Belgien
*Abb. 7:*
ACV P 17
*Abb. 11:*
Staatsarchiv Brüssel, Archiv des königlichen Palastes
*Abb. 12:*
ACV P Comité belge
*Abb. 13:*
ACV P Comité belge 31–32
*Abb. 19, 20:*
zur Verfügung gestellt von Josef C. Haefely, Mümliswil

**Brennholz rüsten**
*Abb. 2:*
H. A. Schuster «Baum- und Stockroden», 1859, Forstmuseum Ballenberg, ID 3225/3226
*Abb. 3:*
Katalog des Eisenwarengeschäfts Viktor Meyer, Olten, undatiert, in Besitz von Josef Flury, Hägendorf
*Abb. 4:*
Forstmuseum Ballenberg ID 0257, koloriertes Glas-Dia, Knuchel, 1910, Burgergemeinde Bern
*Abb. 9a–d, 10, 15:*
Ernst Hänggi-Rufer, Niederglatt ZH

**Veränderungen im Dorfbild**
*Abb. 2, 3:*
Sven Hasler, Umwelttechnik AG Busswil

**Vereine im Sog neuer gesellschaftlicher Trends**
*Abb. 1:*
Anna Baschung
*Abb. 2:*
Tamara Wingeier
*Abb. 3:*
Rosmarie Klaper
*Abb. 5:*
Peter Kamber

**Ludwina Giger**
*Abb. 1–3:*
In Besitz der Betagtenstiftung Ludwina Giger
*Abb. 4:*
Josef Rippstein

**Rund um die «Dorfbrugg»**
*Abb. 1:*
Bruno Kissling, 2019
*Abb. 2:*
zur Verfügung gestellt von Josef C. Haefely, Mümliswil
*Abb. 5:*
Kant. Denkmalpflege Solothurn, G. Loertscher, Negativnummer 1173

**Der Zoll in Hägendorf**
*Abb. 2:*
StASO Zoll, Akten & Tarife, BB 203,9

**Das Steinkreuz am Kreuzplatz**
*Abb. 2:*
StASO HrKP Blatt 19, Ausschnitt
*Abb. 4:*
Pfarrarchiv (ungeordnet), Röm.-kath. Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach
*Abb. 7:*
Denkmalpflege des Kt. Solothurn, 2018

**Armeemeister Walter Kissling**
*Abb. 1:*
Josef Rippstein

**Covid-19**
*Abb. 1:*
Josef Rippstein
*Abb. 2:*
Andreas Heller

**Der Bauernhof Kissling**
*Abb. 4:*
Lorenz Kissling



